
NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07577879 9

Lenna
Neal

N. O.

Dieses Buch ist dem Schutze des Publicums empfohlen.

New York Freie Leihbibliothek.

Ottendorfer Branch, 135 Second Ave.

JEDER Bewohner der Stadt New York, über zwölf Jahre alt, der genügende Referenzen bringt, kann ein Buch erhalten.

Man kann auf ein Mal nur einen Band aus der Bibliothek entnehmen, und dieser Band muss mit der Bibliothekkarte des Applikanten, in der, durch die Regeln festgesetzen Zeit, zurückerstattet werden.

Kein Buch darf länger als zwei Wochen behalten werden—Für jeden weiteren Tag ist ein Cent Strafe zu zahlen. Nicht zurückgebrachte Bücher werden abgeholt auf Unkosten des Entlehnenden, welcher kein anderes Buch haben kann, bis alle Gebühren bezahlt sind.

Jedes Buch kann einmal auf zwei weitere Wochen erneuert werden, wenn zur Zeit, oder vor Ablauf des Datums der Rückgabe, Applikation dafür gemacht wird.

Die Zeit für die Auslieferung und die Rückgabe der Bücher ist von 9. A. M. bis 9. P. M. an Werktagen. Sonntags von 4. P.M. bis 9 P.M.

Die Entlehner welche dieses Buch mit Bleistift oder Tinte beschrieben, zerrissen oder sonst beschädigt finden, sollen bei dem Bibliothekar Anzeige davon machen.

Aquarelle

aus

dem Leben.

Von

August Lewald.

Fünfter Theil.

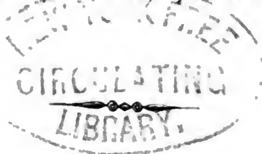
Stuttgart.
Verlag der J. F. Cast'schen Buchhandlung.
1840.

Neue Aquarelle
aus
dem Leben.

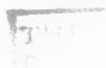
Von

August Lewald.

Erster Theil.



Stuttgart.
Verlag der J. F. Cast'schen Buchhandlung.
1840.



Vorwort.

Eine schmeichelhafte Aufforderung bestimmte mich, eine neue Fortsetzung meiner Aquarelle zu geben, und indem ich nun, ihr Folge leistend, hier wieder mit zwei Bändchen vor dem Publicum erscheine, habe ich nur den Wunsch auszusprechen, daß sie etwas von der Theilnahme der frühern für sich erlangen möchten.

Zugleich erlaube ich mir, meine Leser zu bitten, das rasche Aufeinanderfolgen dieser und anderer von mir verfaßten Schriften nicht etwa einer großen Schreibseligkeit zuzurechnen, sondern bedenken zu wollen, daß ein Mann, der erst in vorgerückten Jahren zu publiciren beginnt, wohl eine Anzahl zu Papier gebrachter Erfindungen und Erinnerungen schon vorräthig haben kann. Dies ist nun wirklich bei mir der Fall. Von frühester Jugend an liebte ich, Alles, was meiner Beobachtung aufstieß, zu skizziren und später zu verarbeiten, und so ergab sich denn bei ausgedehnter Lectüre und bunten Erlebnissen

mannigfacher Stoff. So speicherte ich auf, ohne daran zu denken, es jemals zu benützen. So entstanden auch größtentheils meine Novellen. Ich erlebte jene Abenteuer und Verhältnisse, oder mindestens doch etwas davon, ehe ich sie niederschrieb. Ich glaube, daß jetzt nicht immer so verfahren wird.

Einige Wahrheit und richtige Färbung mag sich wohl bei dieser Art und Weise nicht abläugnen lassen. Dies ist aber auch Alles und es muß natürlich die Leser für den Mangel an sonstigem Talent entschädigen, wenn es ihn auch nicht zu ersetzen im Stande ist.

Deßhalb kann ich selbst bei meinen besten Bestrebungen nur auf die Nachsicht Wohlwollender rechnen, die aus Gefälligkeit sich auf diesen Standpunkt stellen wollen.

Stuttgart, 2. Juni 1840.

L.

Inhaltsverzeichniß.



Die alte Stadt Nürnberg.

Eine Schilderei.

Mitten in Deutschland, auf einer langgestreckten fruchtbaren Ebene liegt das alte Norimberg. Ich wollte gern sagen: das Herz von Deutschland — wo aber wäre dieses zu finden? Seiner geographischen Lage nach könnte Nürnberg sehr schicklich Deutschlands Hauptstadt abgeben; jedoch in keiner andern Beziehung.

Ueber Nürnbergs Alter, seine schönen Denkmäler, seinen Kunstfleiß ist man hinlänglich unterrichtet. Es ist, so viel auch schon darüber gesagt und geschrieben wurde, doch nicht zu viel gesagt; es ist Alles wahr und jeder, der die alte Stadt

besucht, wird es bestätigt finden. Nur Eines ist auffallend. Was und wie viel auch zu den Zeiten des größten Glanzes hier unternommen wurde, so ist doch so eigentlich Großartiges, Staunenerregendes nie entstanden. Dieses sowohl, wie manche komische Gebräuche, haben der guten, schönen Stadt, einen Schein von Geringfügigkeit, ja selbst Lächerlichkeit im Vaterlande umgehängt, den sie wahrlich nicht verdient. Wer weiß nicht wie oft etwas, das aus Nürnberg kommt, blos deßhalb bespöttelt wird? Und was verdankt die Welt nicht Alles den Nürnbergern; was wurde hier nicht erfunden? das alte Wort „Nürnberger Tand geht durch alle Land" gereicht der Stadt wahrlich nicht zur Schande, und unter „Nürnberger Tand" mag man sich hier immerhin sehr nützliche, selbst ausgezeichnete Hervorbringungen, denken. Die Nürnberger Kirchen sind nun zwar keine Straßburger Münster, die Burg ist kein prachtvolles Heidelberger Schloß, der schöne Brunnen, die Marienkirche sind vollendete Schönheiten in ihrer Art, aber klein,

und selbst der Fremde, der schon Viel von dem Sebaldusgrab gehört und voll Ehrfurcht vor dem großen Meister Petrus Vischer sich demselben naht, hat sich gewiß etwas dem Umfange nach Größeres vorgestellt, wenn er endlich davor steht und bei genauerm Beschauen den Köpfen und der Ausarbeitung die höchste Bewunderung zollen muß. Charakteristisch bleibt in dieser Hinsicht Adam Kraft's Sacramenthäuslein; dies ist so groß im Kleinen, als klein im Großen. Ein Miniatürcoloß, ein Biscuit-Aufsatz von sechszig Fuß Höhe! Nichts giebt uns den rechten Begriff von der Einfältiglichkeit der altdeutschen Meister, wenn nicht dieses hochzierliche Kunstwerk.

Seit vollen zehn Jahren habe ich Nürnberg nicht wieder gesehen, allein ein Mann, der mit scharfem Blicke sein Vaterland beobachtete, wird mit mir darin übereinstimmen, daß zehn Jahre nicht hinreichen, um eine vollkommene Umgestaltung unserer Verhältnisse hervorzubringen. Es werden Häuser gebaut, ja ganze Straßen, man ändert

den Geschmack an öffentlichen Vergnügungen, Einiges steigt und fällt in der Mode des Tages, das ist Alles; im Ganzen aber hat sich Nürnberg seit Jahrhunderten nicht verändert, wie es dem profanen Sinne auch erscheinen mag. Ein Tiefblickender, dessen Auge nicht blos auf der Oberfläche haftet, sieht noch immer den Umzug der weiß und roth gekleideten Waisenkinder, das geräuschvolle Urbanreiten, das lustige Schönbartlaufen und die heitren Volksfeste Alle auf der Allerwiese, wenn auch gleich andere Zeiten und Sitten, diese ursprüngliche Gebräuche abbestellt haben mögen. Und dies sind keine Visionen.

Als ich einmal als Jüngling eine Nacht in Reims zubrachte, da lief ich im Mondschein zur Cathedrale hin, setzte mich auf einen Stein und glaubte den Zug aus Schillers Jungfrau, in helllichter Krönungspracht zwischen bekränzten Säulen an mir vorüber ziehen zu sehen. Das war ein Spiel der Phantasie; denn die jetzige Zeit mit jener romantischen zeigt nicht die geringste

Aehnlichkeit, und der bloße Anblick des innern Domes ist schon im Stande, selbst jedes Spiel der glühendsten, lebendigsten Phantasie zu zerstören. In Nürnberg ist das aber Anders. Dort lebt das Mittelalter und wir in ihm; nichts Gewaltsames hat die ehrbaren Spuren verlöscht, die unsre Eltern dort zurückließen; der alte Reichsadler herrscht an den Thoren der Veste, die den neuen König gastlich beherbergt, dem zu Ehren sich die spitzen Giebeldächer der alten Reichsstadt mit blau-weißen Fahnen schmücken; man glaubt die Fußstapfen überall zu sehen, die jene alten bärtigen Patrizier mit ihren breiten Schuhen den Steinen eingedrückt, wie den wunderbaren Huf des Rosses Eppeleins von Gailingen auf der Brustwehr ihrer Veste. Nein! es ist hier kein bloßes Spiel einer für das Alte erwärmten Phantasie! Es ist nicht das, was Victor Hugo mit den Worten meint: „man könne den Charakter einer Zeit aus einem Thürklopfer an einem Hause erkennen;“ sondern hier kommt uns etwas

Wirkliches zu Hilfe und wer gleich mir Abends durch Nürnberg's Straßen zieht, wird sie sehen, die mittelalterlichen Männer, Künstler, Patrizier, Gewerbsleute, wie sie an uns vorübergehen, mit den ehrenvesten Gesichtern, auf denen der anhaltende Fleiß und die ernste Bemühung unverkennbare Furchen gezogen haben und die nun der Heiterkeit sich zuwenden; dem kargen Lohne für so lange Entbehrung, den sie sich selbst zumessen mit weiser Hand. So war es und so ist es noch. Die äußere Physiognomie der Städte in Deutschland kann unter besonders glücklichem oder unglücklichem Zusammentreffen von Umständen theilweise eine Andre werden, das innere, eigentliche Leben, der Kern wird nicht so leicht verwischt. Aber darum ist eben eine Reise unter uns so belehrend und unterhaltend, so bunt und mannichfalt wie bei keinem andern Volke. Hier ist nichts so nivellirt und in unsern kleinen Reichen und Staaten giebt es mehr zu sehen und zu beobachten, als nur Gegenden und Fabriken.

Theures Deutschland! du bist mir stets als das interessanteste Land der Welt erschienen. Wohl giebt es in den südlichen Himmelsstrichen Europa's, dunkelfarbige Menschen mit ausgeprägten Gesichtern und Charakteren; die Sinnlichkeit giebt dem Leben dort einen Farbenreiz, eine Gluth, welche mächtig fesselt; schön ist's im fernen Hafen als Fremder zu sitzen und die seltsamen Gestalten zu betrachten, die sich dort hintreiben, und durch einander drängen, und Bedeutsames zu vernehmen von Solchen die Viel gesehen und erlebt, in noch weiter entfernten Zonen. Was möge aber wohl den Reiz auf in das Casino oder Museum eines kleinern oder größern deutschen Städtchens die Herren Mitglieder eintreten zu sehen. Auch hier sind es ausgeprägte Gesichter und Charaktere die uns auffallen, und wahrlich nicht minder entsprechender Art.

Hier der stille Mann, mit dem Bauche, dem gekrümmten Nacken, den spärlichen Haaren. Zeigt nicht jeder Zoll an dem Mann, daß er zum

Gehorsam geboren, dieser Pflicht sein ganzes, langes Leben hindurch schuldigst nachgekommen? Zuerst gehorsam dem Vater, wurde er sittig und wohlerzogen, dann gehorsam den Lehrern, lernte er etwas Ordentliches und war der Stolz und die Freude der ganzen Familie, die sich von seinen Fortschritten in den Wissenschaften nur Großes versprach; hierauf beim Eintritt in den Staatsdienst gehorsam den Vorgesetzten, stieg er von Stufe zu Stufe und brachte es bis zum Gehalte und Range eines in der Kanzelei einer hohen Stelle hochgeachteten Rathes. Nachdem er dies fünfzig Jahre ruhig und gehorsam ausgehalten, erhielt er das kleinste Kreuz eines kleinen Ordens, seine Obern ließen sich zu ihm herab, ihm zu seinem Jubiläum zu gratuliren, und wenn er Abends auf die „Erholung" kommt, rückt selbst der reichste Mann des Städtchens seinen Stuhl vor ihm, wenn er vorbei will.

O! man glaubt nicht, was solch ein Lebenslauf dem Gesichte aufprägt!

Solche Gesichter aber kann man eigentlich ausstudiren, in unsern kleinen Staaten, wo die Schreiber Legionen bilden; und wo sie nicht blos den Titel haben, sondern wirklich schreiben müssen. Dies ewige Schreiben aber metamorphosirt den ganzen Menschen und hängt ihm neben gekrümmtem Nacken und Hängebauch, den unausbleiblichen Folgen der sitzenden Lebensart, auch noch eine Schlaffheit der Gesichtszüge, wäßrige Augen, und eine Tabaksnase in den meisten Fällen an, deren Reitze ich hier nicht definiren will. Daneben aber leuchtet der Stolz nicht undeutlich in Schritt und Haltung, den das Bewußtseyn erzeugt, daß doch den eigentlich Schreibern allein obliegt, die Wohlfarth des Ganzen zu wahren und zusammenzuhalten.

Ich darf wohl nicht erwähnen, daß ich hier nicht von Bücherschreibern spreche; diese stehen nicht so hoch im Ansehen, sind aber größtentheils im Stande sich selbst Schreiber zu halten, denen sie dictiren und entgehen dadurch glücklicherweise den von diesem Handwerk unzertrennlichen Gebrechen;

der andern Vorzüge nicht zu gedenken, deren sie, wenn sie ihre Sache verstehen, theilhaft werden können.

In größern Staaten haben, sonderbar genug, die Angestellten weniger zu thun; daß sie besser bezahlt sind, versteht sich von selbst. Die vielen wahrhaft Vornehmen und Hohen lassen den Stolz der Subalternen nicht so reifen, und diese lernen überdieß Herablassung von den edelsten Beispielen.

In Nürnberg ist dem Schreiberstande nicht eben die größte Rolle zugewiesen; es ist eine Handelsstadt. Eine Handelsstadt en miniature, die sich zur großen weltverbindenden Idee des Handels verhält, wie ihre Spielzeugfabrication zu den Birminghamfabriken Gewiß ist es aber, daß hier der Kaufmann etwas gilt und daß in dem, dem Handel nur wenig günstigen Baiern es Nürnberg allein verdient, neben Augsburg genannt zu werden.

* * *

Ich war einst in Begleitung eines vornehmen Russen von Paris nach Bamberg gekommen, wo wir theils wegen Geschäfte, theils wegen Kränklichkeit einige Wochen aufgehalten wurden. Wir hatten grimmige Langeweile und mein vornehmer Freund bat mich für Unterhaltung zu sorgen. „Ein Abstecher nach Nürnberg! das lag so nahe, wurde deßhalb vorgeschlagen und eben so mit Vergnügen ergriffen. Der Weg von Bamberg nach Nürnberg ist jetzt eine treffliche Straße, damals war es nicht so. Wir fuhren mit eigenen, starken Pferden vom Morgen bis Abend, und hatten sogar das Vergnügen, ohne Schaden zu nehmen, umgeworfen zu werden.

„Könnten wir wohl dem wackern Herrn Grübel aufwarten?" dies war die erste Frage, die ich in Nürnberg that.

„O ja," versetzte der närrische Kautz von Lohnbedienten im rothen Roß, der wahrscheinlich die Frage weder verstanden noch begriffen hatte.

„So melden Sie uns und fragen Sie an, um welche Stunde wir kommen können?“

„Sehr wohl.“

Und er sprang fort. Aber Stunden vergingen ehe er wieder kam.

Endlich sahen wir ihn mit demselben freundlichen Gesichte zu uns eintreten. Er kramte eine Menge Commissionen aus, die er besorgt hatte.

„Und Grübel?“ fragte ich endlich.

„Der läßt sich entschuldigen,“ war die Antwort, „er ist bereits seit einigen Jahren draußen.“

„Draußen? — wo draußen?“ —

„Auf Sanct Johannis-Kirchhof.“

„Je nun, so wollen wir ihm denn dort den zugedachten Besuch abstatten.“

Und wir verlangten vor allen Dingen nach dem Kirchhofe geführt zu werden.

Es war nicht unpassend dorthin zuerst unsere Schritte zu lenken; denn wie viel große Männer auch das heutige Nürnberg in seinen Mauern haben mag, ich kenne sie nicht und will daher

Niemand persönlich zu nahe treten; das mittelalterliche Nürnberg besaß deren Einige die bei Mitwelt und Nachwelt des ausgebreitetsten Ruhmes genoßen, und die es verdienen, daß man ihr Andenken ehre.

Der Kirchhof von Sanct Johann liegt ganz gegen die Gewohnheit alter Städte außerhalb der Ringmauern. Diese, der Gesundheit so zuträgliche Sitte, hatte das damals so reiche und prächtige Nürnberg also schon lang vor andern Städten angenommen.

Die Lage des Kirchhofs ist reizend, besonders wenn die Strahlen der Früh- oder Spätsonne, das ihn umgebende fruchtbare Land, einem Garten ähnlich, bescheinen.

Hier findet man die Denkmale Dürer's, Pirkhaimer's, Hans Sachsens, Grübel's, Peter Vischer's, Adam Kraft's. Wir lustwandelten dort ein Stündchen unter Gräbern und verließen den Nürnberger Campo Santo in anderer Stimmung als wir hingekommen waren, denn sie war ziemlich heiter gewesen.

Die wenigen neuen Häuser in Nürnberg, mit gelbem, rothem oder grünem Anstrich, verschwinden unter der Masse der alten, gleich Vesten aussehenden Wohngebäude, mit Erkern und Thürmchen und unregelmäßigen Fensterreihen. Die Ringmauern der Stadt haben nicht erweitert werden dürfen, sie umschließen so viel freie Plätze, daß der ganze Zuwachs, der Nürnberg in den nächsten Zeiten bevorsteht, bequem hineingeht. Die Mauern sind hie und da mit Epheu bewachsen und sehen sehr malerisch aus; von Zeit zu Zeit sieht man viereckige Thürmchen stehen, aber an den Thoren erblickt man ungeheure runde Thürme aus großen, röthlichen Quadern. Diese ließ die Stadt gleich steinernen Mänteln, um die kleinen Thürmchen schlagen, irgend einem Kaiser zu Freuden und Ehren, als er in die alte Reichsstadt seinen Einzug hielt. Diese Thurmungeheuer gelten seitdem als Wahrzeichen, und ihre Erbauung hat der Stadt so viel Geld gekostet, daß sich von hieran ihre Schuldenlast herschreiben soll.

Jeder Reisende, der im rothen Roß abgestiegen ist, hat nur wenige Schritte von dort einige von Nürnberg's größten Merkwürdigkeiten in Augenschein zu nehmen.

Zuerst lockt ihn wohl die Kirche an, die ehrwürdig schwarz da liegt und deren Bauart zum Theil älteste maurische Formen zeigt, die an die ersten Meister erinnert, welche ihre Kunst von den spanischen Mauren erlernt hatten. Dies ist die St. Sebalduskirche. Sie imponirt nicht durch ihre Größe, gehört jedoch zu einem der schönsten Denkmale dieser Art, die wir in Deutschland besitzen. Im Innern sucht man zuerst das in Erz von Peter Vischer gegossene Grabmal des Dänenprinzen St. Sebaldus auf, der auch Ewald oder Säwald genannt wird, und mit dem heiligen Bonifaz zur Bekehrung der Heiden zu uns gekommen seyn soll. Es ist ein bewundernswürdiges Werk, mit großer Vollendung ausgeführt. Die sinnreichsten Verzierungen umgeben Gestalten von hohem Ernste; die Köpfe zeigen den verschieden-

artigsten Ausdruck und unter den heiligen und hohen Figuren erblicken wir auch den Meister in seinem Werktagscostüm in der Lederschürze und Kappe, schlicht, wie er sich bei der Arbeit stehend, abkonterfeyte. Die herrlichen Gestalten dieses trefflichen Werkes sind oft schon durch den Grabstichel und neuerlich erst in Biscuit vervielfältigt worden.

Der Chor dieser Kirche kehrt sich dem Rathhause zu, das einem altitalienischen Palaste nicht unähnlich sieht. Es ist gleichfalls aus Quadern gebaut, die einst röthlich waren, jetzt aber von der Zeit geschwärzt worden sind. Hier befindet sich der große Saal, den Dürer durch seine Fresken verherrlichte, und wo sich die ehrlichgemeinte Schmeichelei auf „den letzten Ritter" befindet, die eine ganze Wand einnimmt. Das Bild war dunkel und unscheinbar geworden und wurde erst vor wenigen Jahren von dem Portugiesen Stanislas Pereira restaurirt und gereinigt.

Die Hauptwand enthält den Triumphzug des Kaisers, der auf einem phantastisch gestalteten

Wagen, ein ernstes, grämlich weise aussehendes Männchen, dasitzt, und sich von allen Tugenden, von den Wissenschaften und Künsten und andern allegorischen Personen einherkutschiren läßt. Die bekannten, großen Triumphzüge Titians sind anders gedacht und ausgeführt, an diese reicht die Arbeit Dürer's nicht hin. Der übrige Saal, der für seine Länge zu niedrig ist, zeigt noch andere Freskobilder in Medaillons von Blumen und Bändern arabeskenartig umgeben, die jedoch der Leichtigkeit entbehren. Nur in kunsthistorischer Hinsicht kann diesem Werke ein Werth zuerkannt werden, und in solcher Beziehung wird ein Verweilen in diesem Raume angenehm und selbst bedeutende Empfindungen erwecken.

In den Souterrains dieses Rathhauses kann man noch die schrecklichen Werkzeuge sehen, deren sich die weltliche Gerechtigkeit im Mittelalter bediente, um der Wahrheit auf den Grund zu kommen. Ich konnte diese Gegenstände nicht ohne innern Schauder betrachten, obgleich ich die Zeit

glücklich pries, die solche Barbarei längst aus ihren Gesetzgebungen verbannt hatte. Jetzt würde jener Schauder sich aber bedeutend steigern, da wir dem Augenblicke vielleicht nicht mehr so fern sind, wo diese Anstalten wenigstens zum Theil wieder belebt werden könnten. Wie viele Stimmen erheben sich nicht in neuester Zeit gegen unsere zu weit getriebene Menschlichkeit? Wie oft hörte man nicht schon unsere jetzigen zuphilantropischen Gesinnungen schmähen? Und von sogenannter Philantropie und dergleichen sprechen? Man ist schon so weit gekommen, die Verbrechen, die begangen werden, hier und dort der Abschaffung der Folter zuzuschreiben! Mein Gott! und wir haben doch noch Pranger, und Schaffot, Zuchthäuser und Bagno's! Ich glaube daran sollten die Verbrecher und die Richter wohl hinlänglich genug haben. — —

Vom Rathhaus abwärts, der Pegnitz zu, stoßen wir auf den sogenannten „schönen Brunnen", einer zierlichen, gothischen Pyramide mit Rittern

und Fähnchen umstellt, Propheten und Helden, Heiden und Christen, und die sieben Churfürsten dazu, in allerliebster Ausführung, und daneben die St. Marienkirche, dem katholischen Gottesdienste geweiht, im reinsten gothischen Style. Die Façade der Kirche ist zwar nur klein, aber von vollendeter Arbeit, und schade ist es, daß ein kleiner Ausbau, der einer künstlichen Uhr zu liebe angebracht wurde, die den Kaiser zeigt, an welchem Mittags zwölf Uhr die Churfürsten vorüberzogen, den Eindruck des Ganzen stört; jetzt ist noch überdies das Werk und der Spaß verdorben.

Von hier beginnt der Marktplatz, weit und mit großartigen, zum Theil sonderbaren Gebäuden umgeben. In Deutschland wird man nichts Aehnliches finden; Aachen etwa ausgenommen.

Mitten auf dem Markte ist ein großes Quadrat aus hölzernen Buden gebildet, vor denen eben solche Arcaden hinlaufen. Hier verkauft man was zum nächsten Bedürfniß gehört; es ist ein Bazar, der lange zuvor schon in der alten,

eben so gewerbsfleißigen als kundigen Stadt eingeführt war, ehe andere bedeutendere Städte diesen morgenländischen Gebrauch nachahmten. Ich sah ihn schon vor zwanzig Jahren, als ich in Nürnberg zum ersten Male war. Die Messe, welche auf diesem Platze am St. Thomastag vor Weihnachten gehalten wird, heißt „Kindlasmark", und ist mit Recht berühmt, des ausgezeichneten Spielzeugs wegen, das man hier antrifft. Es ist das Eldorado der Kinderwelt und ich wünsche allen guten Kindern die Freude von Herzen, daß sie von ihren Eltern dann einmal hiehergeführt werden könnten! —

Von hier führt die Fleischbrücke über die schleichende und schmutzige Pegnitz von dem Sebalder, nach dem andern Stadttheil. Die stolzen reichsstädtischen Bürger wollten es in Allem den Besten ihrer Zeit gleich thun, und beorderten ihren Baumeister, er solle es den Venetianern wett machen, und ihnen auch einen Ponte rialto über ihr Flüßchen schlagen. Bei dem regen Ver-

kehr und der nahen Verschwägerung Nürnberg's und Venedig's zu jener Zeit lag hiezu eine bedeutende Aufforderung vor. Nun ist die Fleischbrücke zwar keine Rialtobrücke geworden, da auch die Pegnitz kein großer Kanal war, allein es wurde doch ein Bogen daraus, der sich sehen lassen darf und von Wenigen überboten werden wird.

Jenseits der Pegnitz dehnt sich nun die Stadt in breiten langen Straßen aus. Hier finden wir die zweite oder St. Lorenz-Kirche, mit zwei schönen, schlanken Thürmen, von denen Einer mit blankvergoldeten Schindeln gedeckt ist. Diese Kirche sieht bei weitem nicht so alt und schwarz aus, als die zu St. Sebald. Die Fenstermalereien sind darin sehr ausgezeichnet, und besonders ist dem sogenannten Volkamerschen Fenster Aufmerksamkeit zu schenken.

Hier bewundert man auch Adam Kraft's Sacramentshäuslein. Man sagt der edle Meister soll das Geheimniß verstanden haben, den Stein, den er zu seiner Arbeit verwendete, zu erweichen,

um ihn in die Form zu pressen, weil man daran zweifelt, daß er mit dem Meißel diese überaus feinen und zierlichen Ausschmückungen habe zu Wege bringen können. Unten kniet der kräftige Meister selbst, mit krausem Bart und athletischen Formen und trägt sein Kunstwerk; seine Gesellen unterstützen ihn dabei; und nun erhebt es sich gleich einer herrlichen Pflanze in höchster Wunderpracht, auf deren Stielen, und aus deren Kelchen ein Heer von Figuren, Menschen und Thiere, emporblüht, bis sich alles in einer Höhe von 60 Fuß, in lieblichen Blumenarabesken endet. Die Idee ist reich und beurkundet die Phantasie des Meisters eben so sehr, als die Arbeit von seiner hohen Kunstfertigkeit Zeugniß ablegt.

Das großartigste einer neuern Kunstperiode was die Stadt aufzuweisen hat, ist der Torso der Kirche des deutschen Hauses, die zwar in einem, Nürnberg ganz fremdartigen, Style erbaut, dennoch in ihrer Vollendung der Stadt zur höchsten Zierde gereicht haben würde.

Unter den alten Thürmen und Thürmchen strahlt das kolossale goldene Kreuz von der Kuppel dieses Baues weit hinaus und gewährt einen imposanten Anblick.

Wenn wir nun nach dem andern Ufer der Pegnitz wieder zurückkehren und vom Rathhause die Höhe „Vestner Berg“ geheißen, hinansteigen, wenden wir uns zuerst rechts, um den schönen Aegidien-Platz mit der darauf liegenden Kirche zu besuchen, die ein kostbares Altarblatt von Van Dyk bewahrt; dann steigen wir höher und gelangen zu Nürnberg's alter, auf Felsen gegründeter Burg, auch „die Veste“ genannt, wo die Burggrafen hausten, und die noch so schön erhalten ist, wie Weniges aus jenen Tagen.

Ich will die alte ehrwürdige Linde, welche die Kaiserin Kunigunde gepflanzt haben soll, hier nur vorübergehend nennen, eben so den tiefen Brunnen Carls des Großen, wo ihr dreihundert zählen könnt, bis ein hineingeworfener Stein den Grund erreicht, aber ich will euch hinführen vor

die Evangelisten Meister Albrecht's, vor dem Bilde Carls des Großen, vor Meister Cranachs Venus, mit der Goldkette um den nakten Leib, und vor Holbein's Luther. Alte Kunst umfängt uns hier; gute Nacht neue Zeit! Wir treten hinaus auf den Söller und blicken auf Stadt und Land, und ein Blatt rollt sich auf: „Mittelalter" überschrieben. Nicht in kalten Worten, sondern in frischen lebendigen Bildern, schweben hier mehr als sonstwo die Personen handelnd, die Thatsachen lebend an uns vorüber.

Dort sprengt der Gaylinger Eppelein, jener gefürchtete Raubritter, über die Brustwehr und hinterläßt die Hufesspuren für spätere Jahrhunderte, und aus jener Thür, dem Thiergärtnerthor zunächst, das wir hier so nahe haben, schreitet ein ernster Mann, im dunkelrothen Talare mit Gelb geschlitzt, das Barett auf die langgekräuselten Haare gedrückt, und schlägt den Weg zur Allerwiese ein; es ist sein täglicher Spaziergang. Dort athmet er freier als in seinem Hause, das ein unruhiger, böser Geist mit ihm theilt.

Wer sich über dieses Verhältniß sattsam aufklären will, der lese Leopold Schefer's beste Novelle „Künstlerehe." Jener Mann ist aber Albrecht Dürer. In seinem Hause hat sich jetzt aus Künstlern der „Dürerverein" gebildet, mit einem „Düreralbum" und allem modernen Drum und Dran solcher Institute. Die frühe Morgenstunde des Todestages des großen Malers ruft die Mitglieder des Vereins nach dem St. Johanniskirchhofe, wo sie auf Dürer's Grabe sein Andenken durch Rede und Gesang feiern.

Und drüben auf den Feldern „dem Knobeler Lande" (von Knoblauch) wie es die Leute nennen, arbeiten die fleißigen Menschen und schaffen den Sand in blühende Küchengärten um. Hier gedeiht das beste Gemüse, was Deutschland hervorbringt; mit Spargeln sind ganze große Aecker bepflanzt, und die Petersilie wird hier so zart gezogen, daß man sie wie Spinat und Sauerampfer bereitet, und mit großem Wohlgefallen unter dem Namen „Peiterl" als Lieblingsgericht verspeiset.

* * *

Streichen wir nun noch so hin durch Nürnberg's Straßen, so drängen sich uns mit jedem Schritte andere Erinnerungen auf. Dort das Arsenal, mit seinen festen Thürmen, mahnt an der stark bevölkerten Reichsstadt Waffenmacht, die in ihrer guten Zeit 70 bis 80,000 Einwohner zählte; hier meldet eine Aufschrift „zum Hanns Sachs" und wir erfahren, daß wir uns am Hause des Dichter-Schusters befinden, den zu ehren, man hier ein Bierhaus anlegte, um sein Andenken mit Bier und Würsten gebührend zu feiern.

Wie ich so in Nürnberg lebte, kam ich einst auf den Gedanken, den Geburtstag dieses Altmeisters der deutschen Komödie auf dem Theater festlich zu begehen. Ich strebte den Gang zu versinnlichen, den unser Lustspiel seit Sachsens Zeiten genommen und wählte mir hierzu die Beispiele, die ich durch Prologe einleitete und zu erläutern versuchte.

Den Anfang machte eine Aufführung des Fastnachtsspieles „die hohlen Krapfen" von Hanns

Sachs; den Bauer, der darin vorkommt, hatte ich ganz wie das Männchen auf dem sogenannten Gänsebrunnen, diesem allerliebsten Werke von Peter Vischer, gekleidet. Auch die Gänse in den Körben fehlten nicht; der Schauspieler trat ein und nahm die Stellung des Brunnenmännleins an. Man kann denken, welche Wirkung dies hervorbrachte.

Dann setzte er seine Körbe ab und der Dialog begann, von lautem Lachen unterbrochen. Ich darf sagen, daß dieses alte Scherzspiel, das jeder Intrigue ermangelt, günstiger aufgenommen wurde als manche Uebersetzung von Scribe oder manches Original von einem der Unsrigen, und ich zog mir daraus einige Lehren, die ich noch jetzt nicht zu verwerfen finde.

Zum völligen Schluß ließ ich den alten, ehrlichen Schuster selbst erscheinen, mit dem weißen, feingekräuselten Barte, im dunkelvioletten Talare, wie ihn uns die Maler überliefert haben, und einige Stellen aus seinem Lobe Nürnberg's sprechen. —

Der populäre Dichter Grübel, wohl bei weitem kein Hanns Sachs, jedoch in neuerer Zeit berühmt genug, durfte seinen Namen auch der Straße verleihen, die er bewohnte. Sein Haus steht unweit der Pegnitz; dort trieb er die Stadtflaschnerei, das was man in Norddeutschland ein Klempner-, oder in München ein Spenglerhandwerk nennen würde. Diese verschiedenartigsten Benennungen entschuldigen wohl hinlänglich den Schriftsteller, wenn er manchmal ein Wort aus fremder Sprache entlehnt, um von seinen Landsleuten nicht mißverstanden zu werden. Es ist, bei unserer Sucht fremde Sprachen zu erlernen und bei der allgemein verbreiteten Kenntniß des französischen am Ende nicht zu kühn, wenn man behaupten wollte, Jedermann würde eher wissen was ich meine, wenn ich den guten Grübel einen „fer-blantier“ nenne, während Spengler hier und Flaschner dort nicht verstanden werden? das ist aber freilich nicht gut und ich wünschte recht sehr, daß es bald damit Anders würde.

Dürer's Wohnhaus, das in neuester Zeit wieder zu einem Kunsthause erhoben wurde, hat der Straße in der es liegt, ebenfalls den Namen des großen Meisters beigegeben. Es ist Schade daß das Haus den Erker verloren hat, in welchem Albrecht Dürer seine Werkstätte hatte. Er war baufällig und mußte abgetragen werden.

Die schöne Sitte, die Namen berühmter Mitbürger zu verewigen, möge jedoch nicht zu dem Glauben verleiten, als heißen die Binder- und die Platnerstraße, nach dem jetzigen Bürgermeister und dem in diesem Augenblicke vielleicht reichsten Bürger Nürnberg's. Binder (Küfer, Böttiche, Büttner, Faßbinder) und Plattner (Plattirer) sind Gewerke die seit Jahrhunderten schon hier existirten und vorzugsweise in besagten Straßen ihr Wesen trieben.

Eine interessante Erinnerung rief in mir auch die Insel Schütt hervor, die sich mitten in der Pegnitz befindet und keiner besondern Auszeichnung werth ist. Aber die bekannten und bei der Jugend

so beliebten Muschelkasten werden hier gemacht und in frühester Kindheit schon las ich mit einer Art von verzeihlicher Sehnsucht die Worte darauf: „Zu finden auf der Insel Schütt bei Nürnberg.“ Daß ich mir dabei etwas Anderes dachte, als ich nun wirklich an der Insel Schütt fand, wird Jeder leicht einsehen. Ich stellte mir eine grüne Insel mit schönen Bäumen, von lieblichen Gewässer umflossen vor, eine Art von Insel der Seligen. Dort nur findet man die schönen Muschelkasten, mit den bunten prächtigen Farben, woraus man so viel herrliche Sachen schaffen konnte, Pferde, Menschen, Häuser, Hunde u. s. w. u. s. w. Der Muschelkasten war das Urei aller Dinge und solches Wunder hat die Insel Schütt; das findet man wenn man dort am Ufer spazieren geht. Ob denn wohl Nürnberg am Meere liegt? so dacht' ich damals oft.

Vieles hat sich seitdem verändert; ich — die Insel Schütt — und manch Andres noch, aber jene Farbenkasten sind sich gleich geblieben. Die

Kinder von heute, die dieses etwa lesen, dürfen die Versicherung hinnehmen, daß die Kinder, welche jetzt vierzig bis fünfzig Jahre zählen, sie einst eben so in die Hände bekommen haben: schwärzlich mit den schönen, unregelmäßigen, grünen Flecken, als wenn man einigen kleinen Vögeln die Füßchen hellgrün angestrichen hätte, und dann gesagt: Allons, Vögelchen! springt nach Eurer Lust und verziert uns diese Muschelkästchen zur Freude der Kinder!

Wie einfältig-lieblich! Und die urersten Erfinder hatten eben so recht wie ihre Nachfolger; an gewissen Dingen soll man weder rücken noch rütteln; sie sind gleich anfänglich so vollkommen, und erfüllen ihren Zweck so gut, daß sich nur zu ihrem Nachtheile etwas daran verändern ließe.

Darum kommt auch der gute, alte Korrespondent von und für Deutschland, mein langjähriger Freund, stets in seiner länglichen Gestalt heraus, der ihn von allen deutschen Zeitungen unterscheidet. Dieser Hang zur Unveränderlichkeit

ist einigen andern Dingen noch in Nürnberg beigegeben, und ich bin wahrlich nicht geneigt, deßhalb irgend Jemand einen Vorwurf machen zu wollen. —

Der Dutzendteich ist Nürnberg's Bois de Boulogne. Es ist ein Wald worin sich ein Dutzend Teiche befinden soll, wovon man dem Größten, dem Einzigen mit dem ich Bekanntschaft machte, den Namen „Dutzendteich“ gegeben hat, nach der Analogie des alten Kinderliedes am heil. Dreikönigs Abend:

„Und wenn noch Einer bei uns wär',
So wär' ein heil'ger Dreikönig mehr!“

Dieser Dutzendteich hat ein gutes Wirthshaus und einen Platz unter Bäumen, wo man Bier und Kaffee trinkt, Tabak raucht und allerlei Speisen verzehrt, worunter die Karpfen des Teiches nicht den letzten Rang einnehmen. Hieher geht und fährt Nürnberg's Beaumonde, und an schönen Sonntagen gewährt es Vergnügen die langen

geputzten Reihen die Königsstraße hinab, dem alten Frauenthore zuwandeln zu sehen.

Auf dem Wege zum Dutzendteiche, hart an der Chaussee, liegt der St. Peter, ein Wirthshaus, neben einem Kirchlein, das auch stark besucht wird.

St. Leonhard, der Mondschein in Gostenhof, Sünderbühel (die vormalige Richtstätte), * Hummelstein, die Vorstadt Wöhrd, Groß- und Kleinreuth, u. a. sind Spazierorte in der nächsten Umgebung. Der Hahnenbergzwinger, der Frauenthor- und der Schloßzwinger sind Vereinigungspunkte der bessern Gesellschaft in den Ringmauern selbst. Jeder Platz hat seinen bestimmten Tag, wo die Gesellschaft sich dort zu versammeln pflegt, so daß es den Nürnbergern Kaufleuten, Beamten, Militärpersonen und Künstlern, durchaus nicht an Unterhaltung fehlt; die zahlreiche Klasse der Hand-

* Bühel, Hügel.

„Am Bühel, da rettet Euch —
Harret derweil. —"

Joh. Sebus v. Göthe.

werker ist jedoch in der Woche zu fleißig als daß sie hierunter verstanden werden könnte. —

Man kann die Gegend um Nürnberg nicht schön nennen, aber interessant ist sie gewiß. Ueberall flach, zeigen sich nur nach Südwesten einige bewaldete, sanftansteigende Höhen. Hier liegt die sogenannte „alte Veste“ mit ihren Erinnerungen an Wallenstein.

Wo man sich nun aber auch befinden mag, bildet die alterthümliche Stadt, in gerader Linie, mit ihrer Veste, ihren stattlichen Thürmen und Domen und den dicken Mauerthürmen, einen malerischen Hintergrund. Nach allen Seiten zeigen sich hohe, einzelnstehende Landhäuser, wie kleinere oder größere Schlösser, roth oder gelb angestrichen, mit Erkern, spitzen Thürmchen und dreieckigen Giebeln, von Mauern umgeben. Sie gehören den alten Patrizier-Familien, die hieran auch wieder nichts geändert haben, sondern Alles so ließen, wie sie es von den Vätern ererbten. Es ist noch Alles ganz so wie es im Mittelalter war.

Eine glänzende, wenn gleich nur vorübergehende Erscheinung war der Schmaußenbuck, der von einem wohlhabenden Kaufmann mit großen Kosten angelegt worden war. Hier wurde dem Könige von Baiern, als er Nürnberg besuchte, ein sinnreiches und geschmackvolles Fest gegeben, das den Eigenthümer zu Grunde gerichtet haben soll. Ueberraschungen auf Ueberraschungen drängten sich; mit jedem Schritte entfaltete der Schmaußenbuck dem erstaunten Monarchen neue Reize. Eine Messe war improvisirt worden, wo in zierlichen Boutiken junge Mädchen in dem eigenthümlichen Costüm jeder Provinz des Königreichs, die Hervorbringungen derselben feil hielt. Der Eigenthümer zeigte Sinn und Geschmack; es ist Schade daß seine Mittel nicht auslangten.

Das Fest soll 7000 Gulden gekostet haben; das war viel für einen Nürnberger Patrizier; allein 600 Pfund was wäre das für einen Englischen?

Die Gasthöfe sind im Ganzen zu loben; doch

sind sie wie Alles hier von modernem Luxus und feinster Eleganz sehr entfernt, wenn sie gleich einen ächt deutschen Comfort, der zunächst in Reinlichkeit und Ordnung besteht, blicken lassen. Der Baier'sche Hof von Auernheimer ist zu nennen. Man findet sich dort bald wohl und heimisch und lernt die bedeutendsten Männer der Stadt kennen.

* * *

Die Frauenholzische Kunsthandlung und die damit verbundene Bildergallerie war einst berühmt; die Campe'sche Sammlung verdient ebenfalls gesehen zu werden; die Riegel und Wießener'sche Sortimentshandlung ist bedeutend. Das Bestelmaier'sche Magazin, wo man vom Spielzeug, dem sprichwörtlichen Nürnberger Tand, bis zur Möblirung eines Palastes, Alles finden konnte, steht jetzt nicht mehr so einzig da, wie zur Zeit seiner Gründung. Auch andere Städte haben nun ähnliche Etablissements, die jedoch weit glänzender und großartiger sind.

Hinter dem Bestelmaier'schen Magazin wird an gewissen Tagen der Woche eine Art von Markt gehalten, die „Leipziger Messe“ genannt, wo man oft Curiositäten und alterthümliche Gegenstände kaufen kann, die hier auf dem Pflaster von den Verkäufern ausgelegt werden. Zur Nachricht für Rococo-Freunde! —

Der Nürnberger ist fleißig und zum Handel und Wandel sehr geneigt, doch eben so sehr für Zerstreuung empfänglich, die aber nie mit großen Kosten verknüpft seyn darf, wenn sie ihm Genuß gewähren soll. Er lebt sehr mäßig. Reichthum herrscht hier nicht, sondern ein behaglicher Wohlstand, der lediglich durch Sparsamkeit erzielt und vom Vater auf den Sohn vererbt wird.

In den Wohnhäusern entfaltet sich dieser angeerbte Wohlstand auf eigenthümliche Weise in den Prunkzimmern, aber mehr noch in den Prunkküchen, wo man hinter blanken Spiegelfenstern, die Prachtgeschirre des Hauses in Zinn, Messing und Steingut, die nur an den höchsten Familien-

tagen zum Gebrauch verwendet werden, aufbewahrt sieht. Es waren dies die Etageren des Mittelalters.

Die Ausgabe, die wohl jeder gemüthliche Nürnberger gern außer dem Hause macht, besteht in Bier und wenn's hoch kommt, werden ein Paar Würste dazu gegessen, die ihrer Vortrefflichkeit wegen weit und breit bekannt sind. Man kann nicht sagen, daß es keine dicken Leute in Nürnberg gebe, aber behaupten wollen, daß man dort vielen Leuten begegne, denen das Schlemmen und Nichtsthun anzusehen sey, hieße verläumden.

Der Nürnberger ist groß, bleich, mit eingefallenen Wangen, in der Woche eben nicht rein gewaschen und nur Sonntags im Staate. Die vornehmen Nürnberger mögen sich nicht beleidigt finden, von ihnen spreche ich hier nicht. Die meisten Einwohner sind Handwerker, Feuerarbeiter zum größten Theile, und diese sind hier gemeint. Man durchstreiche an einem heißen Tage die lange Lauferstraße bis zum Thore oder eine andere und gucke in die offenen Fenster und Thüren, wie sie

da stehen und ihr mühsames Tagewerk vollbringen, emsig hämmernd oder drehend, oder bohrend, in aufgestreiften Hemdsärmeln, und gebe mir Unrecht wenn man kann.

Man hat hier sonderbare Häntirungen, von denen nicht abzusehen ist, daß sie ihren Mann nähren und doch thun sie es. So ist z. B. das Fabriciren der kleinen Nachtlichter ein wunderbares Geschäft; und ich sah Familien, vom Vater bis zum kleinen fünfjährigen Töchterchen, im Dachstübchen sitzen und sich dabei im Hungern und in der Geduld üben. Man denke nur, daß man hundert Stück für einige Kreuzer erhält und dazu noch einen sogenannten Schwimmer, ein Zängchen von Blech, eine hölzerne Schachtel und eine Beschreibung und Anleitung in vier Sprachen. Was wäre dabei wohl zu verdienen?

Allein die Sache wird fabrikmäßig betrieben, und eine ordentliche Familie kann mehre tausend Nachtlichter in einem Tage machen.

Seit dem Mittelalter sind die sogenannten

Gelb- und Rothgießereien von Nürnberg hochberühmt. Die Kunstwerke am Sebaldusgrab, die Figuren am schönen Brunnen und an der Liebfrauenuhr, das Gänsemännchen auf dem Obstmarkte und vieles Andere noch, sind daraus hervorgegangen. Jetzt wird so etwas nicht mehr von ihnen gemacht; Mörser, Leuchter, Schnallen und dergleichen sind an die Stelle getreten. Die Arbeiter bilden jedoch noch immer die alte Innung und werden „die Rußigen" genannt. Der Name bedarf keines Commentars.

Es sind große und starke Menschen, rauh und grob in der Regel. Sie stehen in dem Rufe tüchtige Klopffechter zu seyn und man pflegte sich ihrer bei Privatrachen zu bedienen, wenn es galt Jemanden „das Leder durchzubläuen." Sie sollen sich leicht dazu hergeben; zu Mord und Todschlag nie, und es wäre daher unrecht sie mit den venetianischen Bravo's zu vergleichen.

Hier Burgschmidt's Namen zu erwähnen, ist mir Bedürfniß. Solchen Künstlern giebt die

Neuzeit jetzt wohl stolzere Titel, dem einfach schlichten Sinne des Meisters genügt es gewiß, wenn ich ihn nach alter Sitte zu Peter Vischer's Innung zähle, dessen Meisterwerken er ein neues, zu Nürnberg's Schmuck und Zierde beigesellt.

Poesie ist in Nürnberg wenig zu Hause, wenn gleich hier der „Pegnesische Blumenorden" blühte, eine poetische Innung „zur Beförderung der deutschen Sprache und der edeln Reimkunst." Zwei Nürnberger Harsdörfer und Klai stifteten sie 1644 und nannten sie den „löblichen Hirten- und Blumenorden von der Pegnitz." Jedes Mitglied führt den Namen und das Sinnbild einer Blume; das Wappen des Ordens ist die Passionsblume. Die Zusammenkünfte werden in dem sogenannten Irrgarten, oder Kraftshof an der Straße nach Erlangen gehalten. Das Ganze artete bald in eine süßliche Spielerei aus, und hat jetzt weder Bedeutung noch Anklang mehr. Eines der interessantesten Mitglieder des Ordens, die ich kennen lernte, war der greise Dichter Julius,

Reichsgraf Soden von Sassanfarth, dessen Dramen: Ignez de Castro, Aurora, das Kind der Hölle und viele andre noch, einst so großen Beifall in Deutschland erhielten. Er war Erbauer des Bamberger Theaters und einst sein Director gewesen, unter ihm war Hoffmann Musikdirector. Es machte einen sonderbaren Eindruck, den alten Mann im schmutzigsten Aufzuge gleich einem Bettler, dabei mit einem ungeheuern Stern auf dem Rocke, einhergehen zu sehen. Das Theater blieb bis an sein Ende seine Liebhaberei; doch hatte er sich der praktischen Landwirthschaft mit Eifer zugewendet. Auf seinem Gute Sassanfarth, unweit Bamberg, welches jetzt seiner Nichte, einer liebenswürdigen Dichterin, der Baronesse Sidonie von Seefried gehört, hatte der alte Graf eine Colonie angelegt, die er mit Ansiedlern aus allen Gegenden bevölkerte. Sie bekamen ein Stück Land und Material, um ein Häuschen zu bauen. Dieses gutgemeinte Werk hatte aber zur Folge, daß sich Abenteurer dort ansiedelten, Zigeuner und

Gesindel, welche lange Zeit hindurch den Wald zwischen Forchheim und Bamberg unsicher machten. —

Der Nürnberger ist stolz; er nennt sich gern einen Großstädter, und wenn er recht im Zuge ist, auch einen Republicaner.

Ich kannte einen Mann, der Grübel's Freund gewesen war und eben so schöne Gedichte machte. Ein langer Mann; auf dem dürren Halse saß das vertrocknete Gesicht; in dem zwei tiefliegende, schwärmerische Augen brannten; ein dünner Haarstreif säumte die hohe Stirne. Er war Schneider und arbeitete übermäßig fleißig, fabricirte in den Freistunden Nachtlichter, und dichtete Sonntags; dazu spielte er seine Rollen an den drei Abenden, wo im Stadttheater Vorstellungen gegeben wurden, denn er war zugleich Schauspieler. Kann man ihm vorwerfen, daß er seine Zeit nicht gut angewandt habe? Und doch war der Mann oft mürrisch, wenn er seine Zeit überdachte und fand, daß er sie nicht gehörig angewendet; dann war mit ihm kein Auskommen. Der kleinste Widerspruch

reitzte ihn bis zur Wuth, er bäumte sich und sagte mit Bitterkeit: „Ich bin ein Republikaner! was wollt Ihr Sclavengezüchte?“ In seinem Herzen war Nürnberg noch nicht an Baiern übergeben worden, er sah noch immer die alte freie Reichsstadt vor sich, ohne Polizei und Gendarmen, mit ihren Stadtsoldaten und reich und glücklich bei ihren mangelhaften Institutionen. —

In Nürnberg sind treffliche Kneipen zu finden; jene kleinen, finstern Stübchen', wo die Decke den Gästen auf dem Scheitel liegt, mit hölzernen Bänken und langen Tischen, dicken, grünen Oefen und räucherigen Bildern an der Wand. Hier werden sie noch durch hochrothe Vorhänge an den Fenstern ausgezeichnet, die mit weißen Franzen besetzt sind, welches einen prächtigen Eindruck gewährt, wie man denken kann.

Vormittags und Abends versammeln sich hier bunte Reihen von Bürgern und Honoratioren, um ein Gläschen nach Gusto gemischten Reben- oder trefflichen Gerstensaftes zu trinken und dabei über

„Krieg und Kriegsgeschrei" ein lautes Wort vernehmen zu lassen.

Obgleich Nürnberg nach Wien das erste Kaffeehaus in Deutschland gehabt haben soll, welches es wahrscheinlich seinem Verkehr mit der Levante verdankte, so gab es zu meiner Zeit doch nur zwei im Orte, die blos Abends stark besucht wurden. Ich weiß eigentlich noch jetzt nicht recht, wie sie zu ihrem Namen gekommen sind, da hier eben auch nichts Anderes als in den Bierhäusern genossen wird und von Kaffee und Thee selten, aber von Conserven, Schokolade und Gefrorenem nie die Rede war. Conditoren gibt es wenig; Lebküchler viele; alle Näschereien nehmlich, die hier bereitet werden, riechen nach frischem Honig und getrockneten Feigen, und nehmen mehr oder weniger den Charakter von Lebkuchen an.

Nürnberger Witz, der in der Vorzeit zum Sprichwort wurde, zeichnet noch immer die Einwohner aus; es ist damit jener Mutterwitz gemeint, der allem Nützlichen förderlich ist. Es ist hier

schon viel erfunden worden, aber noch mehr wurde nachgeahmt. Die Nürnberger haben bereits seit vielen Jahren ihre Kettenbrücke und dann hatten sie ihre Eisenbahn, die erste in Deutschland.

Fürth, das man jetzt in wenigen Minuten im Dampfwagen erreichen kann, gehört nunmehr gleichsam zu Nürnberg; es ist die Vorstadt, wo die Handelsleute wohnen. Hier ist Alles freundlich; Neubauten entstehen und werden schnell vollendet; gerade Straßen; überall Fabriken; viel Handel.

Juden, die in Nürnberg nicht übernachten dürfen, haben ihren Wohnsitz in Fürth aufgeschlagen. Aber auch dies giebt beiden Städten eine Eigenthümlichkeit im Aeußern. Eine Stadt ohne Juden hat eine andre Physiognomie, als eine andre, deren Einwohner stark mit Jenen gemischt sind. Tieck lobt Fürth sehr, er geht aber als Enthusiast offenbar zu weit. Im Innern von Deutschland zeichnet diese kleine Stadt sich allerdings durch einen stark prononcirten merkantilischen Anstrich aus; was wäre dies aber an der Seeküste? —

Unvergeßlich wird mir der Eindruck bleiben, den mir mein erster Eintritt in Nürnberg durch das Vestnerthor erregte, als ich in die enge Straße hineinrollte, wo eben viele Frachtwagen bepackt wurden. Ich war zum ersten Male hier und doch schien mir Alles so bekannt! Es war mir wie ein Traum, und erst nach und nach gelang es mir, die Erklärung dieses sonderbaren Gefühls aufzufinden. Ich hatte wirklich Alles schon gesehen; im Bilde wohlverstanden, denn die Bilderbücher, die zerschnittenen Geduldspiele, die Landschaften und Gärten, welche Kinder zum Aufstellen erhalten, Alles kommt aus Nürnberg — es ist Nürnberger Spielzeug, was unser erstes Glück ausmacht — und dieses gibt nur die Gegenstände wieder, wie sie hier gefunden werden, die Häuser, Menschen u. s. w.

Wir Alle verleben auf solche Weise unsere Jugend in Nürnberg, was Wunder also, wenn wir uns in reifern Jahren, dort für einige Zeit so wohl, wie in der zweiten Heimath befinden?



Stunden in Weimar.

Ich legte mich Abends im Erbprinzen in's Fenster, nicht ohne innere Aufregung. Die Servietten des Gastwirth's die mit chemischer Dinte etwas unleserlich gezeichnet waren, schienen den Namen „Hamlet“ zu enthalten, dies verrückte mir vollends den Kopf, denn ich wußte noch nicht, daß der Wirth Hemleb hieß. Ich dachte mir hier Alles ästhetisch, poetisch, literarisch. Welche Meinung hatten wir sonst von Weimar, und mit welchen Empfindungen betraten wir diesen sogenannten klassischen Boden?

Ob da drüben Göthe wohnt? dachte ich mir. Das große, weiße Haus, hier an dem bewegten

Markte, wo eben Messe gehalten wird. Ich sah Lichter in einem großen Zimmer des ersten Stockes; die Fenster waren geöffnet; man soupirte. Da sitzt der Patriarch wohl und läßt goldene Worte von den Lippen strömen: Weissagungen! westöstliche Rosen!

Am andern Morgen bemerkte ich, daß Niemand anders als der Quincailleriehändler, Herr Predazzi, das Haus bewohnte und ich so glücklich gewesen, sein frugales Souper de Famille zu belauschen. Und als er gekommen war dieser Morgen, mit welcher Eile zog ich mich da an, und stieg hinunter in die Wirthsstube und fragte nicht nach dem Theaterzettel oder nach der Weimarer Zeitung oder nach einem Lohnbedienten. Dies Alles wurde mir höflichst angetragen, aber ich wies es von der Hand, und sagte nur, daß ich zum Essen kommen würde und fragte: um welche Stunde man sich zu Tische setze. Dann eilte ich fort, um mich in das Gewühl der Straßen zu stürzen.

Allein davon war nichts zu finden, und nicht

einmal ordentliche Straßen waren da. Ich hatte mir Weimar ganz anders gedacht; mein Gott! sagte ich zu mir selbst, wie ist es möglich, daß eine Stadt, in der unsere größten Geister ihr Leben hingebracht und das unser Dichterfürst seit einem halben Jahrhundert zu seinem Wohnsitz erkor, gleich von außen sich so klein-winkelstädtisch präsentire? Haben denn die großen Männer in diesen geschmacklosen Häuschen gewohnt? sind sie auf diesem elenden Pflaster einhergestolpert? gingen sie in diesen Rathskeller, um mit den Philistern ein Gläschen zu leeren? waren sie befreundet mit dieser traurig öden Umgebung? diesem Markte der sächsischen Landstadt, deren eleganteste Figur der Modehändler ist, der dort in seinem Laden wie in einem Käfig umherspringt, und mich den Fremden grinzend angrüßt und mir seine Waare, indem ich vorbeigehe, anpreist.

Und aus diesem Winkel kam all' jene vornehme Literatur, die den Stolz eines Theiles der Nation ausmacht? Hier erkennt man wohl, daß

der Deutsche aus eigenem Teige geknettet seyn muß; Franzosen und Engländer würden hier kaum vegetiren können. Man vergleiche nicht die Höfe von Florenz und Ferrara mit Weimar; dort war Vieles andere noch; hier war's eben nur die Sonne der Fürstengunst, welche die Dichter genossen. Und sie brauchten nichts mehr, die Genügsamen!

Ich ließ mir von Niemanden Göthe's Wohnung zeigen. Ich schärfe in solchen Fällen immer gern mein Beobachtungsvermögen, und übe mich im Rathen. So durchstrich ich denn die Gäßchen bis ich an ein Haus gerieth, daß mir wie das Seinige auszusehen schien. Es hatte eine für Weimar breite Façade und hohe Fenster. Es sprach sich darin Vornehmheit, Geschmack und doch dabei eine gewisse großartige Nachläßigkeit aus, die sich um die Dachrinnen, Steinstufen vor der Thür und manches andre noch, nicht bekümmert. Es war hier nichts von der kleinstädtischen Pedanterie, bei uns Eleganz genannt, sichtbar, die sich an

den Wohnhäusern bedeutender Beamten, oder reicher Banquiers, selbst oft in größern deutschen Städten zeigt. Der untere Stock schien mir von der Herrschaft nicht bewohnt; die aufgehängten Pferdegeschirre deuteten auf einige Vorliebe für diesen Zweig des vornehmen Haushalts. In den obern Zimmern konnte ich von der Straße aus einige Antiken wahrnehmen. Viele von den Fenstern hatten damals keine Vorhänge.

Ich blieb lange vor dem Hause stehen und hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß dies Göthe's Haus seyn müsse. Es zeichnete sich von den kleinen Nestern der Bürger, wie von den neuern Gipsfaçaden, womit man unsere Städtchen zu verschönern glaubt, auf eine so eigenthümliche Weise aus, daß mir kein Zweifel bleiben konnte. Ich sah mir das Haus lange an; ich blickte aufmerksam nach der Thür; wie hätte ich mich gefreut, wenn er herausgetreten wäre!

Ich kehrte zur anberaumten Stunde in meinen Gasthof zurück, fragte Niemand ob ich mich in

meiner Vermuthung geirrt habe, nahm es als gewiß an, daß Göthe in dem Hause wohne, reiste mit dieser Idee von Weimar fort, und glaube noch jetzt wenigstens Göthe's Wohnung von außen kennen gelernt zu haben.

Besucht hab' ich ihn nicht. Ein Freund wollte mich ihm vorstellen, allein ich lehnte es ab. Von berühmten Männern habe ich nur jene kennen gelernt, denen mich der Zufall in den Weg führte. Bei meiner großen Verehrung und Liebe für Göthe, würde mich ein solcher Zufall sehr beglückt haben; allein ihm vorzugreifen, konnte ich mich nicht entschließen.

Im Erbprinzen sah ich einige Personen, die mich interessirten. Zuerst Göthe's Sohn, in vollster Jugendkraft, stark und groß, rothgefärbt, mit schwarzen Feueraugen. Wer hätte denken sollen, daß dieser Mann, den ich damals so vor mir sah, sobald schon von dieser Welt abtreten sollte? Seine Unterhaltung war lebhaft und ungezwungen; er zeigte den Weltmann; wir sprachen viel über

Italien und dramatische Kunst. Mit ihm war ein kleiner Mann erschienen, der gern das laute Wort führte, dabei aber Göthe's weltmännische Tournure nicht theilte. Es war Eckermann, der viele Jahre hindurch, mit unermüdlichem Fleiße, Alles aufzeichnete, was er in der Gesellschaft des großen Mannes gehört, und der mir deßhalb schon merkwürdig scheint, daß Göthe ihn zu seinem Leibtrabanten erwählte. Ist Göthe ein Napoleon des Friedens, d. h. der größte Geist in der Literatur, den das Jahrhundert hervorgebracht, so kann man Eckermann seinen Mameluken Rustan mit vollem Rechte nennen, und Niemand, selbst in Weimar, kann ihm diesen Rang wohl streitig machen. Er war ihm ein treuer Knecht, dem es nur in dieser Sonne wohl war. —

Zu den Wenigen, die ich näher kennen lernte, zähle ich mit inniger Freude Herrn Peucer, einen Mann, dessen treffliche Gesinnung und feine Bildung sich sogleich beim ersten Abord kund giebt; und sich mir fortwährend seit vielen Jahren bethätigte.

Im Theater fand ich wenig Geschmack im Aeußern. Der grellrothe Vorhang that meinem Auge weh, und der einzige Logenrang in dem hohen Hause störte das Verhältniß. Einige Decorationen waren von Gropius, andre, wie man mir sagte, in Italien gemalt worden; es war nichts Ausgezeichnetes daran zu sehen; die Arrangements waren kleinlich.

Die Genügsamkeit und stille Zufriedenheit sächsischer Kleinstädter, sollte mir hier wieder recht klar werden. Die ist rein idyllisch!

Einst erzählte mir ein höher gestellter Beamter, wie sehr er jeden Morgen Gott danke, daß er ihm das Glück gewährt habe, in einer so schönen und gebildeten Stadt wie Dresden wohnen zu können, und so sehr ich auch darüber lächeln muß, so bin ich doch überzeugt, daß viele Dresdener, wenn sie dieses lesen, mein Lächeln nicht begreifen und mich überhaupt bedauern werden.

Eben so hörte ich nach einer schlechten Vorstellung im Weimarer Theater, nicht blos enthu-

siastisch ausgedrückte Zufriedenheit, nicht blos eine Entzückung, die nur von schlechtem Geschmacke und Unzulänglichkeit des Urtheils gezeigt haben würde, sondern die Anpreisung des Glücks: unter dieser huldvollen Regierung in Weimar geboren worden zu seyn, der man so hoch verpflichtet sey für die herrlichen Kunstgenüsse, die sie den Einwohnern durch ihre mittelmäßige Schauspieler bereiten lasse.

Sehr gute Leute in der That! —

Ich war begierig die letzten Ueberreste des Göthe'schen Theaters kennen zu lernen. Man bezeichnete mir als solche Graff, Haide, Oels. Haide, der Max und Mortimer aus der Werkstatt des Dichters neu erhielt, der diese poetischen Gestalten in's Leben führen sollte, ehe noch gute und schlechte Schauspieler sich daran versucht hatten, und mit größerm oder minderm Erfolg die Welt darüber in's Klare setzten; Haide, ein Liebling Göthe's, der ihn Schiller empfahl, als den Würdigsten, Befähigtsten; Haide erschien mir als eine der grellsten Karikaturen, die ich noch auf dem deutschen

Theater gesehen. Selbst die gutmüthigen Weimarer konnten ein Lächeln nicht unterdrücken.

Oels war ein hübscher Mann, in dessen Aeußerem schon sich jene Ruhe abspiegelte, die man künstlerische zu nennen beliebt, und die ein Hauptzug der Göthe'schen Schule gewesen seyn soll, die aber stets kalt lassen wird.

Der älteste dieser Männer, in der deutschen Theaterwelt, ein hochberühmter Name, der erste Wallenstein unter den Augen des Dichters, Graff, war trotz aller Gebrechen des Alters, dennoch die größte und interessanteste Erscheinung in diesem Kreise. In allem was der Mann that und sprach prägte sich eine imponirende Würde, eine innere Hoheit aus, und dabei war sein Ausdruck, sein Vortrag, so wahr, so innig, so warm, daß man sich noch lebhaft hingerissen fühlte, und sich wohl denken konnte, was dieser Künstler einst in seiner vollen Kraft, unter dem Einflusse jener Gestirne war, die den Anfang seiner Laufbahn beschienen.

Ich sah ihn unter Anderm in einem Stücke

von Kotzebue, wo ein alter Mann, in der letzten Scene ein geheimnißvolles Zimmer seines Hauses betritt, und hier, umgeben von Erinnerungen an seine dahingeschiedene Gattin, in ihrem Andenken schwelgt und sich ganz der Empfindsamkeit weiht. Wie trefflich Graff diese Scene gab, vermag ich nicht zu beschreiben. Der Moment, der mir beim Lesen schon ein Lächeln abnöthigte, bei der Aufführung aber ein ganzes Parterre zum lauten Ausbruche der Lustigkeit hingerissen haben würde, machte bei diesem Künstler die entgegengesetzte Wirkung.

Es ist der Moment, wo der greise gefühlvolle Gatte, den alten Lehnsessel noch unverrückt an dem Tische findet, wo seine Frau gesessen, und nun mit der innigsten Rührung den Puder erblickt, der ihren Locken entfallen. Graff erhob diese Scene zu einer stillen Feier der rührendsten Gattenliebe; und kein Auge konnte sich der Thränen erwehren.

Das war noch die alte gute Schule, wie

sie Großmann, Schröder, Brockmann übten; diese brachte Graff, dessen glaub' ich überzeugt zu seyn, schon nach Weimar mit; das hatte er hier nicht erlernt.

Von Frauenzimmern aus jener Glanzperiode des Weimar'schen Theaters war nur noch ein berühmter Name, die Jagemann. Sie war aber eben verreist und ich sah sie nicht.

Stromeyers Baß, Molke's Tenor waren weit und breit berühmt; ich hörte sie ohne etwas Besonderes zu finden, was man nicht auf andern deutschen Theatern in diesen Zeiten auch fände.

In einer Parterreloge, im Hintergrunde des Theaters, sah ich einst Göthe, den hohen Greis; es war das einzige Mal, daß ich ihn sah. Ich darf nicht erst versichern, daß er meine Aufmerksamkeit von der Scene ganz und gar abzog. Sein Bild prägte sich mir tief ein.

Obgleich ich Göthe in seinem Hause nie besucht und auch wohl, wenn ich es gethan, außer einer sehr oberflächlichen Anschauung nichts

gewonnen hätte, so waren mir doch durch einige Freunde, die seines vertrautern Umgangs genossen, viele Particularitäten seines Interieur, wie die Franzosen sich ausdrücken, und dem unser „Inneres" nicht ganz entspricht, bekannt geworden. Besonders war Holtei, durch die Bekanntschaft mit dem Sohne, in das Haus des Vaters gekommen, und hatte dort eine wahrhaft väterliche Aufnahme gefunden. Er erzählte mir Stundenlang von den Tischreden des alten Herrn, die oft so weise ermahnend, so heiter belehrend waren und gern mit den Worten: „Nun — Ihr lieben Kinder" — mit ganz eigener Betonung begonnen wurden. Einige Stellen in Eckermann's Gesprächen vergegenwärtigten mir die liebenswürdigen Mittheilungen Holtei's auf die lebendigste Weise.

Die Kirmeß in Neuwallendorf war mir von Mehren sehr gepriesen worden, und wir machten uns an einem schönen Herbstnachmittage dahin auf den Weg. Wer diese Lustbarkeiten im

südlichen Deutschland kennt, wird im rauhen Thüringen nicht eben sehr erbaut davon werden.

In dem, auf einer Höhe gelegenen reinlichen und ziemlich geräumigen Hause, was in unserm Süden bei größerer Lustigkeit und Festlichkeit nicht einmal erfordert wird, waren viele Herren und Damen in Lärm und Tabaksrauch. Man trank bitteres Ilmenauer Bier aus hölzernen Kannen, wie kleine Fässer mit Reifen beschlagen und paffte Richter und Nathusius dazu, während die Damen Kaffee tranken und Stollen einstippten. Etwas häuslicher und literarischer Klatsch dabei, und das war Alles. In der fröstelnden Abendluft, bei hellem Mondschein, ging man durch die raschelnden Blätter, jenseits des Chausseegrabens nach Hause. Jeder führte seine Dame und brachte sie bis vor die Thür, wo man unter langen Komplimenten, mit dem Hut in der Hand, Abschied nahm.

Ein Mann wurde mir hier vorgestellt, dessen Namen mich electrisirte. Es war Vulpius, dessen

Vater den unsterblichen Rinaldini erfunden hatte. Leider war der Alte schon gestorben! —

Am achtzehnten Oktober springen Raketen von allen Hügeln und Höhen, die um Weimar und Jena sich ziehen, in die Luft; und als ich am Abend, von Coburg her, meinen Einzug hielt, und anderer Gedanken voll, nicht im Entferntesten an die Leipziger Schlacht dachte, nahm ich das für Freudenfeuer eigener Art, ja oftmals war es mir, als würden sie mir zu Ehren abgebrannt, denn ich befand mich in einer mährchenhaften Stimmung, die sich noch bis tief in die Nacht hinein in meinem Gasthofe fortspann.

Weimar ist jetzt nur noch ein schönes deutsches Mährchen; was es war, ist hingeschwunden, aber Phantasten mögen sich immerhin noch ein halbes Jahrhundert lang an Göthes Reliquien erfreuen und seine Pantoffeln betrachten, die so stehen wie sie der große Geist von den Füßen streifte, als er sich gen Himmel aufgeschwungen! —

Unterwelt.

Auf dem Wege von Erlangen nach Bamberg zieht sich ostwärts, nahe bei Vorchheim eine Straße, nach unfernen, mäßigen, grünlichen Höhen. Die Gegend, die bei Bamberg so romantisch ist, flacht sich hier schon ab, der Nürnberger Sandboden beginnt überall sich bemerkbar zu machen, und nichts verräth die Nähe einer ächten Alpennatur.

Die Hügel werden jedoch bald malerischer nach dieser Seite hin und ein anmuthiger Hintergrund entfaltet sich vor unsern Blicken. Wir sind in Streitberg, wo wir Mittag halten wollen. Treffliche Forellen, frisch aus dem klaren Bergwasser, werden uns aufgetischt. Die stattliche Ruine Streitberg und die malerischere Neideck

streben vor uns in die Höhe. Die erstere ist bequem, die letztere beschwerlicher zu besteigen. Ein grünendes Thal, das die klare Wisent munter durchströmt, bietet uns einen angenehmen Fußsteg nach Muggendorf, dem Orte, der dieser ganzen interessanten Partie seinen Namen gab.

Schon von ferne sehen wir den hellgrünen spitzen Thurm aus den Hecken und Büschen emporragen; Alles trägt hier bereits den Charakter des Gebirgs. Man sieht sich wie durch Zauberei plötzlich aus dem Flachlande in die Alpen versetzt. Jeder wird von diesem Eindruck wunderbar ergriffen; der nie Alpen sah, fühlt sich angenehm überrascht, der sie kennt, schwelgt in schönen Rückerinnerungen.

Zwar sind die Höhen nicht im Stande diesen Zauber hervorzubringen; sie sind zu unbedeutend dazu. Aber doch heben sie sich so hoch, um die Aussicht nach allen Seiten zu hemmen und einen bewaldeten Kessel zu bilden, in dem der Markt liegt.

Dieser besteht aus jenen reinen, weißen Häuschen, mit grünen Läden und Gallerien, wie

man sie nur in den Hochgebirgen findet; das Wirthshaus ist so geräumig und ländlich elegant; man sieht es ihm an, daß es zur Aufnahme vieler Reisenden eingerichtet ist; und die Menschen leben doch so für sich in Abgeschiedenheit, und versammeln sich so heimisch vor dem Wirthshause, mit ihren kleinen Interressen beschäftigt, unbekümmert um das was draußen vorgeht. Mitten durch den Ort rinnen die klaren Wasser über lose Kiesel, und Kühe und Ziegen gehen auf dem Markt spazieren, mit einer Zuversicht, als wüßten sie, daß sie einen Theil der wichtigsten Bevölkerung ausmachen. Und Abends, wenn die Sonne die Ebene noch bescheint, fängt's hier zu frühdunkeln an; von dem grünen Thürmchen erschallen die hellen Glocken, die hier in der reinen Luft, zwischen den ausgehöhlten Hügeln, denn Alles ist hier voller Höhlen, so volltönend erklingen; zwei Männer erscheinen an beiden Enden des Marktes, mit langen, langen Schalmeyen und blasen ein Abendlied. Es sind die Hirten, Hirten des Gebirgs nach der Natur!

Von Muggendorf geht es das Wiesentthal entlang; doch erst muß man die Höhlen besehen.

Die Vorhalle bildet die Oswaldhöhle, in die man ganz bequem eintreten kann. Sie ist hochgewölbt, und ein großer Stein in der Mitte wird für einen Opferaltar aus deutscher Urzeit gehalten. Man hat hier Gebeine gefunden, einige Menschengerippe, die nach Erlangen gebracht worden sind, u. s. w.

Aus der Oswaldhöhle rutscht man durch eine schmale Oeffnung in eine tiefer liegende, die bereits schöne Stalactiten zeigt und den Enthusiasten befriedigt. Mir wog das Vergnügen sie zu sehen die Beschwerlichkeit des Eingangs nicht auf. Eine dicke Dame, die in unserer Gesellschaft war, und trotz aller Warnungen, sich dennoch zur Rutschpartie bequemte, verursachte uns große Angst. Als sie mit dem Kopfe bereits den Herrlichkeiten der Unterwelt gegenüber war, fingen ihre dicken Füße plötzlich stark zu zappeln an, und sie gab nicht undeutlich zu verstehen, daß sie nicht mehr

vor noch rückwärts könne. Unsere Bemühungen sie zurückzuziehen waren fruchtlos, aber je mehr wir zogen, desto stärker vermehrte sich ihre Unruhe. Endlich schlüpfte sie zu unserer großen Verwunderung ganz leicht und wohlbehalten aus der Klemme hervor und zankte uns — die wir erbleicht vor Schrecken und um sie zitternd, sie umstanden — noch weidlich aus, daß wir sie in ihrem Genusse gestört. Sie zappelte nämlich nur vor Wonne als sie die unvergleichlich schönen Tropfsteine hängen sah. —

Von hier aus begiebt man sich nach der Rosenmüllerhöhle, die merkwürdigste von Allen. Ich werde mir nicht die überflüssige Mühe hier geben, den Eindruck zu beschreiben, den sie hervorbringt. Eine auch nicht sehr lebhafte Phantasie, sieht Alles was sie will, in solch einer Höhle. Am besten ist sie mit einer unterirdischen gothischen Kirche zu vergleichen, und wirklich erscheint sie jedem Gotterfüllten, ernsten Gemüthe als eine Kirche des heiligen Grabes. Die Tropfsteinpfeiler

und Gewölbe sind hier von mächtiger Größe und schattiren sich von den hellsten Tinten bis in die dunkelsten; was ihnen aber das wunderbarste Ansehen verleiht, ist bekanntlich der fallende Tropfen, der stets wie ein lichter Diamant an den Spitzen aller dieser Zacken und Zierrathen hängt und im Fallen wieder neue Pfeiler bauen hilft, um das Gewölbe zu stützen. Wie viel Tropfen fallen müssen, wie viel Zeit die Pfeiler brauchen, um zur Höhe zu wachsen, wer hat das gezählt oder ermessen?

Zu dieser Höhle gelangte man zu der Zeit als ich sie sah, auf einem Steigebaum von vielen Sprossen. Ich glaube annehmen zu dürfen, daß unsere alles verfeinernde Zeit und der zunehmende Besuch in diesen reiselustigen Tagen auch dieser etwas unbequemen Einfahrt abgeholfen haben wird.

Nachdem man diese Höhlen besehen, folgt man dem Laufe der Wisent weiter, in ihrem romantischen Thale. Das Flüßchen schlängelt sich

durch üppige Wiesen, die von bewaldeten Höhen eingeschlossen werden, welche bald näher zusammen, bald wieder aus einander rücken.

Hin und wieder streben Ruinen, mehr oder minder erhalten, aus den Baumkronen, oder auf schroffen kahlen Felsspitzen empor.

Seht ihr dort auf der höchsten Wand den Thurm, die Häuser? dort müssen wir hin, es ist der Markt Gösweinstein und oben wollen wir unsere Mittagsrast halten. Der Weg hinauf kostet uns einige Schweißtropfen, das ist wahr; allein je höher wir steigen — das weiß man ja — desto belohnender wird die Wanderung.

Gösweinstein ist reinlich und gut gebaut und hat eine schöne Kirche. Die Aussicht in das Thal ist entzückend. Ehe wir wieder hinabsteigen, um uns nach Weischenfeld, dem letzten Ziele unseres Höhlenbesuchs zu begeben, nehmen wir noch einige andre Merkwürdigkeiten dieser Gegend in Augenschein. Es sind diese: das Riesenthor, das Quackenschloß und der Adlerstein.

Das Riesenthor besteht aus zwei Felsen, auf denen ein dritter so aufliegt, daß er ein Thor bildet. Die Benennung „Riesenthor“ scheint hier nicht ganz passend, obgleich es als Stadtthor sich jedenfalls riesig genug ausnehmen würde. Das Quackenschloß ist eine fast runde Felsenbildung auf einer kahlen Höhe, wo ein unerschöpflicher Vorrath von Muscheln, Schnecken, Ammonshörnern angetroffen wird. Die Benennung kommt davon her, denn Quacken heißen in dieser Gegend Schnecken. Diese Anhäufung von Seeconchylien mitten im Lande vermag nicht mehr großes Verwundern zu erregen, seitdem sich in ganz Mitteldeutschland, Abdrücke von Urfischen und Seeungeheuern in Schiefer vorgefunden haben und es erwiesen ist, daß die große Ueberschwemmung „Sündfluth“ genannt, wirklich stattgefunden.

Der Adlerstein soll seinen Namen von seiner Bildung erhalten haben, die jenem Könige der Vögel gleich kommt, nach Andern aber sollen Steinadler hier horsten. Ich war nicht so glücklich

diese interessanten Colonisten dort anzutreffen, eben so wenig konnte ich mit meiner nicht sehr aufgeregten Phantasie die Adler-Bildung herausfinden.

Nachdem man dieses Alles gesehen, setzt man seinen Marsch nach Weischenfeld fort. Das Thal der Wisent wird nun immer romantischer. Burg Rabeneck trotzt stolz von ihrem Felsen und diese nehmen jetzt kühnere Formen an. Man glaubt sich von colossalen Steingesichtern umgeben und der Walpurgisnachtstraum wird lebendig um uns.

„Und die alten Felsennasen
„Wie sie schnarchen, wie sie blasen,"

kamen mir nicht aus dem Sinn. Ja, dies sind Felsennasen, dies Felsenstirnen, Felsenaugen, Felsenmähnen, ein phantastisches Riesenvolk aus Stein! Und dazwischen stets der grüne Wiesenteppich und die silberne Wiesent sich artig, ohne wildes Geräusch, nur hie und da sanft murmelnd, darauf hinschlängelnd.

Spät am Abend erreichen wir endlich ziemlich

ermüdet Weischenfeld, das sich an bequemere, grüne Hügel anlehnt, die das Ende des romantischen Reviers, welches wir so eben durchzogen haben, bezeichnen. Hier hat das Thal seinen Ausgang nach Bayreuth.

Als ich vor zwanzig Jahren zum ersten Male hier übernachtete, hielt Herr Förster einen guten Gasthof. Er war ein wohlunterrichteter Mann, der seine Gegend und ihre interessante Eigenthümlichkeit genau kannte und den Fremden hierüber zu belehren verstand. In seinem Hause fand ich eine reiche mineralogische Sammlung, die alle Tage wieder vervollständigt werden konnte, wenn der Zufluß von Reisenden, die gern Andenken mitnehmen, sie ihrer besten Stücke beraubte. Aber nicht nur belehrend und in dieser Hinsicht erfreulich war uns der Aufenthalt in Herrn Försters Hause, sondern auch in anderer. Die Betten waren trefflich, das Essen war wohlschmeckend, alles reinlich und billig. Wir waren so befriedigt von der Partie, die wir so eben im Mai des Lebens und

seiner Freude hier beendigt hatten, wie von der Aufnahme in Weischenfeld und schrieben deßhalb begeisterte Verse und klingende Prosa in das Gedenk- und Fremdenbuch, das in dem Hause gehalten wurde.

Die Höhle, die unweit vom Orte sich befindet, war durch eben diesen Herrn Förster entdeckt worden, und hatte seinen Namen erhalten. Sie war durch seine Sorgfalt mit der bequemsten Einfahrt versehen. Man trat durch eine Thür in einen geebneten Gang, der sich unmerklich bis zur Tiefe senkte. Er hatte die Höhle an den pitoreskesten Punkten mit Fackeln erleuchten lassen und wir glaubten uns in eine Feenwelt versetzt, als wir die Lichter aus der Tiefe heraufstrahlen sahen, und nun immer deutlicher sich die Wunder vor uns entfalteten. Wir gingen überall in den Gewölben umher und erfreueten uns des stets wechselnden Anblick's; nur an einer Seite befand sich noch ein unerforschter Abgrund, dessen furchtbare Tiefe der Donner der hinabrollenden Steine uns verrieth.

— — Nach zehn Jahren besuchte ich wieder diese Gegend. Schon in Streitberg sprach ich mit meinen Gefährten von den Annehmlichkeiten Weischenfelds und der Aufnahme im Försterschen Hause. Ihre Neugier war gereizt und sie trösteten sich mit dem freundlichen Empfange, den guten Betten, dem schmackhaften Essen, als wir nach tüchtigem Marsche, bei einbrechender Nacht den Ort erreichten. Es war im Spätherbste und sehr dunkel. Ich fand mich nicht mehr zurecht und mußte nach dem Gasthofe fragen. Man zeigte uns dahin. Das Haus kam mir fremd vor; es war nicht das Zimmer, waren nicht die Möbel. Förster und seine wackere Frau mußten jetzt doch schon betagte Leute seyn, und Wirth und Wirthin waren hier ein junges Pärchen. Meine Freunde, zum Spotten geneigt, lachten und meinten ich wäre in den Fall so mancher Reisenden gerathen, und hätte ihnen etwas gar schön beschrieben, das ich selbst nie gekannt. Dies forderte mich auf nach Förster's zu fragen, obgleich eine innere Scheu sich

dagegen sträubte. Förster war in traurigen Umständen, nach langer Krankheit, gestorben, ward mir zur Antwort, und seine Wittwe konnte die Wirthschaft nicht mehr fortführen und hatte ihr ganzes Mobiliar den Gläubigern überlassen müssen. Am vorigen Tage war die Versteigerung gewesen und die jungen Wirthsleute, die erst vor acht Tagen hieher gezogen waren, hatten selbst mehres dort erstanden. Man bat uns um Verzeihung noch nicht im Stande zu seyn uns gut zu bewirthen und versprach es für folgende Besuche besser machen zu wollen.

In der That war wenig zu haben und selbst dies Wenige schlecht. Da unsere Gesellschaft zahlreich war, so konnten wir nicht einmal Betten erhalten und mußten uns mit Streu begnügen. Meine Gefährten waren darüber um so mehr ungehalten, da sie sich eben hier eine vorzügliche Unterkunft versprochen hatten.

Ich merkte nicht sehr darauf, mein Herz war traurig; ich besuchte noch am späten Abende die

arme Wittwe meines Försters. Da war ich nun freilich gleich zu Hause, wie ich es nur von außen ansah; als ich aber eintrat, war es doch wieder Anders. Wo waren die schönen Schränke hingekommen? die alten Bilder? die mächtigen Hirschgeweihe, die den Namen des Besitzers versinnlichten? In der Küche prasselte kein Feuer; die Mägde liefen nicht hin und her, von der rührigen Hausfrau getrieben; und Förster, das Käppchen rückend und uns begrüßend, fehlte auch. Alles war still und öde.

Ich trat in's Zimmer, das mir so wohlbekannte. Hustend erhob sich aus dem finstern Winkel eine Frauengestalt. Ich bat sie, ein Licht zu bringen und sagte, daß ich mit ihr von vergangenen Zeiten sprechen wolle. Sie schien nicht befremdet darüber; so etwas käme wohl noch zuweilen vor, wenn bekannte Reisende in Weischenfeld übernachteten. Aber Licht hatte sie nicht im Hause und Geld auch nicht. Das Elend war groß. Ich gab ihr ein Geldstück und das Licht wurde herbeigeschafft.

Ich ließ mir Alles von ihr erzählen; sie zeigte mir das Gedenkbuch und ich las die verblichenen Züge, den inbrünstigen Schwall von Gefühlen, dem ich in hochbeglückter Jugend vor so langen Jahren Worte gegeben hatte und auch die Zeilen der Freunde las ich, die damals auf's engste mit mir verbunden, nun todt, zerstreut in der Welt, weit weg von Weischenfeld waren, während ich hier so feurig an sie dachte.

Ich wollte das Blatt ausreißen und zum Andenken mit mir nehmen, aber ich ließ es dort. Vielleicht komme ich noch einmal hin, als alter Mann, und dann wird dieser Gruß der Vergangenheit noch wehmüthiger auf mich einwirken. Ich gehe der Wehmuth nie aus dem Wege; sie macht milder und wirkt beruhigend. Auch den Freunden, die vielleicht einmal wieder hier einkehren, könnte das Blatt solchen Trost der Wehmuth spenden.

Ich beschenkte die Frau reichlich und bat sie den Kaffee für uns Alle auf den andern Morgen zu bereiten. So frühstückten wir denn bei ihr.

Am hellen Sonnenlichte nahm sich das kahle Elend noch trauriger aus. Welche Verwandlung in zehn Jahren!

Meine prosaischen Reisegefährten waren durch das schlechte Nachtquartier verstimmt und selbst die Wunder der Försterhöhle konnten ihre frohe Laune nicht wieder in's Geleise bringen. Auch dieser Abstand des Sonst und Jetzt wirkte nicht eben erheiternd auf mich. Ich dachte jener lieblichen und geistreichen Damen, jener muntern, lebensfrohen Krieger, mit denen ich früher einmal hier gewesen; der phantastischen Scherze, der köstlichen Witze, der innern strömenden Poesie!

Mit tief bewegter Brust und Trauer in den Minen fuhr ich von dannen, und erst als meine Leute dieses bemerkten, erwachten sie wieder und gaben es in plumpen Spässen kund, daß sie noch lebten. —



Zobten.

Ich kam aus einem nordöstlichen Winkel von Polen als ich Deutschland zum ersten Male betrat. Der Eindruck ist nicht zu beschreiben. Nachdem man sich in Schmutz und Sand abwechselnd viele Wochen gequält und die herrlichen Hotels von Sluchschizza, Rochloschizza, Naramis, Wieruschow u. s. w. kennen gelernt hat, und nun endlich bei Kempen die schlesische Ebene betritt — welch ein Genuß! Der erste deutsche Gränz-Kretscham, wie weit er auch von dem Ideal entfernt seyn mag, erscheint uns wie ein hotel des princes, wir sitzen mit Wollust unter den Schnapstrinkern, denn sie haben reine Hemden an, die Wirthin und

ihre Mägde, der Wirth und sein Hausknecht, Alles ist so menschlich und — gewaschen; wir können zu Nacht frischen Kalbsbraten und getrocknete Zwetschgen haben, und so überdrüssig uns auch diese Zusammenstellung für die Folge wird, so ergötzlich erscheint sie uns hier, wo wir sie zum ersten Male begrüßen. —

Vor uns lag das Städtchen Oels; einige stattliche Gebäude, eine verhältnißmäßige Reinlichkeit und ein deutscher Gasthof nahmen uns sehr zu seinen Gunsten ein. Ich mag hier kein Urtheil über Alles dieses abgeben, es würde gewiß parteiisch seyn. Am fernen Horizonte erblickte ich eine dunkle Wolke, die meine Aufmerksamkeit erregte. Sie war auffallend dunkel am klaren Abendhimmel und wankte nicht und wich nicht und behielt stets dieselbe Gestalt.

Mein Begleiter lachte und sagte die vermeintliche Wolke sey der Zobtenberg, den das Riesengebirge so weit als möglich, als Vedette, in die Ebene vorgeschoben habe, und der daher im ganzen

Lande sichtbar sey, wenn noch von seinen viel höhern Kameraden nicht das Geringste verlaute.

Ich machte Augen! Es war der erste Berg, den ich in natura zu sehen bekam, denn der alte Galtgarb, den wir Ostpreußen zwar Berg tituliren, und der mir heiliger Erinnerungen wegen, auch stets heilig bleiben wird, kann eigentlich doch nicht zu den Bergen gezählt werden. Ich freute mich als wir uns am andern Morgen aufmachten und dem Zobten immer näher kamen; meine Sehnsucht ihn zu besteigen wuchs; nach und nach wurden uns seine Umrisse deutlicher, wir bemerkten, daß er mit Wald bewachsen sey, wir konnten seine Schluchten und Klüfte sehen; es war ein ganz respectabler Kegel.

Endlich kamen wir nach Breslau und hier hätte ich zum ersten Male den Genuß, die ganze Kette des Riesengebirgs zu begrüßen. Sie dämmerte im fernen Nebel und war lockend genug; aber einladender war mir stets der Zobten, der so nah stand, und so neugierig als ein Berg nur

seyn kann, in Breslau's Straßen hineinschaute. Es schien als ob Rübezahl sich diese Warte zu dem Behufe gebaut, um in Allem was in Breslau geschah, sogleich seine Nase haben zu können.

Mit einem lieben Freunde machte ich mich dann auch bald auf den Weg. In Schlesien ist's zu Anfange Mai's ein gar liebes Reisen. Alles in Blüthe und das ganze Land ist ein Garten. Wenn nur das viele Branntweintrinken nicht wäre! Es mag seyn, daß das feuchte Klima Niederschlesiens und die rauhen Winde, denen es von Norden und Osten stets ausgesetzt ist, der Mangel an Wein und schlechtes Bier, den Genuß des Spiritus auf gewisse Weise wohl entschuldigen können, aber besser wär's immer, wenn andre Verhältnisse ihn entbehrlich machten. Nichts macht ein Volk dümmer und entnervter als der Fusel. —

Der Weg zieht sich vom Schweidnitzer Thor in Breslau beständig hinan, und so gelangt man nach und nach immer höher und höher, ohne es zu merken. Wir waren schon recht hoch, und es

dunkelte bereits stark, als wir das kleine Zobten, am Fuße des Berges erreichten. Es ist nur unansehnlich und ein Bergstädtchen im eigentlichen Sinne des Worts. Die Straßen sind hügelig, Bächlein rinnen darin über Kies und Gestein, und die Häuser liegen da klein, reinlich und malerisch unordentlich.

Wir setzten uns zum Kaufmann Ferrari in's traute Stübchen und verlangten ein Glas herben Ungar; dies war das Vernünftigste was man in unserer Lage thun, und das Erquicklichste was uns Zobten, das Bergstädtchen, bieten konnte.

Welch ein einsames Leben in solch einem Orte; welche Entbehrungen für einen Mann von Welt und Erziehung; und doch war einer unserer ersten Romanciers, ein Schriftsteller mit Walter Scott verwandt und doch keiner von seinen Nachahmern, dazu verdammt, hier einen großen Theil seines Lebens zuzubringen. Ich muß hier meinen Lesern dies wehmüthige Bild vergegenwärtigen,

man sieht daraus deutlich, was es um den Ruhm in Deutschland für ein köstliches Ding ist. —

Ich war bald nach der Kriegszeit nach Breslau gekommen und befand mich eines Abends im Theater, als einer meiner Freunde mich auf einen kleinen, untersetzten Mann aufmerksam machte, der unweit von mir im Parterre stand, den Stock auf dem Rücken haltend, und mit emporgerecktem Halse einem Stücke zuschauend, das schon mehr als einmal das Gelächter des Publikums und meine schlechten Witze herausgefordert hatte, obgleich es doch zur ernsten Gattung zu gehören schien. Ich sage zu gehören *schien*, denn die eigentliche Tendenz des Verfassers konnte man nicht herausfinden. Es hieß die böhmischen Amazonen, und der Stoff war aus der Zeit des Aufstandes der Mägde der Königin Libussa genommen. Allein das Ganze war nicht großartig aufgefaßt, sondern der Dichter hatte nur eine Episode gewählt. Zwei Ritter verirrten sich im Walde und kamen in das Gehege der wilden Vlasta, wo sie elendiglich

umkommen sollten, aber dadurch gerettet wurden, daß die blutdürstigen Männerfeindinnen sich sämmtlich verliebten. Das Stück hätte ironisch aufgefaßt, Glück machen müssen und nur in der Behandlung lag es, daß ernste Stellen belacht werden konnten und das Ganze langweilig befunden wurde und keinen rechten Eindruck machen wollte.

Ich war durch die Bewegung der Umstehenden im Zwischenacte dicht zu jenem aufmerksamen Zuschauer gedrängt worden, und ließ eben meiner satyrischen Ader freien Lauf, als mein Freund mich am Ermel zupfte und mir in's Ohr raunte, der Nebenstehende sey der Verfasser des Stücks und ich möchte meine Sarcasmen menagiren.

Ich betrachtete mir jetzt den Mann etwas aufmerksamer. Schall hatte mir von ihm gesprochen und ihn als talentvoll bezeichnet. Als Schriftsteller hatte er übrigens noch keinen Namen. In Breslau war von ihm ein Gelegenheitsstück „der 18. Oktober" gegeben worden, das besonders durch einige eingestreute komische Scenen, die von Local-

interesse waren, ein bedeutendes Glück gemacht; hierauf war von ihm auch ein großes Spektakel-drama „die Heilung der Eroberungssucht“ aufgeführt worden, dem gleichfalls die kurz vorübergeschwundene Erscheinung des großen Eroberers ein besonderes Interesse verleihen konnte. Der kühne Zuschnitt dieses Stücks, worin uns in besondern Tableaux, Träume versinnlicht wurden, war übrigens allerdings geeignet von dem Talente des Verfassers eine bedeutende Meinung zu erlangen. Sein drittes Produkt, womit er Breslau's Repertoir bereicherte, war endlich dieses Schauspiel von den böhmischen Amazonen, das aber nicht den Ruhm der beiden vorhergegangenen Werke erreichte, und keine Gnade vor dem Publikum fand.

Der Verfasser, der jetzt durch mein Stillschweigen, das nöthige Feld gewann, sich zu äußern, spürte — wie das so oft der Fall ist — zum Glücke nichts von dem fiasco, sondern war sehr erfreut über das Spiel der Künstler und

schien die Sache so zu nehmen, als wenn sie ihm ganz allein die Komödie vorspielten. Wir hüteten uns zu wiedersprechen und störten seinen Himmel nicht.

Van der Velde, dies war der Mann, mochte damals im Anfange der Dreißiger stehen, und lebte in Breslau als Beamter beim Kriminalgerichte. Seine Lust am Theater, und die Stücke, die er für dasselbe verfaßt hatte, wurden ihm jedoch von seinen Vorgesetzten sehr übel genommen und ihm nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß ein ernster Kriminalrichter, der in hochnothpeinlichen Fällen über Kopf und Kragen seiner Mitmenschen abzusprechen habe, sich nicht mit dergleichen Allotria abgeben dürfe. Die betrübte Folge für ihn war, daß er übergangen wurde, so oft die Maschine ihn hätte fortschieben können, und daß er endlich ernstlich daran denken mußte, sich ein andres Feld zu suchen, um sich und seine zahlreiche Familie aus dem Drucke dieser Existenz zu befreien.

In tiefen Sorgen und Gedanken war der arme van der Velde, als ich ihn, nach jenem Theaterabende, näher kennen lernte. Schall, unser väterlicher Freund, wurde auch von ihm zu Rathe gezogen und sollte Mittel und Wege angeben. „Sie haben, viel Talent," sprach Schall, „insonders im Gestalten und im Schildern, legen Sie sich auf die Erzählung."

Und er gab ihm Stoffe an, nannte ihm die Quellen dazu, und ging ihm treu zur Hand, wie er es so liebevoll in damaliger Zeit vielen Beginnenden gethan, die sich ihm vertrauenvoll naheten. Und deren waren nicht Wenige; Schriftsteller, Musiker, Maler und Schauspieler!

Ich erinnere mich nicht ohne Rührung der Stunden, wo van der Velde,

„die Brust von tausend Welten trächtig"

an Schall's Bücher-Repositorien umherhuschte und sich nach Mitteln umsah, seine Stoffe mit Fleisch und Leben zu bekleiden; wie er oft nur das damals noch ziemlich unvergriffene Conversationslexicon mit

Heißgier befragte und nach dieser magern Quelle mit seiner lebendigen Phantasie die ersten historischen Genrebilder für Deutschland schuf, und sie so kräftig auszumalen verstand, daß sie elektrisch wirkten. Wer dies penible Streben, zwischen Armuth und Trieb zu schaffen, beobachtete und die angenehmen Werke damit vergleicht, die daraus entstanden, kann nicht umhin als dem Schöpfer derselben ein großes Talent zuzuerkennen.

Die Abendzeitung die damals ihren ersten Flug nahm, war für van der Velde ein willkommener Fund seine Arbeiten niederzulegen, und so wie diesen die Zeitung ihren spätern Flor, so verdankte der Dichter dem Leser-Kreise, den die Zeitung sich als geborene Dresdnerin sogleich bei dem dortigen leselustigen Publicum gewonnen hatte, seine schnelle Bekanntwerdung. Es war eine glückliche Constellation. Eines trug und hob das Andere wechselseitig, und Beide konnten von Glück sagen, sich sogleich gefunden zu haben.

Der Beifall, der dem Schriftsteller van der

Velde zu Theil wurde, besserte indeß wenig an seinen äußern Verhältnissen; der Ehrensold, wie man damals das Wenige zu benennen anfing, was man von Zeitschriften und Buchhändlern erhielt, reichte nicht hin des Dichters Lage besser zu gestalten, und seine neuerlichen Bestrebungen waren eben so wenig geeignet, seine ihm vorgesetzten Perüken besser für ihn zu stimmen. Er sah sich genöthigt, seinen Abschied zu fordern, und fand es endlich am Angemessensten die Stelle eines Stadtrichters in Zobten anzunehmen, wohin er sich dann mit seiner ganzen Anwartschaft an deutschen Ruhm, mit seiner vollen Phantasie und seiner zahlreichen Familie, hoffend und getrosten Muthes begab.

Hier lebte nun der Dichter im Angesichte des alten, bewaldeten Berges, umgeben von den gebrechlichen Häusern, auf vulcanischem Boden, denn der Zobten ist nach allen Anzeichen, ein erloschener Vulcan und hat auch schon in der Gestaltung Aehnlichkeit mit dem zweigipfligen Vesuv, ein Leben der Entbehrung und freiwilligen Entsagung,

während er die Leser der Abendzeitung fortwährend entzückte und der Arnold'schen Buchhandlung bedeutendes Geld eintrug. Hier lebte der arme van der Velde, und war überglücklich, konnte er bei Ferrari ein Gläschen herben Ungars trinken, während am Rhein und am Belt, auf Villen und in Salons, seine neuesten Erzählungen mit Gier verschlungen wurden; während sein Name den Ersten und Besten beigezählt wurde, hatte er nichts davon, nicht einmal die Bewunderung des Kuhhirten oder sonstigen Mitbürgers, der in ihm den Stadtrichter ehrte, ohne den Schriftsteller in ihm zu ahnen.

Ist es nicht rührend, zu denken, daß kein neuerer Dichter, selbst Spindler nicht einmal, solche Anerkennung fand, als van der Velde, so allgemein gelesen wurde als er, obgleich er doch in so hohem Grade edler ist als Clauren, und daß er selbst nichts davon genoß, als den falben Wiederschein in einem Briefe, den ihm etwa der Redacteur der Abendzeitung schrieb, wenn er ihm am Schlusse des Semesters die

Abrechnung nebst den paar Thalern Verdienstes sandte.

Ich sah den todtkranken Walter Scott auf seiner Rückkehr von Neapel durch Deutschland reisen. Er hinkte, auf seinen Führer gestützt, durch die Arcaden im Münchner Hofgarten und man drängte sich hinzu, als man erfahren hatte, wer der hinkende Greis sey. Aber van der Velde hätte zur Zeit seiner größten Thätigkeit eine andre Aufmerksamkeit erregt; eine Reise, die er durch Deutschland unternommen hätte, wäre für ihn zum Triumphzuge geworden. Er aber zog es vor in Zobten umherzustolpern und sich in den Freistunden, die ihm sein Beruf ließ, für die Abendzeitung abzumühen. Diese hatte ihn freilich in's Publicum eingeführt, wie sie sich brüstend behaupten konnte, und die Arnold'sche Buchhandlung beginnt noch zehn Jahre nach seinem Tode die Anzeige seiner Schriften mit den Worten: „Anzeige für Gebildete."

Der arme berühmte Mann starb traurig wie

er gelebt, in den besten Jahren, als er eben seine Alltagssuppe aus der Terrine auf den Teller schöpfen wollte, rührte ihn der Schlag; er quälte sich dann noch eine kurze Zeit und schloß die Augen. Zobten bewahrt sein Grab.

Van der Velde's Ruhm hat ihn nicht lange überlebt; die jetzige Generation fragt nur noch selten nach seinen Werken. In der minutiösen Art zu schildern und auszumalen, trifft er auf merkwürdige Weise mit Scott überein, den er — da er zu schreiben anfing — nicht kannte. Aber Scott schildert was ihn umgiebt und was er in Saft und Blut in sich aufgenommen; bei van der Velde ist es eine mühsam zusammengetragene Mosaik die er aus eigenen Mitteln, oft unrichtig und mangelhaft ergänzt, wo ihm Nachweisungen fehlten. Hätte van der Velde sein Schlesien so schildern mögen, wie Scott sein Vaterland, so hätten wir Werke, wenn auch nicht von allgemein ansprechendem Interesse, aber doch von größerm innern Werthe erhalten.

Zobten und Hof — Titan und die Entdeckung von Amerika! So lebten, so schufen Deutsche Genies! —

Wenn man auf den Zobten will, so muß man sich um drei Uhr auf den Weg machen. Der Führer mit der Laterne voraus, die Reisenden hinterdrein, so geht es gemächlich zwischen den Gärten des Städtchens hin, über Wiesenabhänge, bis zum Walde, der gar bald seine kühlen Zweige den Wandernden entgegenstreckt.

Von einer Alpentour ist hier nicht die Rede. Nirgend betritt der Fuß den kahlen Felsen; nirgend führt der Weg zu schwindelnden Abgründen, sondern allmählig, auf Wiesengrund, oder im Walde auf Nadeln, die von den Bäumen herabfielen, steigt man zum Gipfel empor. Es ist eine der bequemsten Bergsteigen, die ich je gemacht habe, aber die Aussicht, die man von dem fast dreitausend Fuß hohen Gipfel hat, ist deßhalb nicht minder schön und lohnend.

Oben auf dem Gipfel ist eine kleine Kapelle

erbaut, die in einem ziemlich verwüsteten Zustande war, als ich den Zobten bestiegen hatte, aber bei plötzlich eintretendem Unwetter doch ein Obdach zu gewähren im Stande ist.

Hier oben hätte man Blücher begraben und einem alten Invaliden, so lange es deren noch mit dem eisernen Kreutze von 1813 giebt, die Hut des modernen Hühnengrabes anvertrauen sollen. Jetzt ruht der alte Vorwärts bei Kriblowitz an der Landstraße. Die Idee, sein Grabmal auf dem Zobten zu errichten, erschien mir der Größe seiner Erscheinung und der Bedeutung in der Zeitgeschichte angemessener.

Wie von allen Vorpostenbergen, so auch von diesem ist die Aussicht in die schlesische Ebene reich und interessant. Nach Südwest hat man die Verzweigungen des Riesengebirges bis nach Böhmen hinein — und die Felsen der Grafschaft Glatz, die in jenem Augenblicke mir ein neidischer Nebel entzog, sind so nahe, daß man glaubt sie mit den Händen greifen zu können.

Man lehrte mich hier eine eigene Art von Genuß, den ich später bei Bergbesteigungen öfter anzuwenden Gelegenheit hatte. Ich gebe das Recept zum Frommen der Reisenden, die es noch nicht kennen sollten. Man bücke sich und schaue durch seine eigenen Beine die Gegend an; dieser optische Kunstgriff erhöht den Reiz des Geschauten bedeutend.

Nachdem wir der aufgehenden Sonne unsern freudigen Gruß dargebracht hatten, machten wir uns wieder auf den Weg und waren zu Mittag im Städtchen.

Der Abstecher nach Zobten ist von Breslau leicht zu machen und es wird sicher Niemand reuen ihn gemacht zu haben.



Haidebilder.

— — Ein weit gedehntes Sandgebiet, gar spärlich
Mit braunem Haidekraut und dunkelm Moose
Und mit Wachholdersträuchen nur bewachsen;
Die Menschen dort, ein eigenthümlich Volk;
Von breiter Mundart und von plumpen Sitten,
Weit liegen ihre Hütten auseinander,
Nicht Dörfer und nicht Weiler sieht man hier —
Und doch ist — glaubt es mir — der öde Strich
Zur Schwärmerei gemacht."

Gabsalünah II. Thl.

Wenn man Hannover hinter sich hat, nimmt Deutschland einen eigenen Charakter an.

Der schwarze, weiche moorartige Boden ist mit einer mehr oder minder dicken Schichte weißen

Flugsandes überdeckt, welches ihm einen traurigen öden Anschein gibt und nah und fern fangen die weiten Haideflächen an, sich auszudehnen, die nichts hervorbringen, als gutes Futter für Schaafe, die unter dem Namen der Haidschnucken im ganzen Norden unseres Vaterlandes eine armselige Berühmtheit erlangt haben. Die eigentliche Haide beginnt erst bei Celle.

Ich reiste zu verschiedenen Malen durch diese alte Stadt, die mehr als 10,000 Einwohner hat. Die Wälle sind schöne Spaziergänge, und es soll hier ein angenehmerer Ton als in Hannover herrschen. In dem Schlosse von Celle verlebte eine unglückliche Königin, Caroline Mathilde von Dänemark, traurig ihre Tage. Ihr Denkmal von Oeser steht im Schloßgarten. Von hier aus schrieb sie die rührenden Briefe an ihren Bruder, den König von England. Welchen Antheil dieses königliche Unglück zu seiner Zeit erregte, mag daraus einleuchten, daß man in Kopenhagen diese Briefe auswendig lernte und mit Thränen dabei der

Königin gedachte. Meine Mutter, aus Kopenhagen gebürtig, erzählte mir gar oft von jenen Begebenheiten, deren Augenzeuge sie gewesen war, und unterließ dann nie, eines jener Schreiben aus dem Gedächtnisse beizufügen, das mit den Worten anfing: „Mein königlicher Bruder!“ und in dem sich so viel Demuth und Entsagung, als moralische Erhebung und Gottvertrauen verkündeten. Brand und Struensee waren hingegen von den Dänen gehaßt und die Fleischer in Kopenhagen machten rohe Witze, als die geviertheilten Körper der beiden Staatsmänner auf Pfählen zur Schau gestellt wurden und Brand's Fleisch sich schwarz und vertrocknet darstellte, während Struensee's Ueberreste zart und fett waren. Welche Barbarei! Und nur erst fünfzig Jahre sind seitdem vorüber! —

Ich fuhr mit einem Kutscher aus Weimar, der den Weg nicht wußte. Auch ich befand mich damals zum ersten Mal in dieser Gegend. Statt von Celle aus den geraden Weg auf der Poststraße nach Haarburg zu wählen, geriethen wir

östlich, mitten durch die Haide, nach Winsen, eine Straße, die seit der Franzosenzeit nicht mehr befahren wurde.

Sehr bald war es mir aufgefallen, die tiefen Furchen, die eine befahrene Straße bezeichneten, mit Sand überweht und Gras bewachsen zu finden, dabei war die Gegend so öde, weit und breit kein Dach zu sehen. Das Land war hügelig, mit kurzem, bräunlichem Grase, dem Haidekraute, bedeckt, und hatte das Ansehen einer Hochalpe, nur war es kein saftiges Grün und auch die Sennhütten fehlten, so wie die ganze übrige Staffage.

Würde diese Straße bereist, so müßten sich doch von Zeit zu Zeit Wirthshäuser zeigen, dies machte sich uns bemerklich und wir hatten bald die traurige Gewißheit, uns in der Haide verirrt zu haben. Aber Niemand war da, um uns zurecht zu weisen. So fuhren wir vom frühen Morgen bis zum Mittag, und nichts Tröstliches wollte uns aufstoßen. Die Karte zeigte in der

Richtung, die wir eingeschlagen, den Namen „Schaafstall,“ und so uneinladend auch dieser Name klang, so sehnten wir uns doch darnach, die Bekanntschaft des Orts zu machen.

Endlich erblickten wir hinter einem Hügel einige Bäume; wir athmen froh; es ist eine Oase; ein Quell wird dort sprudeln und wir werden wenigstens Ruhe und Erquickung finden. Im Näherkommen bemerken wir ein niedriges einsames Haus, das sich bescheiden hinter den Bäumen verbirgt.

Kein lebendes Wesen in seiner Umgebung scheint anzudeuten, daß dieses Haus bewohnt. Wir klopfen an die Thür — laut — lauter — endlich wird geöffnet. Ein altes schmutziges Weib erscheint und wir treten in das große, einzige Gemach, das den untern Theil des Hauses einnimmt. Die Wände sind einmal weiß gewesen, jetzt erkennt man die Farbe nur noch stellenweise; ein paar gebrechliche Bänke und ein langer Tisch sind die einzigen Möbel; auf dem Tische sitzen

ein paar schmutzige, fast nackte, schreiende Kinder. Wir fragen, ob dies ein Wirthshaus und erhalten bejahende Antwort; wie wir nun aber Erfrischung für uns und die Pferde verlangen, sagt man uns, daß man darauf nicht eingerichtet sey, weil Reisende hier nie des Weges ziehen. Dabei sieht uns das Weib mit verdächtigen Blicken an, und scheint zu wünschen, daß wir so bald als möglich ihr Haus verlassen möchten.

„Labmallna sey nicht weit," ruft sie immerfort, und da würden wir gewiß besser unsre Rechnung finden als hier in Schaafstall.

Was war zu machen! Hungrig und ermüdet, wie wir waren, wollten wir uns schon verstehen, nach „Labmallna" aufzubrechen, und erkundigten uns eben nach dem Wege, als ein rettender Engel uns erschien.

Es trat ein Mann in das Haus, dessen alter, blauer Ueberrock und abgetragene Tuchkappe uns in dieser Oede, wie ein ganz besonderes Zeichen der Civilisation und feinen Sitten erschien.

Wir irrten uns nicht. Der Mann zeigte ein feines Gesicht und sprach ein gutes hannöversches Deutsch, das süß in unsere Ohren klang, die seit vielen Stunden, außer dem Haidenpatois, das wir kaum verstanden, keinen menschlichen Laut vernommen hatten.

Er schlug die Hände vor Verwunderung zusammen, als er den Reisewagen erblickte, denn seit dem Jahre 12 war man hier nicht mehr gewohnt, dergleichen Maschinen zu sehen. Es war der Hauptmann v. L., den wir bei dieser Gelegenheit kennen lernten, der in der Haide ein weitläuftiges Gut bewohnte und uns versicherte, daß das Leben keineswegs so abschreckend sey, als es aussehe, und daß es auch durchaus nicht an Verkehr gebreche.

Er forderte von dem Weibe Brod und Branntwein, und als sie es mit einem schnellen Blicke auf uns herbeibrachte, da nahmen wir uns die Freiheit, uns auch daran — so schlecht es war, zu stärken.

Der Branntwein war nehmlich nicht entfuselt und das Brod bestand aus einer Mischung, worin Haidekorn die erste Stimme hatte; es war weich und feucht, wie roher Teig und hatte einen bittern, dumpfigen Geschmack. Herr v. L. hatte die Güte, uns auf die Straße zu führen, die uns am Kürzesten nach Laubmühlen — denn dies war das Labmallna des Haideweibes — geleiten würde. Dort, meinte er jedoch, dürften wir auch auf keine sehr tröstliche Aufnahme rechnen, aber für den Abend konnte er uns in Wolfsoda, oder Wolfo im Munde der Bewohner, ein desto herrlicheres Nachtquartier versprechen.

Wir verließen den freundlichen Mann unter Aeußerungen des lebhaftesten Dankes.

Bald waren wir wieder auf der Irrfahrt. Die Haide nahm immer mehr den Charakter eines unbekannten Meeres für uns an. Die Hügel sahen wie Wellen aus und nichts war sichtbar als solche Wellenhügel und Himmel.

Um zu erforschen, ob wir die Hoffnung:

Laubmühlen zu erreichen, nicht aufgeben dürften, legten wir manchmal eine bedeutende Strecke hastig zurück, um einen fernen am Horizonte auftauchenden Hirten zu fragen, der sehr unarkadisch dasaß, während seine graue, unansehnliche Lämmerheerde um ihn weidete.

Endlich am späten Nachmittag, als sich die Sonne zum Untergange neigte, und ein heftiger Sturm über das weite Feld daher zu tosen begann, sahen wir ein Haus vor uns, das wir bald zu erreichen hoffen durften. Allein gleich wie auf der See, so täuschten auch hier die Entfernungen, und unsern müden Pferden blies noch dazu der Sturm entgegen, was unserer Schnelligkeit nicht eben förderlich war. Nach einer halben Stunde erst hielten wir vor dem Hause, dessen Namen ich nicht herausbekommen konnte, denn Laubmühlen hieß es nicht.

Es hatte ein Stockwerk und war auf holländische Art von Ziegeln erbaut, deren Zwischenräume mit Kalk beworfen waren, welches ihnen

ein zwar buntes, aber freundliches Aussehen verleiht. Auf den Mauern ruhte ein hohes Strohdach, reichlich mit Moos bewachsen; ein herrlicher Fund für jeden Landschaftsmaler. Hier schien Wohlstand zu herrschen. Die Mitte des Hauses nahm die Küche und Familienhalle ein, welches nehmlich ein und derselbe Raum war. Ein unförmlich großer Heerd befand sich unter einer Oeffnung im Dache, die des Windes wegen den Rauch nicht herauslassen konnte, weßhalb er die Küche erfüllte und durch die Thür sich Bahn zu machen suchte. Fenster waren nicht da. An diesen Raum stieß, nur durch eine ein paar Fuß hohe Bretterwand geschieden, der Kuhstall, wo Kühe und Ochsen, einander gegenüber stehend, eine Gasse bildend und käuend und muhend, mit großen Augen die Fremden anstarrten, die hindurchgingen. Den Hintertheil nahm der Schaafstall ein, und seitwärts von außen war ein kleiner Behälter angebaut, dessen glückliche Bewohner sich durch unverstelltes Grunzen zu erkennen gaben.

Bis auf den Letzten waren die Ställe von der Küche nicht geschieden, und die hier Befindlichen schwelgten in der mit animalischen Partikeln übersättigten Atmosphäre, wonach hektische Engländerinnen so geizen. In dem Augenblicke, da wir diese Haidewohnung mit unserem Besuche beehrten, machte der niedergeschlagene Rauch, im Vereine mit den Stallausdünstungen, einen so unangenehmen Effect, daß wir Hunger und Ermüdung vergaßen, und uns wieder in's Freie sehnten.

Die Wirthin, die am Heerde saß, hatte feinen Tact genug, unser Gefühl zu errathen; sie sprang auf und öffnete uns ein Seitencabinet, das ein Fenster hatte und sich gleich neben der Hausthür befand. Hier war ein Wohlstand sichtbar, den uns schon früher die Küche verrathen hatte. Ein Bett, ein Spiegel, einige Zinnteller, zwei Stühle und ein Tisch! Mein Gott! was ist es doch um unsere Bedürfnisse? Wo beginnt der Luxus und wo hört er auf? Offenbar war hier Comfort und Bequemlichkeit, im Vergleiche mit

Schaafstall, wo wir Branntwein und Brod genossen hatten. Auf unsere Frage, ob wir etwas zu essen erhalten könnten, wurde uns mit Ja erwidert. Dies machte den hellsten Eindruck auf uns. „Hier wird die Haide schon menschlich!" konnten wir uns nicht enthalten, einander zuzurufen, und wünschten uns Glück dazu.

Die Wirthin deckte ein Tuch, so grob und grau, als wär' es aus Asbest gewebt, über den Tisch, und setzte die Zinnteller nebst eisernen Messern und Gabeln darauf. Dann brachte sie Brod, das dem in Schaafstall genossenen nicht nachstand, und setzte eine Wurst und Schaafkäse dazu. Branntwein war auch zu haben, andre künstliche Getränke nicht. Das Wasser war indeß ziemlich und konnte uns schadlos halten.

Wurst und Käse sind gute Speisen, besonders wenn man durch Hunger und Bewegung den Magen zu ihrer Aufnahme tüchtig vorbereitet hat. Allein Wurst und Käse können auch sehr schlechte Speisen

seyn und jeden Magen, wenn er auch der hungrigste und gefälligste ist, in große Verlegenheit bringen.

Dieser Käse war ein gelblich weißes Etwas, das die Mitte zwischen Gummi elasticum und Handschuhleder hielt, dabei ungesalzen und von sehr übelm, wenn gleich mattem Geruch; eine Eigenschaft, die nur ganz gemeine und verwerfliche Käsesorten auszeichnen, da der feine Käse sich wie ein vornehmer Mann, der nach nichts fragt, deutlich prononcirt, und so viel Gestank als möglich verbreitet.

Die Wurst bestand aus Blut und Heidekorn, eine Mischung, vor der ein Teufel zurückschrecken müßte. Wir fanden sie so unschmackhaft und eckelhaft, daß wir selbst den Leberkäse vorzogen, und es versuchten, einige kleine Mundvoll davon hinunter zu würgen.

Nach kurzer Rast brachen wir wieder auf. Selbst der Hund des Kutschers, der die Reste des Mahles verschlang, zeigte Symptome von Vergiftung. Nach diesem Karavanserei fanden wir

bis zur einbrechenden Nacht weder Menschenwohnung noch Abenteuer. Ein dichter Nebelflor umzog die Haide und wir fuhren wie Schiffer ohne Kompaß auf gutes Glück weiter. Des Weimar'schen Kutschers Geduld fing an zu reißen und entlud sich in fluchähnliches Krachen. Plötzlich sehen wir einige Lichter aus dem Nebel herausbrechen. War dies aber wohl im Stande, unsern Unmuth zu besiegen? Was war hier zu hoffen, und welches Nachtquartier stand uns wohl hier bevor, nach den traurigen Erfahrungen des Tages zu schließen?

Ein stattliches, weißgetünchtes Haus stand plötzlich vor uns, aus dessen Fenstern im Erdgeschoße das Licht strömte. Ein würziger Düngergeruch erfüllte die Atmosphäre und dies, so wie die langen Gebäude an der Seite, gaben uns zu erkennen, daß hier die Wohnungen der Menschen und des Viehes vernünftiger Weise abgesondert bestanden.

Ein Knecht und eine Magd empfingen uns

hochverwundert mit Licht unter der Thür, aber ein großer breitschulteriger Mann machte ihrer Verwunderung bald ein Ende, und lud uns, nachdem er in uns hülfsbedürftige Reisende erkannt hatte, ein, über seine Schwelle zu treten.

Hier sah es anders aus, als in dem Frühstück- und Mittagslocal. Das Zimmer ländlich zwar, doch reinlich. Wir erzählten unser Abenteuer und wie wir durch Zufall auf diese alte, längst unwegbare Römerstraße geworfen wurden. Man hörte uns theilnehmend zu und bediente uns, ehe das Abendessen fertig war, mit trefflichem Schinken, auf weiß gescheuerten Tellern von Holz, gutem französischen Rothweine, schmackhaftem schwarzen Roggenbrode und frischer Butter. Wer unsern Hunger begriffen hat, wird unsere Ueberraschung und Rührung zu ermessen wissen! Auf diese Aufnahme waren wir nicht vorbereitet.

„Ist denn hier noch Lüneburger Haide?" fragte ich erstaunt.

„Sie sind mitten darin," erwiderte unser freundlicher Wirth.

Der Tisch wurde jetzt sogar elegant gedeckt. Wir bekamen Fische aus der nahen Lühe, Krametsvögel, Aepfelcompot, Kalbsbraten, eine herrliche Mahlzeit; dazu weißen und rothen Wein und zum Schlusse ein Glas warmen Punsch, aus der Bowle, die der Wirth für sich und seine Freunde bereitet hatte, wie er selbst sagte.

„Für Ihre Freunde?" fragte ich, „darunter verstehn Sie wohl Ihre Hausgenossen?"

„Mit nichten," antwortete mein Mann, „meine Freunde sind die Nachbarn, die mich alten treuen Gesellen Abends spät zu besuchen pflegen."

Wir sahen uns an; das roch nach einer alten Räubergeschichte und uns konnte in diesem einsamen Hause leicht ein blutiges Abenteuer bevorstehen.

Nicht lange saßen wir, so klopfte es am Fenster. „Ha ha, sie sind's! Mach, auf!" sprach der Wirth. Die Hunde schlugen an und ein großer Mann im schwarzen Rocke trat ein.

„Ei, guten Abend, Herr Schulmeister Lammfromm!“ rief unser Wirth. Begrüßungen von beiden Seiten folgten und der Herr Schulmeister setzte sich dann, mit ernster Miene uns betrachtend, seine Pfeife dampfend nieder und schlürfte den wärmenden Punsch.

Draußen schien der Vollmond, aber der Sturm hatte bedeutend zugenommen.

Bald darauf klopfte es wieder und ein Mann mit einem großen Schnurrbarte, und von zwei dürren Rüden gefolgt, trat zu uns ein. So erschienen nach und nach fünf bis sechs Männer, die es sich ganz wohl seyn ließen und über Krieg und Frieden disputirten.

„Sie wundern sich wohl, daß wir hier so gute Nachbarschaft halten,“ rief mir lachend der Wirth zu, „so ist's einmal bei uns. Herbst und Winter kriechen wir zusammen, um uns die Zeit zu vertreiben. Aber glauben Sie ja nicht, daß das solche Nachbarn sind, wie Sie sie wohl zu Hause haben; Leute, die sich in die Fenster und

in die Töpfe gucken können; nein! unsere Nachbarschaft ist etwas weiter entlegen. Dieser Herr hier hat zwei und eine halbe Meile, jener eine Meile, dieser zwei Meilen zu machen, ehe er zu den Seinigen kommt. Dadurch läßt man sich aber in der Haide nicht abschrecken. Ja, ja, Sie haben heute von unserer Haide keinen guten Begriff bekommen, allein Sie können mir glauben, sie ist so übel nicht. Unser Wollhandel ist bedeutend und ernährt uns reichlich, und an Annehmlichkeiten des Lebens fehlt es uns auch nicht. Das nahe Hamburg versieht uns mit Allem, und die Einsamkeit ist uns nicht fühlbar, da die lange Gewohnheit uns die Entfernungen kürzt. Zwei Stunden Weg's, um einen Freund zu sehen, ist uns nichts, und Gastfreundschaft üben wir gern und oft."

Ich entdeckte nun, daß ich gerade den ärmsten Theil der Haide durchzogen hatte, und daß sich von hier bis nach der hannöver'schen Seite bis Haarburg in der That ein Landstrich ausbreite, dem es keineswegs an dem Comfort des Lebens

so mangle, wie es auf den ersten Blick den Anschein haben könnte.

Da wir sehr ermüdet waren, verlangten wir uns zur Ruhe zu begeben. Das Lager war dem Uebrigen entsprechend. Den Wirth und seine Gäste ließen wir noch beim dampfenden Punsch.

Am andern Morgen, nachdem wir Caffee, Eier und geröstetes Brod zu uns genommen, verließen wir das gastfreundliche Dach zu Wolfsoda. Der hochbetagte Eigenthümer schlief noch und ließ uns durch seine Magd eine glückliche Reise wünschen. Die Zeche war so gering, daß wir uns schämten, so unmäßig gezehrt zu haben. Wir erfuhren jetzt, daß wir bei dem reichsten Eigenthümer der Haide gewesen waren, der durch den Wollhandel zu einem für die Verhältnisse ungeheuern Vermögen gelangt war.

Der Morgen war frisch und der Sturm dauerte fort. Die öde Haide hatte jetzt nicht mehr das Abschreckende für uns, da wir gastfreie Menschen in ihr getroffen hatten. Wie ich sie nun mit

andern Augen besah, schien sie mir sogar nicht unpoetisch zu seyn und zum Nachhängen schwärmerischer Empfindungen ganz gut geeignet.

Vormittags sahen wir des salzreichen und handeltreibenden Lüneburgs Thürme emporragen, das dem ganzen Striche den Namen gibt. Wir kehrten dort nicht ein, da ich auf meinen Reisen nie Jagd nach alltäglichen Merkwürdigkeiten mache und weder wie Weber lüstern nach Neunaugen, noch nach dem Schinken des berühmten Schweines war, welches die Saline entdeckt haben soll. Auch Bardewik's Ruinen hatten das Interesse nicht für mich, was sie dem Geschichtsforscher bieten.

Bis Mittag hatten wir fast das Ende des öden Striches erreicht, schon lachte uns ein kleines Dorf mit einem Wirthshause hergebrachter maßen entgegen, wo wir es zwar nicht so fanden, wie in unserm gestrigen Nachtquartier, allein wo wir doch zufrieden gestellt wurden.

Bis zum Abende hatten wir wieder nur einzelne Häuser gefunden, dann erreichten wir das

Städtchen Winsen an der Luhe, mit seinen rothen holländischen Häusern und einem Schlosse. Der Weg war hier mit Bäumen eingefaßt, was einen wirklich köstlichen Eindruck nach so langer Entbehrung auf uns machte. Wir hatten das Ende der Haide glücklich erreicht.

Beim Mondschein, mit einbrechender Nacht, kamen wir nach Hoopte, wo uns andern Tages die Fähre über die Elbe nach den Vierlanden bringen sollte.

Alles war hier in Bewegung. Viele Hamburger saßen an der gut besetzten Tafel, an der auch wir eine freundliche Aufnahme fanden.

In größern Karavanen und mit gehörigem Mundvorrath und Zelten versehen, dürfte eine Reise durch die Lüneburger Haide nicht unersprießlich seyn und selbst zu nicht uninteressanten Entdeckungen führen.

Warum sucht man die Wüste in Afrika auf, während sie doch vor unsern Thoren liegt?



Merkwürdige Mordthaten in Breslau.

Eines Morgens berichten die zur Stadt gefahrenen Kräuter oder Gärtner, daß sie in dem Chausseegraben an der Schweidnitzer Landstraße, zwei weibliche Leichname gefunden haben. Sie waren Beide durchschossen und müssen also nebeneinanderstehend, mit dicht vorgehaltenem Laufe getödtet worden seyn. Bald erkannte man in ihnen zwei junge Mädchen, Schwestern, die sich von ihrer Handarbeit ernährt hatten. Sie hielten einen kleinen Laden, worin sie diese verkauften. Unweit von dem Orte, wo sie gefunden worden waren, lag eine Kappe, dem Anscheine nach einer Militairperson angehörig. In der Wohnung der

Getödteten fand sich ein Zettel, worauf beide Schwestern ihren Wunsch zu sterben, eigenhändig ausgedrückt hatten. Sie liebten Beide einen und denselben Gegenstand und es war ihnen unmöglich ohne ihn zu leben; so hatten sie ihn endlich, um ihrer gemeinsamen Qual ein Ende zu machen, gebeten, sie um das Leben zu bringen. Daß der Liebhaber die heroische Milde besessen hatte, ihrem Wunsche zu willfahren, lehrte der Augenschein, und die Behörde war daher bald auf die richtige Spur geleitet. Noch vor Abend des nehmlichen Tages fand man ihn im nahen Walde herumirrend. Ich stand gerade bei den Leichnamen, die dem alten Gebrauche gemäß, so lange an Ort und Stelle gelassen wurde, bis der Mörder sie dort in Augenschein genommen, als man diesen auf einem Bauernwagen daherbrachte. Von den Mädchen war das Eine bedeutend jünger als das Andre und zugleich schöner. Sie lagen mit zusammengekrümmten Füßen auf der Seite, und man sah an mehren blutrünstigen Stellen, daß

sie sich wohl im Todeskampfe in den Dornen und Nesseln am Wege mochten herumgewälzt haben. Es war ein trübseliger Anblick um diese beiden, hübschen Kinder; die Flechten losgegangen, im Sonntagstaate, den die eindringende Kugel verbrannt hatte. Der Mörder war ein junger Bursche von 17 bis 18 Jahren und diente unter den Jägern; seiner Versicherung nach hatte er sich auch das Leben nehmen wollen, allein da das Gewehr versagte, warf er es weg und lief in den Wald, unentschlossen, was er beginnen sollte. Beim Anblick der Ermordeten, zeigte er einigen Schmerz. Man sagte damals, daß er mildernder Umstände wegen, mit Versetzung nach einer entfernten Festung begnadigt worden sey.

Ein andrer Mord trug sich fast zu gleicher Zeit ganz in meiner Nähe zu, als ich in dem Garten meines Vetters vor dem Schweidnitzer Thore wohnte. Ein armer Häusler wurde ermordet in seiner Kammer gefunden. Nichts war entwendet, selbst etwas Geld lag noch unangetastet

an seiner Stelle, aber die Ueberreste von Schweinefleisch und Sauerkraut standen neben der Leiche, und man mußte annehmen, daß dies die letzte Mahlzeit des Getödteten ausgemacht hatte. Hausthür und Fensterläden waren von innen geschlossen und es ward also augenscheinlich, daß der Mörder sich auf den Boden geschlichen und von hier in das Zimmer eingedrungen sey. Ein merkwürdiger Zufall brachte die Richter zur Kenntniß des Mörders. In der krampfhaft geschlossenen Hand der Leiche fand man den Zipfel eines Tuches, der mit den Buchstaben C. S. gezeichnet war. Diesen hatte der Unglückliche wahrscheinlich im letzten Kampfe dem Mörder entrissen. Nun war ein Vagabund, Namens Carl Skobalky, schon länger in diesem Revier des Diebstahls verdächtig gewesen. Er arbeitete durchaus nicht und robirte umher; zuletzt wollte man ihn Tagelang an der Landstraße liegend gesehen haben. Nach kurzem Suchen wurde er gefunden; er war in eine dumpfe Lethargie versunken, und dachte weder daran, sich

durch die Flucht zu sichern, noch seine That zu läugnen. Als Ursache gab er den Hunger an, er hatte am Tage den Häusler essen sehen; die Speisen stiegen ihm in die Nase; er wußte schon seit lange nicht mehr, was es um eine gute Mahlzeit sey, und da kam ihm denn der unselige Gedanke, den Mann todtzuschlagen, um sich an dem Uebriggelassenen satt zu essen, und wirklich hatte er an nichts gedacht, als diesen rohen Trieb zu befriedigen. Er ließ alles Eigenthum unberührt, und fiel nur, nachdem er den Mord verübt, über die Speisen her, die er im Angesichte des röchelnden Schlachtopfers mit Heißgier verzehrte. Ich kann mir kein roheres Bild denken als dieses und nachdem ich dies erlebt, kann ich Victor Hugo in seinem Han d'Islande nicht der Uebertreibung im Gräßlichen beschuldigen.

Der Prozeß war bald entschieden und der Mörder zum Rade verurtheilt. Er war ein junger Mensch von 19 Jahren; ich habe seiner Hinrichtung durch Zufall beigewohnt.

Es war eine der schönsten Sommernächte; ich ging, wie das oft der Fall war, nicht schlafen, und spazierte in den Straßen der Stadt umher, mir das nächtliche Leben zu beobachten. Schall hatte sich zu mir gesellt. Unser Weg führte uns auf die Blücherbastei; es war 3 Uhr Morgens. Alles ruhte in der Natur, und auch in den Wohnungen war Alles still und friedlich. Nur in einem engen Hofe, in den wir von unserer Höhe blicken konnten, bemerkten wir ein Leben und Treiben, das uns auffiel. Bei dem Scheine trüber Laternen schritten einige schwerfällige Kerle hin und her, und hantirten viel mit Stricken und Rädern. Sie bespannten einen Karren und legten vieles davon hinauf. Es lag etwas Schauerliches in dem Treiben.

„Alle Wetter!" fing Schall nach einer Weile an, „das hier ist des Scharfrichters Hof, und morgen, oder vielmehr heute ist ja die Hinrichtung. Sehen sie nur wie die Kerle, die nichts anders als leibhaftige Schindersknechte sind, sich zu der Staatsaction vorbereiten."

Wir beobachteten mit stummem Ernste eine Weile diese Zurichtungen; dann setzten wir uns auf eine unferne Bank. Wir hörten Hundegebell; das Hofthor wurde geöffnet und der fatale Karren rasselte dumpf über das Pflaster. Es war hell geworden und das Leben des Tages fing an sich zu regen.

„Wollten sie nicht einmal eine Hinrichtung sehen?“ fragte Schall.

Ich verneinte.

Er wußte mir von vielen zu erzählen, denen er beigewohnt. „Wäre es kein Geräder,“ sagte ich, „so könnte ich mich eher entschließen, aber diese schrecklichste Todesart nimmermehr.“

Er entschuldigte sie und wollte von der Milde der Henker sprechen, die den Delinquenten erdrosselt, ehe das Rad zum ersten Male auf seine Glieder fällt; ich war überwacht und begehrte nach Hause.

Zur damaligen Zeit lebten zwei junge Mädchen in Breslau, die auf uns Beide den tiefsten

Eindruck gemacht hatten. Er war in die jüngere Blonde, ich in die ältere Braune zum Sterben verliebt.

„Ich möchte wissen, ob die Schwestern an's Fenster kommen, wenn der Delinquent vorübergeführt wird," sprach Schall.

Dies regte auch mich an.

„Kommen Sie," sagte ich scherzend, „ich wette zehn gegen eins, daß ihre sanfte Blonde dieser häßlichen Neugier nicht widersteht, während meine stürmische Braune gewiß solch einen Anblick vermeidet. Denn man weiß ja, daß Grausamkeit immer mit Nervenschwäche gepaart erscheint."

Wir machten uns auf den Weg. Die Damen wohnten unweit des Thores, durch das der Zug zur Richtstätte mußte. Die Volksmenge war schon in Bewegung. Wir stellten uns unweit des Hotels auf, die Blicke nach dessen Fenstern gerichtet. Plötzlich ein Geschrei: „er kommt!" und zugleich werden einige Damen oben sichtbar und Schalls Blondine in der Nachthaube unter ihnen.

Von der Braunen war aber nichts zu entdecken.

Da kam nun der Karren, von dichtem Volke umgeben, langsam heran und unterbrach die Sarkasmen, womit ich Schall überschüttete. Der arme Sünder saß bleich droben und roch an einem Rosenstrauß, den ihm das Töchterchen des Gefangenwärters geschenkt haben soll. Er hatte angenehme Züge und ein jugendliches Gesicht; so hatte ich mir den Mörder aus thierischem Trieb nicht gedacht. Sein Anblick machte einen tiefen Eindruck auf mich.

Wir wollten uns wenden, aber das Gedränge riß uns gewaltsam fort und in wenigen Minuten waren wir zum Thor hinaus, und mitten im Strome, der sich der Richtstätte zu bewegte. Bei einer Wendung erblickte man plötzlich das Halsgericht. Der Delinquent wurde bleicher und richtete eine Frage an den Geistlichen, dann beugte er sich zu wiederholten Malen nach den Rosen. Er stieg aus und die Stufen hinan; das lärmende Geräusch

des Volkes währte ununterbrochen fort. Die Henker zogen ihre langen, blauen Röcke oben aus und warfen ihre Hüte in die Luft; dann packten sie ihn; es lag eine rohe Teufelei in dem Allen. Sie zeigten jetzt rothe Westen und weiße Hemdsärmel, die sie aufstreiften. Der Delinquent legte sich nieder, ohne lange zu fragen. Er hatte sich unrecht gelegt, mußte aufstehen und sich nach Anweisung bequemen. Er that dies schnell, fest und sicher. Jetzt wurde er angeschnallt; der Lärm währte fort. „Jetzt ist er schon strangulirt," hörte ich neben mir sagen. „Das ist menschlich," sprach ein Andrer. Ich schauderte über diese Menschlichkeit. Nun wurde das Rad geschwungen; eine augenblickliche Stille folgte dem Lärm. Man hörte athmen. Das Rad fiel dreimal mit Blitzesschnelle; man hörte das Krachen; dann bückten sich die Knechte und betrachteten den Zerstampften. Er soll noch gezuckt und geröchelt haben, trotz menschlicher Strangulation und gerechten Rades, und ein anwesender Arzt befahl abermals aus

Menschlichkeit, das Rad noch einmal auf den Kopf des Unglücklichen fallen zu lassen, um seinen Leiden ein Ende zu machen. Es geschah; und darauf sah ich einen der Henker ein Etwas auf die Schulter laden und damit die Stufen hinablaufen, um es in die offene Grube zu werfen; das war der Mensch, der noch vor ein Paar Minuten sich oben so muthig zurecht gelegt hatte. Da sehe man die Wirkung dieser öffentlichen Todesstrafe! Ich war von Mitleid für den Delinquenten erfüllt, und hatte den Abscheu ganz vergessen, den mir seine scheusliche That früher eingeflößt hatte. Wie mußte erst der Eindruck auf den rohen Haufen seyn!

Mein Tag war verdorben; Schall und ich blieben zusammen; wir fuhren spaziren, wir tranken Burgunder; nichts konnte uns vergessen machen, was wir am Morgen gesehen. —

Ein Mord in Breslau's Umgegend gab in unserm engern Kreise die Veranlassung zu ernsten Debatten.

Ein Förster will früh auf die Jagd ziehen,

und sieht daß ihm Kugeln fehlen. Er schickt sich eben an sie zu gießen, als seine Frau ihn bittet, sich noch in's Bett zu legen, sie wolle die Arbeit für ihn übernehmen. Er willigt ein und während er sanft entschlummert ist, eilt die Frau herbei und gießt ihm das siedende Blei in den Hals. Als die That ruchtbar geworden, wird das Weib sogleich eingezogen, allein sie läugnet standhaft. Schon hatte man Alles versucht, aber vergebens. Das Urtheil konnte nicht erfolgen, da das Geständniß fehlte; da will es der Zufall, daß ein uns befreundeter Rechtsanwalt eben mit Akten durch das Zimmer geht, wo das Weib abermals im Verhöre schwitzt. Rasch tritt er auf sie zu und ruft, indem er ihr ein Schreiben dicht vor die Augen hält, aus: „Jetzt Canaille ist Alles heraus, hier ist der Brief den dein Knecht geschrieben, der dich belauscht hat und der nun Alles gestanden." — Diese Ueberraschung brachte eine Wirkung hervor, die an Zauberei gränzte. Die bisher hartnäckige Leugnerin wurde plötzlich zur

reuigen Sünderin; sie stürzte weinend nieder und gestand ein, den Mord verübt zu haben. Das Urtheil wurde nunmehr gefällt und die Mörderin gerädert.

Jetzt wurde die Frage aufgeworfen, ob der fremde Anwalt ein Recht gehabt hatte, sich in die Sache zu mischen und durch eine solche List das Geständniß zu ermitteln. Ich will die Leser hier nicht mit der Erörterung dieser Frage ermüden, füge aber hinzu, daß ich von Stunde an gegen den sonst freundlichen, gebildeten Mann einen innern Abscheu nicht unterdrücken konnte. Es mag seyn, daß ich Unrecht hatte, aber in Gefühlssachen läßt sich ebenso wenig entscheiden, als in Sachen des Geschmacks.

Kleine Städte und ihr Theater-director.

In meiner Jugend war Hof für mich eine Stadt der Sehnsucht. Ich betete mit vielen Jünglingen Jean Paul an und seine Vorreden-Bulletins waren ja fast alle aus „Hof im Voigtlande" datirt. Der herrliche Mann hatte diese Stadt viele Jahre hindurch bewohnt. Der Feldzug sollte mich als „Mitbefreier Deutschlands" dahinbringen. Von Plauen zogen sie über Gfrees heran; ich war unter ihnen. Das war nun Hof; keine Stadt, nur eine lange, ziemlich breite Straße, von altfränkischen, spitzgiebeligen Häusern eingefaßt. Sie gefiel mir nicht im Geringsten, bis auf einen

Mädchenkopf, der zwischen Blumen, der Post gegenüber, aus dem Fenster blickte. Das war eines von jenen Gesichtern, denen ihr Veni vidi vici unverkennbar auf die unsterbliche Stirne, Mund und Augen gedrückt ist, die kein Männerauge ungestraft ansehen kann, die sogleich in jedes Herz ihren siegenden Einzug halten, um wenigstens eine Ewigkeit — von vier und zwanzig Stunden darin zu thronen.

Mein Schicksal, das heißt: mein Quartierbillet, führte mich nicht zu dem Engel, sondern zu einem Bäcker, der in dem gelben Eckhause, dem Gasthofe gegenüber wohnte, welches in der Vorstadt gen Bayreuth gelegen ist, wie es noch jeder Reisende in Augenschein nehmen kann, der die Straße fährt, denn es ist vom großen Brande verschont geblieben.

Der heiße Juni-Rasttag in diesem Bäckerhause wird mir ewig unvergeßlich bleiben! Marsch in Staub und Mittagsglut wäre mit dieser Rast eines gewesen. Das ganze Haus war ein Ofen,

und noch dazu waren die Annehmlichkeiten eines geheizten und ausgekühlten dort vereinigt; denn zu der unerträglichsten Hitze gesellte sich ein Heer schwarzer Schaben, das gemüthlich aus seinen Winkeln kroch, als ich ungebetener Gast mich auf das schlechte Lager meiner Bleikammer geworfen hatte.

Dies Lager mußte ich noch überdies mit einem Kameraden theilen, und neben uns, nur durch eine mit breiten Ritzen versehene Bretterwand geschieden, erblickten wir die Reize einer gesunden Magd, die sich so eben anschickte ihr Hemde zu wechseln, vorerst aber noch einigen schnellfüßigen Bewohnern des alten den Untergang geschworen zu haben schien. Wir sahen die Blutdürstige die Finger lecken, sie dann spitzen und mit gierigen Blicken in die tiefsten Falten des schmutzigen Hemdes stoßen, als ob jede Hand mit fünf Dolchen bewaffnet wäre. Dieser Krieg schien uns gefährlich, da wir den entspringenden Feind jeden Augenblick sich auf uns stürzen zu sehen wähnten, die wir im Zustande völliger Auflösung zu dieser

Art von kleinem Krieg gar nicht geeignet waren und offenbar seine Beute hätten werden müssen.

Ein Entschluß war bald gefaßt, wir entschlüpften der Bleikammer, zwar nicht so abenteuerlich wie Casanova, aber doch mit dem Gefühle als entzögen wir uns einer peinigenden Lage.

Wir durchstrichen das Städtchen und seine nächste Umgebung. Beides bot nichts Tröstliches dar, und die laue Nacht wurde auf der Steinbank vor dem Gasthofe, unter dem herrlichsten Sternenhimmel, bei nordischem Punsche zugebracht, während wir dabei der fernen Lieben und der trauten Heimath gedachten. —

Zehn Jahre später sollte ich Hof wiedersehen. Eine furchtbare Katastrophe war indeß darüber hereingebrochen. Fast die ganze Stadt bis auf wenige Häuser war ein Raub der Flammen geworden.

„Sie werden dort eine Straße finden," sagte mir der Posthalter in Würgau, „wie Sie sie in Paris nicht finden."

Wir fuhren mit frischen Pferden weiter.

Als wir auf die Höhe von Hof gekommen waren und die schlechten Häuser der alten Vorstadt, die stehen geblieben war, wie einen unentwirrten Knäuel vor uns erblickten, aus dem sich der von den Flammen geschwärzte Thurm der Kirche erhob, konnten wir uns eines Lächelns nicht erwehren. Nichts verrieth uns das Daseyn einer Straße, wie sie uns von dem Posthalter in Würgau verheißen worden war. Wir sollten aber bald enttäuscht werden.

Immer tiefer rollten wir hinab zwischen den Getreidefeldern, die sich über die baumlosen Höhen des Voigtlandes ausbreiten. Tief unten fließt die Saale zwischen grünen Ufern, und dort ist es, an der linken Seite dieses lieblichen Flusses, wo sich die neue Häuserreihe erhebt.

Hof hat seit vielen Jahren einen nicht unbedeutenden Speditionshandel getrieben, dies gewann ihm denn auch die ausgebreitetste Theilnahme in der Handelswelt, als es abbrannte. Es liefen

sehr bedeutende Summen ein und man sah sich in den Stand gesetzt, statt der verlorenen Masuren stattliche Hotels zu errichten, die wenigstens in solch einem Landstädtchen, an der Gränze zwischen Baiern und Sachsen, dafür gelten konnten. Es wurde eine Kommission niedergesetzt, welche die Bauplane zu prüfen hatte und man kam überein, daß zwei, drei, vier Bürger ihre kleinen Häuser nach einem größern Plane bauen sollten, um ihnen nur ein Dach und eine Façade zu geben. Dies brachte denn in der That ganz erhebliche Fensterreihen zu Wege. Nun kam noch hinzu, daß in dem damaligen Magistrate einige junge Männer saßen, welche neben einem stark patriotischen Sinne auch einen für das Ueberschwängliche recht empfänglichen Geist besaßen, und den Riesengedanken faßten, aus Hof ein zweites München zu machen. Da Glyptotheken und Pinakotheken aber zunächst nicht passend erschienen, so nahmen sie sich vor, in dem Rathhause und in der Hauptkirche sich Denkmäler ewigen Ruhms und der Stadt ewige Zierden zu setzen.

Einheimische Baukünstler entwarfen die Plane und einheimische Handwerker führten sie aus. Gothische Zierrathen, geschmückte Erker, bunte — nicht gemalte — Fensterscheiben, Nichts wurde vernachläßigt, um die kleine Stadt, die sich zu hoch versteigt, recht deutlich zu veranschaulichen. In einer alten Kirche wurde sogar ein Schauspielsaal erbaut. Das Theater war im Chore, und die Emporkirchen bildeten Logen und Gallerie.

Viele Einwohner waren nun freilich mit diesen Einrichtungen nicht zufrieden; sie wußten nichts von Geschmack und Schönheitssinn und verlangten dies und das: Verbesserung des Feuerlösch-Systems, Brücken, Wege, Pflaster, Beleuchtung — was weiß ich? Man kennt ja die faden Anforderungen solcher nüchterner Nützlichkeitsmenschen! Die Stadträthe überhörten jedoch dieses widersetzliche Murren und fuhren in ihrem Verschönerungssysteme fort und machten aus dem reichen und gewerbfleißigen Hof die seltsamste Erscheinung in der Reihe kleiner deutscher Städte.

Die Gegend um Hof ist in der nächsten Umgebung nicht sehr begünstigt zu nennen. Die Hügel sind nicht malerisch; schöne Dörfer und Schlösser fehlen; ebenso Gehölz. Schloß Hofen, Höfchen ganz nahe vor der Stadt, die Harmonie-Gesellschaft und Klein-Lamitz sind die angenehmsten Punkte. Der Schatten weniger alten Bäume gewährt in dieser kahlen Gegend schon einigen Reiz. In einem weitern Rayon um die Stadt wird es dagegen besser. Das Voigtland zählt eine Reihe herrlicher Schlösser, die von bewaldeten Höhen die lieblichsten Thäler beherrschen.

Das Leben in Hof ist ungezwungen und angenehm. Die Einwohner, die größtentheils aus Fabrikanten und Spediteuren bestehen, haben sich in der Welt umgesehen und leben auf eine behagliche, großstädtische Weise. Der Mangel an öffentlicher Zerstreuung zwingt sie zusammenzuhalten, um sich eine genügende Unterhaltung zu verschaffen. Eine bedeutende Anzahl Handlungsreisender, die sich beständig hier aufhält, trägt nicht wenig

dazu bei, der kleinen Stadt ihren eigenthümlichen Stempel zu rauben. Der Gasthof zum Hirsch ist — den Verhältnissen nach — sehr vorzüglich zu nennen. Manche größere Stadt könnte froh seyn, einen ähnlichen zu besitzen.

Man kann in Hof die Honoratioren Morgens bei Wein, Lachs und Caviar antreffen, so gut wie in Leipzig und Dresden; Mittags ist die trefflich bestellte Wirthstafel im Hirsch von Gästen dicht besetzt, und Abends versammeln sich Herren und Damen in diesem oder jenem Garten, um bei ziemlich gut besetzter Musik reichliche Mahlzeiten zu halten.

Ein Vogelschießen ist in Hof ein gar nicht zu verachtender Spaß, und ich rathe jedem Freund der Volksfeste, ihn einmal mitzumachen. Drei Tage, glaub' ich, bietet die Schießwiese ihre Freuden der Menge dar. Hier erlabt sich unter Zelten und grünen Tannenlauben jedermänniglich an Speise und Trank; Musik ertönt und das Knallen der Schützen schallt munter darein. Belustigend

ist es, wenn der König, mit der großen Kette geschmückt, und unter Nachtragung der Insignien den dreimaligen Umzug hält. Mit einbrechender Nacht füllen sich die Säle und der Tanz nimmt seinen Anfang, während unten der Feuerwerkdilettantismus oft gar argen Unfug treibt. Dicht vor den Ohren zischen riesenhohe Schwärmer empor, aus dem grünen Verstecke eines Gebüsches brausen Feuerräder und erschrecken den einsamen, in Betrachtungen verlorenen Wanderer, und muthwillig springende Frösche bringen zechende Tafelrunden und kosende Mädchenkreise in die tollste Verwirrung. Bis tief in die Nacht hinein währt die Lust, und andern Tages sind die lebensfrohen Menschen doch nicht müde und ihre Taschen sind zu neuen Ausgaben gefüllt. Wenn man bedenkt, daß hier stets dasselbe Publikum die Ehren des Festes bestreitet, eine gewiß auffallende Erscheinung.

Hier war es, wo ich mit meinem Thespiskarren einst Einzug hielt, um die wackern Einwohner durch theatralische Vorstellungen zu erfreuen;

ein Genuß, den sie seit dem Brande und dem darauf erfolgten Wiederaufbau ihrer Stadt, also seit sechs Jahren ungefähr, nicht gehabt hatten. Die Kirche wurde mir bereitwilligst eingeräumt, und der Zimmermaler des Städtchens angewiesen, mir alle nöthigen Dekorationen, nach meiner Angabe, und wie sie die von mir zur Aufführung zu bringenden Stücke erheischen würden, zu pinseln. Der Bürgermeister, Herr v. O., ein eben so gebildeter als freundlicher Mann, versprach sich nach Kräften für das neue Theater zu interessiren.

Ein Bote wurde in die Umgegend geschickt, um auf den Schlössern und in den Dörfern Abonnenten zu sammeln und diese Maßregel war von Wichtigkeit, denn trotz der Neuheit des Schauspiels, des guten Rufes meiner Truppe und der Vergnügungssucht der Hofer war die Abonnentenliste hier nicht sehr zahlreich ausgefallen. Man vertröstete mich auf die Einnahme an der Kasse, und diese überstieg in den ersten Tagen wirklich meine Erwartung.

Das Theater begann erst nach acht Uhr, wenn die Leute vom Spaziergange kamen, und dauerte bis Mitternacht, gleich wie in Paris. In einer Sakristei war das reich besetzte Büffet errichtet, wo das Publikum mit warmen und kalten Speisen, mit Bier, Wein und Punsch bedient wurde.

Hier saßen denn oft die schlemmenden Honoratioren und überhörten die schwierigen Rouladen meiner Primadonna, den donnernden Abgang meines Helden. Das Orchester bestand theils aus der Stadtmusik, theils aus Dilettanten, die mein talentvoller Musikdirektor, den ich mit mir führte, einübte und dirigirte. Der gesammte Clauren war hier noch ganz neu, Isidor und Olga und Laßt die Todten ruhn, die sieben Mädchen und die Staberliaden waren die beliebtesten Vorstellungen. In der Oper verstieg ich mich sogar bis zum Wasserträger, zu Camilla und zum Freischützen. Ueber das Was bin ich gern bereit Rechenschaft zu geben; das Wie erlasse man mir!

Beim Freischützen wurden keine Kosten gespart. Die Regimentsmusik aus Bayreuth kam auf drei Wagen gepackt zu dieser Vorstellung herbei; Pumpen wurden gebohrt, um aus einem unterirdischen Bassin den Wasserfall zu speisen, der seine dunkeln Fluthen über hölzerne Gerüste in der Wolfsschlucht ergoß, und das wilde Heer, wie alle übrigen Erscheinungen, waren von der Art, den an solchen Dingen nicht erprobten Schausinn der Leute gewaltig zu imponiren.

Es war nach Aller Aussage zu dieser Vorstellung das Außerordentlichste geschehen, und ich darf wohl nicht hinzufügen mit welchem Eifer die Truppe mitwirkte, die nicht allein ihren Ruhm und ihre Ehre in dem Gelingen dieser Vorstellung setzte, sondern mehr noch eine Abhülfe ihrer Noth davon erhoffte, da mit dem Ertrage einiger Wiederholungen der Oper die rückständige Gage gedeckt werden sollte.

Ohne mich über die Details unserer Leistungen und den Kunstsinn des Publikums hier auszusprechen,

will ich nur die Schilderung eines Abends versuchen, der mir unvergeßlich bleiben wird, und es wohl verdiente, in den Annalen des deutschen Theaters aufgezeichnet zu werden.

Der Geburtstag des Königs erschien, und wir — in der äußersten Gränzstadt des kleinen Reiches — kamen auf den barocken Gedanken, eine Feier im Theater zu veranstalten, wie sie die Hauptstadt begehen sieht, wo die Unterstützung des Hofes und die Anwesenheit desselben eine solche Ausnahme von den gewöhnlichen Kunstfesten, die allein nur gefeiert werden sollten, gewissermaßen bedingt und entschuldigt.

Außerordentliche Ereignisse hatten damals die Liebe der Unterthanen noch nicht so gesteigert, daß sie bei jeder Gelegenheit in Explosion geriethen, und man kann kaum denken, wie flau und lau ein Allerhöchster Geburtstag in einem von der Hauptstadt viele Tagreisen weit entfernten Städtchen, dessen Einwohner, worunter die wenigsten Beamten waren, alle Stunden auf dem Territorium

eines andern Herrn spazieren gehen konnten, aufgenommen wurde. Ich will hiemit keineswegs den allgemein bekannten Patriotismus der Hofer in Zweifel ziehen, der sich bei jeder Gelegenheit dargethan, sondern obige Beobachtung nur im allgemeinsten Sinne mitgetheilt haben. Mir ist diese Art von Patriotismus stets wie ein Steinwurf in's Wasser erschienen. Wo der Stein hineinplumpte sind die Kreise am dichtesten und ausgeprägtesten, dann aber werden sie immer weitläuftiger und unscheinbarer, wenn gleich ein scharfes Auge bis zum fernen Rande des Wassers die leichten, kreisförmigen Schwingungen bemerken kann.

Der patriotische Schönheitssinn des Magistrats bewilligte alle Kosten zu tragen, und ich durfte meine Anordnungen treffen. Die Umgegend wurde aufgeboten, den Schmuck ihren Gärten zu rauben, um unsern Kunsttempel, oder vielmehr unsre Kunstkirche zu schmücken. Die Erndte fiel jedoch sehr schlecht aus. Hof's Umgegend ist bekannt wegen ihrer Unfruchtbarkeit an feinem Obste, Gemüsen

und Blumen, kurz an der Poesie der Felder. Man nennt es daher im üppigen Bamberg, inmitten der überwogendsten Fruchtbarkeit, Baiern's Sibirien. Bamberger Rettige kommen hier zu Markte und zweimal wöchentlich fährt der schwerbeladene Wagen heran, der Erbsen, Kohl, Rüben, Grünzeug aus dem gesegneten Unterlande bringt, den die hier domicilirten Bamberger Gemüsehändlerinnen feil halten, in ihren breiten, fledermausähnlichen, schwarzen Bandhauben. Ohne diese wohlthätige Einrichtung würde die Küche in Hof ihrer angenehmsten Reitze verlustig gehen.

Man kann nun aber leicht denken, daß der gehoffte bunte Reichthum sich nur auf grünen beschränkte. Laub und Tannen waren fast das Einzige, was herbeigeschafft werden konnte. Dies zu langen Gewinden verarbeitet und mit Papierschnitzeln durchflochten, wie wir es an den Weihnachtsbäumen sehen, gab aber der Kirche eine nicht unpassende Zierde und ein ganz passables festliches Ansehen. Kleine Blechleuchter mit Talglichtern

wurden dazwischen angebracht, um den Ausdruck: „bei ungewöhnlicher Beleuchtung des äußern Schauplatzes," auf dem Zettel zu rechtfertigen. Dabei aber wurde der Billeteurfrau eingeschärft, das Putzen fleißig vorzunehmen, damit die Freude des Abends nicht etwa durch Feuerlärm gräßlich gestört würde, nach dem bekannten Sprüchwort: „der Verbrannte fürchtet das Feuer." Durch dieses Dazwischentreten der lichterputzenden alten Frau wurde nun freilich das Publikum aus der schönsten Illusion gerissen, und es wäre besser gewesen, die Beleuchtung gänzlich zu unterlassen.

Auf der Scene waren nicht minder verherrlichende Vorbereitungen angestellt worden.

Der Zimmermaler hatte ein ganz neues Wolkentheater aus Indigofarbe und Pappendeckel veranstaltet, und eine Maschinerie dazu erfunden, die ich unbedingt zu den sinnreichsten und zugleich einfachsten zählen darf, die ich jemals gesehen.

Eine schmale Latte lief in der Höhe von fünf Fuß über das Theater, der Breite nach. Sie war

mit kleinzackigen Abschnitzeln von Pappendeckel bekleidet, welche blau angestrichen, azurfarbenes Gewölke vorstellen sollten. In dieser Latte war eine Rinne geschnitten und an jedem Ende derselben verdeckten einige größere Wolkenstücke den Zuschauern die himmlischste Ueberraschung. Rechts war ein L, von Glassteinen, links ein eben solches T, die Anfangsbuchstaben des Namens des Königs und der Königin von Baiern, die der städtische kunstfertige Glasermeister aus weißem und farbigem Glase in Draht und Pappe gefaßt hatte. Dahinter hatte der eben so kunstvolle Schreiner eine Vorrichtung zur Beleuchtung und der wackere Lichtzieher einige Lichter seiner eigenen Erfindung, kürzer, dicker und weniger dem Ablaufen ausgesetzt, hineingesteckt. Beide Buchstaben saßen auf der Rinne und konnten, an dünnen Bindfaden gezogen, sich langsam fortrutschend darin bewegen, bis sie in der Mitte, Eines durch das Andere aufgehalten, stehen blieben. Es war ein Effekt wie jeder Andre und bildete den Schlußpunkt eines

von Eduard v. Schenk für dieselbe Gelegenheit in München gedichteten Vorspiels: „Kaiser Ludwig's Traum," mit einigen für die Localität zweckmäßig befundenen Abänderungen.

Die Autoritäten der Stadt wohnten der Probe bei, die mit dem der bedeutendsten Kunstanstalt würdigen Ernste abgehalten wurde, und man sah, daß Rinne und Bindfaden ihre Schuldigkeit thaten und war sehr zufrieden von allen Seiten.

Acht Uhr hatte es bereits lange geschlagen und die Schauspielkirche sah außer ihrem ungewöhnlichen Schmuck noch nichts Ungewöhnliches. Wir hatten, in sanguinischen Hoffnungen gewiegt, an ähnliche Feste in Wien und München gedacht und an den glänzenden Schmuck der adeligen Damen u. s. w. Konnte hier auch der Schmuck sich nicht zeigen, so rechneten wir doch mit einiger Zuversicht auf Sonntagsstaat und dergleichen. Aber der fatale Sonnabend hatte die guten Hausmütter Hof's zu sehr mit Scheuern und andern sonn=

tägigen Vorbereitungen in Anspruch genommen, so daß die meisten zu Hause blieben und die wenigsten erst spät erschienen und sich scheu in eine Ecke des Parterre's drückten, in Nachthauben und Schlafröcken, um den Spektakel mit anzusehen, ihn aber nicht selbst zu liefern.

Die geschmückten und beleuchteten Emporkirchen blieben leer und man sah nur alle Viertelstunden die alte Billeteinnehmerin erscheinen, um an den schnellen Verlauf der Stunden zu erinnern, und die Lichter zu putzen. Sie erregte dann immer mehr Aufsehen, als alle Herrlichkeiten der Scene, und die Vermischung der Talglichter mit dem Sonnenlichte, das der herrlichste Sommerabend durch die hohen Fenster im Uebermaße hereinfluten ließ, störte noch überdieß jede Illusion und machte die widerwärtigste Wirkung.

Um halb neun traten zwei Magistratsräthe in eine Art von königlicher Mittelloge und wurden von einem Tusche empfangen. Unmittelbar darauf hob sich der Vorhang und man sah Kaiser

Ludwig auf der Steinbank sitzen, wie es vom Dichter vorgeschrieben war.

Jedem, der Aehnliches in Hauptstädten und an Hoflagern jemals mit angesehen, mußte das Herz schwellen; aber die Hofer begriffen nichts davon; Niemand aplaudirte, aber die Repräsentanten der Gewalt verbeugten sich doch in ihrem bekränzten Käfig, als wenn etwas der Art geschehen wäre, sich nach allen Seiten verneigend. Niemand nahm es wahr, denn Niemand drehte den Kopf nach ihnen hin; bis auf die alte Lichtputzerin, die in ihrem Geschäfte inne hielt und sich plötzlich, den Gruß erwiedernd, verbeugte. Ich sah zufällig hin und konnte das Lachen nicht verbergen. Was sind alle gemachten Parodien gegen solche, die uns das Leben bietet. Der Gruß, der Applaus, die sich in Ehrfurcht erhebende Aristokratie und diese wackern Stadträthe, und dieser Tusch, und diese höflich knixende Lichtputzerin. Dabei hatte sich ein frischer Geruch im ganzen Gebäude verbreitet. Man glaubte eher in einem

Tannenwalde, als in einem Schauspielhause zu seyn.

Es konnte indeß nicht fehlen, daß die Blätter von dieser eben so herzlichen als erhebenden Feier sprachen und den Behörden, dem Schauspieldirektor, den Künstlern, so wie dem Publikum die besten Lobsprüche zollten. Nach ihnen war das zwar kleine, aber geschmackvolle Theater in einen blühenden Feengarten umgeschaffen worden; die Bühne zeigte eine überraschende Maschinerie und der Jubel der versammelten Menge wollte nicht enden. —

Nach der Vorstellung begab ich mich in die Gruft unter der Kirche, wo in dem von einigen Oellampen erzeugten Dunste und den moderigen Exhalationen des Orts die armen Schauspieler, gleich Schatten der Unterwelt, ihre Toilette machten. Hier waren nämlich die Garderoben. Ein jedes Licht hatte seinen Hof und alle Umrisse verschwanden im feuchten Nebel. Ich brachte den armen Leuten die frohe Kunde, daß ihrer nach der

Vorstellung ein Souper im Hirsch erwarte, wozu sie ein Mäcen einladen ließ. Man kann denken, wie gern sie es annahmen; sie streckten mir die feuchten Hände aus ihrem Nebel entgegen und sagten zu mit freudiger Stimme, die sich jedoch an den Gruftgewölben schauerig brach.

Der Gipfel unserer Vorstellungen war „Staberl in Floribus," wo eine mit Eseln bespannte Equipage auf das Theater kam, zum großen Ergötzen der guten Leute.

Die Gastfreundschaft wird in Hof großartig geübt. Nicht nur daß alle geselligen Vereine den fremden Herumzüglern willig geöffnet wurden, sondern auch die Familien gewährten uns Eintritt in ihre Kreise, und kein Fest, kein Bankett wurde gegeben, zu dem nicht Einige von uns geladen waren. Dies ist ein Lob, das ich dieser Stadt zu zollen mich gedrungen fühle.

Zu den angenehmsten Erinnerungen meines Lebens zähle ich den mehrmaligen Aufenthalt auf dem Schlosse H., einer ältern Freundin gehörig,

die ich einst in andern Lebensverhältnissen kennen gelernt hatte. Die Bessern meiner Gesellschaft waren mitgenommen worden, und sie ließen es sich in dem Kreise wohl seyn und entschädigten sich für die Strapatzen und Entbehrungen ihres Lebens reichlich.

An Bildung fehlt es den Hofern nicht; für das literarische Bedürfniß sorgt die bekannte Grau'sche Buchhandlung, welche zugleich das ganze Voigtländchen mit Literatur versieht.

Im Ganzen lieferte mir diese kleine Stadt den abermaligen Beweis, daß da, wo die Natur weniger gethan, die Menschen sich liebenswürdiger und geselliger zeigen, als wo sie in den Reizen der Schöpfung schwelgen können. Hier zwischen den kahlen Hügeln gleichsam begraben, öffneten sich die Herzen dem Scherze und der Heiterkeit auf die ungezwungenste Weise, während unfern davon, an den reizenden Abhängen des Fichtelgebirgs in dem geradlinichten Bayreuth schon steifer Zwang und Etikette herrschen. Hier geben aber

wohlhabende Kaufleute, zum Theil weit gereiste, dort kargbesoldete Regierungsräthe den Ton an, die seit ihren Studentenjahren nichts von der Welt, als ihren Winkel, in dem sie leben, zu sehen bekommen haben.

* * *

Eine der ersten Merkwürdigkeiten, die ich einst in Bayreuth bemerkte, war, daß einige Herren das Rindfleisch sich zur Suppe geben ließen, es darin klein schnitten und dann Suppe und Fleisch mitsammen auslöffelten. So geringfügig dies auch an und für sich erscheinen mag, so muß es doch hier angeführt werden. Jene Herren, die am obern Ende der Table d'hôte im goldenen Anker saßen, waren Regierungsräthe und dünkten sich als solche Tonangeber und Leute von der höchsten Wichtigkeit. Sie waren sich des Ansehens bewußt, das sie in ihren Bureaux genoßen, und zugleich ihrer Rolle, die sie in den Coterien der kleinen Stadt spielten, und nun wollten sie auch hier allen Aufwand von Ehrerbietigkeit und

Höflichkeit in Anspruch nehmen, der ihnen jedoch nur von dem Wirthe und seinen Kellnern gezollt wurde. Sie schienen sich nicht daran gewöhnen zu können, daß die fremden Durchreisenden sie nicht bemerkten und es wagten, in ihrer Gegenwart über allerhand Dinge zu sprechen, ohne sich um ihre Theilnahme zu bekümmern. Solch ein Regierungsrath ist der deutsche Kleinstädter durch und durch, und zwar eine Sorte, die Kotzebue in seinem trefflichen Bilde anzubringen vergessen.

Er tritt mit blank gewichsten Stiefeln, steifem Hemdkragen, wohl geordneten Haaren, mit Ketten und Ringen belastet, im offenen Frack in's Gastzimmer. Sein Bestreben, das sieht man auf den ersten Blick, ist darauf gerichtet, den Großstädter, den er beneidet, nachzuahmen. Kotzebue schildert uns nur jene armen Kleinstädter, die, in ihrer Kleinstädterei befangen, nichts von dem großen Leben wissen, und es in ihrer Unwissenheit verachten. Allein jene Kleinstädter, die darnach streben, Großstädter im Pli seyn zu wollen, sind

viel lächerlicher. Wie ihnen Alles mißglückt; wie sie Alles so genirt! Es ist ergötzlich sie eintreten zu sehen!

Die in Bayreuth hatten damals noch ganz den preußischen Comment. Sie traten mit einem leicht geschliffenen, unbestimmten „J'un Mo'jen" ein, was „Guten Morgen" heißen sollte. Der so Begrüßte antwortete dann mit „Mo'jen! Mo'jen! Jeht's?" Und dann wurde sogleich das Rindfleisch in die Suppe geschnitten und mit affectirter Nachläßigkeit über die Unterhaltungen Bayreuth's gesprochen. Man fing von dem Konzert in der Harmonie an, ging dann zum Thee beim Freiherrn v. W. über, und schloß mit dem Liebhabertheater in der Reitschule; dann begehrte man den Comödienzettel und sprach davon, bis zum Theater nach Eremitage zu fahren. Ein Train von Vergnüglichkeiten, der, wie man sieht, erheblich genug war, nur traurig genug, daß er sich alle Tage wiederholte und ohne Unterbrechung zur tödtlichsten langen Weile werden mußte.

Die allgemeine Geselligkeit in Bayreuth sieht jetzt der Stadt so ziemlich ähnlich. Die Straßen sind schnurgerade und breit, die Häuser aus harten Quadern erbaut, aber ohne architektonischen Aufwand. Hinter denselben erstrecken sich schattige, monotone Gärten, deren Gänge zum Theil mit Unkraut überwuchert sind. In diesen Häusern werden nun die Theegesellschaften gegeben; die Tassen sind vom feinsten Porzellan, aber der Thee ist auf deutsche Weise bereitet, das heißt verdorben. Die Blätter werden so lange von dem heißen Wasser ausgezogen, bis es schwarz wie Dinte und bitter wie Galle geworden ist; statt daß das Wasser nur aufgegossen werden darf, und nach jedesmaligem Einschenken neue Blätter in die Kanne geworfen werden müssen. So ist's auch mit der Unterhaltung bestellt; statt daß jedes Thema nur leicht angebrüht, schnell verarbeitet werden sollte, wird es förmlich destillirt, bis es gallicht und unschmackhaft geworden. Dem Fremden erschließen sich nur selten diese Cirkel.

Es wäre thöricht, sich darüber beklagen zu wollen.

Vor ungefähr zwanzig Jahren bot Bayreuth dem Fremden, der präsentabel war, noch eine andere Geselligkeit. Jetzt hat es in dieser Hinsicht sehr verloren. Jean Paul, der allein schon viel Gewicht in die Schaale legte, ist seitdem gestorben, und seine Freunde sind gealtert; Freiherr v. W., der Gipfel der Bayreuther Gesellschaft, so wie Herr v. G., der gleichfalls ein angenehmes Haus machte, sind weggezogen; Frau v. S. ist gestorben. Wenn ein Städtchen, wie dieses, solche Verluste erleidet, so kann es sich nur schwer wieder erholen.

Der Eindruck, den Bayreuth auf den Fremden macht, wiederholt sich oft auf einer Reise durch's Vaterland. Solcher ausgestorbenen Residenzen giebt es mehre, die in ihrer verfallenden Pracht öde und verwaist dastehen. Gehörig belebt, müßte Bayreuth ein reizender Aufenthalt seyn. Das Klima ist etwas rauh; der weiße und

rothe Main, die vom Ochsenkopfe, dem höchsten Gipfel des Fichtelgebirgs, herunterströmen, vereinigen sich unweit von der Stadt und tragen zur Belebung der Landschaft das Ihrige bei. Ueberall wo es sich thun ließ, sind schattige Alleen angelegt worden, deren dichtbelaubte Bäume zu angenehmen Träumen auffordern. Eine derselben, „die schwarze Allee," war in früherer Zeit verrufen; sie wurde Abends von Phrynen bevölkert.

Diesen Ueberbleibseln einer nun längst dahin geschwundenen frivolen Zeit kann man hier wohl noch öfter begegnen. Sicher ist es, daß der böse Saamen durch mehre Menschenalter fortwuchert. Dies Alles ist einst aus den kleinen Pavillons in Eremitage hervorgegangen und übt sich nun hie und da noch als Gewohnheit fort, wenn auch in immer schwächern Reflexen.

Bayreuth war der erste Ort, wo wir 1815 kleine Jungen am Thore fanden, die sich erboten, uns „zum Mädel zu führen." Später

wiederholte sich dies öfter. Beruhigend mag hiebei der Gedanke seyn, daß die Jungen keinen rechten Begriff damit verknüpften und sich für eine kleine Vergütigung unbewußt des schmählichen Auftrags entledigen.

So fand ich einmal zwei Kinder, junge Mädchen, in einem Bordell zu Warschau. Sie waren die Töchter der Inhaberin und bildschön wie die Engel. Man gab ihnen Unterricht im feinen Benehmen, in Musik und in Sprachen, ich wage nicht, es in diesem Falle Erziehung zu nennen. Sie sahen, was um sie vorging, ohne es zu begreifen, und waren auch rein wie die Engel. Abends schliefen sie sanft ein und wurden zu Bette gebracht, während um sie her Orgien gefeiert wurden. Die armen Unschuldigen! Wie schrecklich muß einst ihr Erwachen gewesen seyn! —

Der aus Norddeutschland heranreist, wird in Bayreuth zuerst von süddeutscher Luft angeweht; man fühlt sich angenehm überrascht und wird im

Voraus empfänglich für alles Schöne gestimmt, was uns von hier auf dem Wege zum Rheine, und zu den Alpen mit immer steigendem Interesse begegnet.



Das Paß-Bureau.

Das Geschäft der Pässe ist im Hauptquartier ein schwieriges, mißliches, bewegtes, undankbares. Selbst in der Nacht muß man du jour seyn; ein sehr bezeichnender Ausdruck, da man wacht und thätig ist, wie am Tage.

Es war gerade um die Zeit, als die Herren beim Wiener Congreß, aufgeschreckt aus ihren Festivitäten durch den Flüchtling von Elba, sich à la hâte nach den Tuilerien begaben, um die neue Ordnung der Dinge in Europa in der Nähe zu betrachten, wie ich meine ersten Nachtwachen im Paß-Bureau zu bestehen hatte. Alles ging damals à la hâte; wir, die Fremden, die von

allen Seiten nach Paris strömten, die Großwürdenträger vom Wiener Congreß und die des alten Kaiserhofes. Als ich die Abgesandten der provisorischen Regierung im Hauptquartier zu Kaiserslautern anlangen sah, Benjamin Constant und die Andern, da kam es mir vor, als wären sie eben bei der letzten Schüssel durch die Nachricht von dem Einrücken der Alliirten überrascht worden, und nun vom Diner aufgesprungen, um uns zu bewillkommnen. Ganz so sahen sie aus in ihren weißseidenen Strümpfen und Claqhüten.

Ohne Erlaubniß der Kanzlei des Hauptquartiers durfte die Post keine Pferde geben, und jeder Reisende, ohne Rücksicht auf Stand und Würde, mußte sich deßhalb persönlich auf das Paß-Bureau begeben. Waren zu einem besondern Zwecke, in Dienste der Armee oder für ein gekröntes Haupt, eine zu große Anzahl Pferde in Anspruch genommen, oder überhaupt jene Zahl erschöpft, die für die Weiterbringung gewöhnlicher Reisenden bestimmt war, so mußten diese so lange

warten, bis dem Mangel abgeholfen wurde. Ein mißlicher Befehl für die Reisenden, dessen Aufrecht-haltung jedoch die Umstände geboten.

Außerdem befand sich auch noch in der Kanzlei des Paß-Bureaus eine Tabelle, auf der alle jene Personen aufgezeichnet waren, denen zu jener Zeit das Reisen in Frankreich ganz und gar untersagt war, und die entweder zurückgewiesen oder sogleich verhaftet werden mußten; ferner solche, denen bloß das Weiterreisen nicht gestattet werden durfte, und die zu einem unfreiwilligen Aufenthalt im Haupt-quartier verurtheilt wurden. Militärpersonen und Angestellte aller Art der befreundeten Heere, die sich als dazu berechtigt ausweisen konnten, quar-tierte man ein, und deßhalb war es auch nöthig, stets eine Liste der disponibeln Wohnungen im Orte selbst oder in der Nähe in Bereitschaft zu haben.

Man kann sich leicht vorstellen, wie dieses complicirte, Vorsicht erheischende und sehr belästi-gende Geschäft einen Menschen von zwanzig Jahren,

der damals zu Allem mehr, als zum Sitzen und Schreiben Lust hatte, gefallen mußte, und in der That, es gewährt mir jetzt in der Erinnerung mehr Vergnügen, als da ich es ausübte.

Den Tag über waren es hauptsächlich die beurlaubten oder aus andern Ursachen in ihre Heimath zurückkehrenden Krieger der ehemals großen Armee, die auf das Bureau kamen, um ihre Marschroute oder Carte de sureté abzuholen. Da drängte sich ein Haufe verstümmelter, krank aussehender Menschen um mich her, mit bleichen Gesichtern und dem so eigenthümlichen Lazarethgeruch an sich tragend, der jetzt, dem Himmel Dank! ganz aus der Welt verschwunden ist; dort alte, bärtige Soldaten, Söhne der Revolution, braune, benarbte Gesichter, die mir unwillkührlich Achtung einflößten und mit unterdrücktem Stolze und verbissenem Grimme den Namen ihrer Heimath nannten, um Kohl zu bauen und den Fremden im Lande schalten zu lassen; hier stießen sich ungestüm die zuletzt Ausgehobenen, Bursche, die nur einmal im Treffen

gewesen und etwas Besonderes für sich in Anspruch nehmen wollten, und nun nach Hause eilten, um von ihren Heldenthaten zu erzählen; ward das Gedränge zu bunt, der Lärm zu laut, und konnten die Piétons, die wir von der Municipalität zur Aufrechthaltung der Ordnung erhalten hatten, nicht Ruhe herstellen, so mußten die Kosacken-Ordonnanzen herbei, und dann ward Alles mäuschenstill vor dem erhobenen Kantschuh, den die Franzosen in ihrer Angst „le Knout" benannten. Die Russen lachten dann aber stets darüber, denn auch der unerzogenste Russe weiß sehr wohl ganz gewöhnliche Kantschuhhiebe von der Knute zu unterscheiden.

Manchmal erschien in diesem militärischen Genrebild irgend ein bürgerliches Familienstück, das dann stets als belustigendes Intermezzo von Wirkung war. So einst ein ganz feiner Kaufmann aus Berlin, der direct aus Cöln an der Spree kam, den freien Vater Rhein in aller Eile passirt hatte, ohne Anstoß bis Chalons an der Marne

gekommen war, hier in der Galeere, dem ersten Gasthofe, abstieg, ein französisches Diner zu sich nahm, das ihm, der Very noch nicht gekostet hatte, als du suprême gôut vorkam, und jetzt nach kurzem Verdauungsschläfchen den Befehl ertheilte, Postpferde zu holen, um dem herrlichen Paris ohne Aufenthalt zuzueilen. Nun denke man sich aber seinen Schrecken, als man ihm den gedruckten Befehl zu lesen gab, nach welchem sich jeder Reisende persönlich in der Kanzlei des russischen Hauptquartiers zu melden hatte. Mein Himmel! welche Gedanken kamen ihm dabei in den Sinn; der Aufenthalt war das Unbedeutendste, an das er dachte. Da indeß nichts helfen konnte, so mußte er Ordre pariren.

Ich sah ihn eintreten, im staubigen Reisehabit, eine zusammengequetschte Mütze schief auf dem Haar, die er aber — als er des ersten Kosacken ansichtig wurde — respectvollst in die Hand nahm. Der Zufall wollte, daß er sich an einen Uhlanen-Offizier wandte, der wenig französisch

und kein Wort deutsch verstand, zwar das Pulver nicht erfunden hatte, aber doch auf die unerschrockenste Weise damit umzugehen pflegte. Mit einem Worte: ein tapferer, muthiger Junge, aber eben so grob als dumm. Es war eine boshafte Laune des Schicksals, daß mein weicher Märker gerade auf diesen vorspringenden, granitenen Eckpfeiler der Kanzlei gerathen war. Ich hatte zu viel zu thun, um mich seiner annehmen zu können, und hörte nur aus der Ferne, daß ihm der Uhlan in gebrochenem Französisch barsch zurief: es seyen keine Pferde da, er müsse sich gedulden! Dies war ein bequemes Auskunftsmittel, wenn man sich eben nicht zu rathen wußte. Privatleute an ihrer Weiterreise zu hindern, zog zu jener Zeit nicht den Schatten einer Verantwortlichkeit nach sich.

Da wollte es der Zufall, daß ein Kamerad, von seinem Sessel rückgebeugt, mir einige Papiere übergiebt und dabei meinen Namen nannte. Jetzt glaubten wir Alle, daß der arme Berliner in den Sanct-Veits-Tanz geriethe. Er springt auf mich

zu, lacht laut auf, will mir um den Hals fallen; ich habe alle Mühe, ihn mir vom Leibe zu halten. Er sagte mir, wer er sey, seinen Namen, Stand und Gewerbe, daß er meine Verwandten kenne, daß ich ihm hier helfen solle, helfen müsse, als sein Landsmann. Ich ließ mir seinen Paß geben, visirte ihn, und gab ihm hierauf den Erlaubnißschein, um Postpferde erhalten zu können.

„Jetzt reise ich nicht!“ rief er nun aber dankbar aus, „diese Nacht wird hier geblieben und Sie müssen mich Abends in der Galeere besuchen. Seit drei Tagen treibe ich mich hier zwischen den Russen und Franzosen umher und habe kein Wort deutsch sprechen können. Ach, wie thut das jetzt so wohl! Denken Sie nur, was ich nun gar empfinden mußte, als es hieß, ich müßte mich auf die Kanzlei des Hauptquartiers verfügen — ach! ich dacht' wohl nicht mit Unrecht an Aufenthalt, Chikanerie, Hudeleien aller Art! Aber mein Glücksstern ließ mich Sie finden, o wie bin ich so froh!“

Und so ging's im allerächtesten Berlinisch in Einem fort; kein frischer, brausender Felsenstrom, sondern ein sprudelnder, heißer Quell im Sande; ich muß bekennen, daß mir der Landsmann nicht halb so viel Freude machte, als ich ihm zu machen schien. Man klage mich deßhalb nicht des Mangels an Vaterlandsliebe an.

Er blieb nun richtig bis zum andern Morgen da, und holte mich Abends in seinen Gasthof. Hier trieb er es wieder, wie Einer, der ganz außer sich ist: er hob mich auf, herzte mich und trug mich im Zimmer umher; Champagner mußte herbei, Gesundheiten wurden getrunken, und dann sang er den alten Refrain:

„Tire, tire, tire, brave Soldat tire,
Vivent nos braves compagnons!“

Kurz, ich hatte noch niemal einen Berliner in solcher Exaltation gesehen und auch seitdem ist mir kein ähnlicher vorgekommen. —

Nachts hatte ich mich kaum auf das schlechte Sopha geworfen und freute mich meines gesunden

Schlummers, so zupfte mich Jemand am Aermel. Es war ein Reisender, der befördert seyn wollte. Man kann denken, daß meine Bewillkommung nicht die artigste war. Je öfter ich aufgeweckt wurde, desto unfeiner ward mein Benehmen. So traf sich's denn einst in einer Nacht, wo der ganze Wiener Congreß durch meine Kanzlei spazierte, daß ich wohl schon zehnmal aufgeweckt, eben wieder mit einem Fluche auf den Lippen eingeschlafen war — im Felde ist so etwas erlaubt — als ein neuer Ruck am Arm mich benachrichtigt, daß ein in Postnöthen schwebender Reisender da sey. Wie ein Wütherich fahre ich auf, und da ich sehe, daß ein ganz gewöhnlicher Mensch im zugeknöpften, dunkeln Ueberrock vor mir steht, so schimpf' ich denn, ohne noch in den Paß geblickt zu haben, auf gut Deutsch, was mir eben in den Sinn kommt.

Der gewöhnliche Mensch knöpft, statt aller Antwort, und als Zeichen, daß er die Sprache versteht, in der ich mich so energisch ausdrücke,

den Oberrock auf und ich gewahre ein paar funkelnde Sterne darunter. Dergleichen verblüffte mich nun zwar nie und zu jener Zeit war es mir sehr gewöhnlich, Sterne auf den Röcken in meiner nächsten Nähe zu sehen, ich warf jedoch einen Blick in den Paß, und nun ergriff mich bei dem Namen, den ich las, ein Gefühl so hoher Achtung, wie es mir alle hohen und höchsten Orden des Erdballs nicht einzuflößen im Stande gewesen wären. Ich schob stillschweigend einen Sessel dem Harrenden hin und beschleunigte mein Geschäft, so sehr ich konnte. Dann überreichte ich ihm die Papiere; er hatte sich nicht gesetzt, nahm das Dargebotene, ohne ein Wort zu sagen, und entfernte sich stolz. Er mochte den Eindruck bemerkt haben, den sein Name auf mich gemacht. Ich nenne ihn hier nicht; es ist mir interessant geblieben das Geheimniß jener Nacht, und wenn diese Zeilen dem Hohen vor die Augen kommen sollten, so mag er denn auch nun wissen, wem er damals diese Achtung abnöthigte. Ich begleitete

ihn bis zur Thür und sah ihm lange nach. Die Ordonnanzen schulterten — dann ward Alles still um mich — keine Störung mehr bis zum Morgen — ich hätte schlafen können, aber mein Schlaf war hin diese Nacht.

Aehnliche Fälle kamen oft vor; interessante Bekanntschaften im Fluge. Einmal sah ich einen kleinen Mann, mit ziemlich markirtem Gesichte und grau werdenden Haaren einige Zeit in der Kanzlei verweilen. Der schon genannte Uhlanen-Offizier hatte ihn abzufertigen, und das währte immer etwas lange. Er erregte kein besonderes Interesse in mir; nur eine entfernte Aehnlichkeit mit einem Bekannten war mir aufgefallen. Endlich kann er mit seinem Paß fortgehen.

„Hast du wohl bemerkt, wem dieser Herr ähnlich sieht?“ rief mir der Uhlan zu.

Ich sann nach, konnte aber den Pendant nicht finden.

„Erinnerst du dich nicht mehr des Hofraths S. in Warschau?“

„Richtig," erwiederte ich, „wie aus den Augen geschnitten; wahrscheinlich ein Bruder."

„Wo denkst du hin! ein Bruder! S. ist aus Bielsk und dieser aus Italien."

„Ein Italiener? Wie heißt er?"

„Canova," war die Antwort, die mich doch ein wenig überraschte.

Ein andermal wendet sich ein langer, hagerer Mann mit der Bitte an mich, seinen Paß zu visiren. Eine edle, stolze Nasenbildung, die Haut wie naß gewordenes und dann getrocknetes Pergament, vergilbt und runzelig; matte Augen, die in tiefen Höhlen liegen, unter dem Kinn struppiges Haar, das den Hals bedeckt, wie man es durch die locker geschlungene Binde bemerken kann. Ich lese: Don Badia y Leblich, général espagnol, und kann mir im Augenblick nichts weiter bei dem Namen denken. Aber ein Gespräch, in das mich der Fremde zu ziehen weiß, enthüllt mir bald, daß er so eben von weiten Reisen zurückkehre; Reisen, die zu jener Zeit nicht so häufig

gemacht wurden, wie jetzt, da sie noch nicht so leicht zu bewerkstelligen waren. Er hatte sich sehr lange im Orient aufgehalten und wußte viel zu erzählen.

„Kennen Sie diese Decoration?“ fragte er mich, indem er einige Westen aufknöpfte und mir ein Ordenskreuz zeigte, das auf der reich behaarten Brust ruhte. Dabei verbreitete sich ein Geruch um mich, wie ich ihn schon in der Nähe eingesperrter Löwen verspürt hatte; eine Art von ganz eigenthümlicher Ausdünstung aus dem Morgenlande, die vielleicht nur meinen besonders feinfühlenden, abendländischen Geruchsnerven vorbehalten ist.

Ich war damals ziemlich bewandert in Decorationen aller Art, allein diese war mir doch unbekannt geblieben.

„Nur zwei Männer in Frankreich besitzen sie in diesem Augenblicke,“ fuhr der Spanier nach einer Pause fort; „man bekommt sie niemals zugeschickt, sondern muß sie an Ort und Stelle selbst

erwerben. Chateaubriand und ich tragen sie. Ich auf diese Weise, unmittelbar auf dem Herzen, da mir das Ordenszeichen zu heilig ist. Es ist das Kreuz vom heiligen Grabe."

Ich erzählte dem guten Christen, daß es preußische Freiwillige gebe, die das eiserne Kreuz eben so heilig hielten und auf der bloßen Brust trügen, obgleich es doch nur von einem Regimentschef ihnen ertheilt worden sey.

Der Spanier und Katholik lächelte mit ungläubiger Miene.

In jenen Tagen eben war in allen Zeitungen von einem räthselhaften Reisenden zu lesen, welcher den Orient durchzog, sich aber wohl hütete, seine Persönlichkeit so bloß zu stellen, als unser Semilasso. Damals gab es noch keine civilisationssüchtigen Fürsten in der Levante, keinen eiteln Mehemed Ali, der es sich zur Ehre anrechnete, seinen Namen in der allgemeinen Zeitung gelobt zu sehen; wer in jenen Ländern reisen wollte, hatte mannigfache Gefahr zu bestehen und war

nur an sein Glück gewiesen, da er weder vom Fürsten, noch von den Gesetzen mit Bestimmtheit auf Schutz rechnen konnte. Der Reisende, der damals so großes Aufsehen machte, nannte sich Ali-Bey. Er galt im Orient für einen Muselmann; er kannte die Sitten der Eingebornen und lebte mit ihnen auf ihre Weise. Allein was man von ihm hörte und las, machte diese Meinung wankend. Ali Bey war zu unterrichtet und seine Reiseberichte athmeten eine durchaus europäische Bildung in zu hohem Grade, als daß man nicht in ihm einen Europäer hätte vermuthen sollen. Und doch war wieder Alles an ihm auch so orientalisch; die Sicherheit, mit welcher er sich unter räuberischen Stämmen bewegte, wie er mit ihnen umzugehen wußte, schien dafür zu sprechen, daß er ein Muhamedaner sey. Wie? sagten Andere dann wieder, wenn es ein Renegat wäre? Aber wer ist es? wie hieß dieser merkwürdige Mann, ehe er zum Islam übertrat? Wo hatte er diese Bildung, diese Kenntnisse erlangt? Mit solchen

Vermuthungen und Zweifeln trug man sich herum, und Ali-Bey war das Räthsel, wie das Gespräch des Tages.

Man wird nun meine freudige Ueberraschung sich leicht vorstellen können, als ich erfuhr, was jetzt alle Welt weiß, daß der Mann, mit dem ich mich eine halbe Stunde bereits unterhalten hatte, der spanische General Don Badia y Leblich, niemand anders, als Ali-Bey selbst war. Ich war wohl einer der ersten, der es in Europa wußte. Don Badia lud mich beim Abschiede freundlichst ein, ihn in seiner Wohnung in Paris aufzusuchen, wo er auf dem Quai des Augustins Nr. 25 wohnte. Daß ich dieser willkommenen Aufforderung gern Folge leistete, darf ich wohl nicht erst hinzufügen.

Viele Bekanntschaften, die ich zu machen genöthigt wurde, waren jedoch nicht von dieser heitern und angenehmen Art.

Einst überreichte mir ein schlanker, feingebildeter Mann von ausdrucksvollem Aeußern seinen

Paß, in dem ein Name stand, der bei den Verfehmten auf der Liste war. Ich blickte auf den Mann, der so unbefangen aussah und nichts anderes zu erwarten schien, als daß ich ihm den Paß visire.

„Mein Herr," sagte ich nicht ohne jugendlich-schüchterne Verlegenheit, „Ihrer Weiterreise setzen sich Hindernisse entgegen; Sie dürfen in diesem Augenblicke nicht nach Paris."

Er war überrascht und wollte Einwendungen machen, allein der Name stand auf der verhängnißvollen Liste, und was noch mehr war, den Träger desselben erwartete Arrest. Es war von ihm bekannt, daß ihn Napoleon zu geheimen Aufträgen gebraucht hatte, und wer konnte wissen, ob er nicht noch als dessen Agent durch Frankreich reiste? Die Vorsicht gebot, sich seiner Person zu versichern. Der feine Franzose schien die Maßregel, die man gegen ihn in Anwendung brachte, nicht begreifen zu können, allein er mußte sich dennoch geduldig fügen, als man ihm ein Zimmer

im Hause der Kanzlei zur Wohnung anwies, und ihm einen riesenlangen Kosacken als Schildwache davor stellte.

Hier lebte der Mann so lange, bis das Hauptquartier nach einer andern Stadt verlegt wurde, und dahin transportirte man ihn dann auch, gleich als wäre es irgend ein kostbares Unterpfand gewesen. Des Mittags wurde er zur Tafel des Commandanten gezogen; Abends gab er den Thee in seinem Zimmer; man fand ihn sehr unterhaltend, und er zeigte in der That eine angenehme Weltbildung. Die Gutsbesitzer in der Nachbarschaft, die von dem Fange gehört hatten, besuchten ihren Landsmann im feindlichen Hauptquartier, und wußten es endlich dahin zu bringen, daß er, von einem Offizier begleitet, diese Besuche erwidern durfte. Da mit diesen Ausflügen Jagdpartien und andere Ergötzlichkeiten verbunden waren, so drängte man sich dazu, den Gefangenen zu begleiten, ohne daran zu denken, welche Verantwortlichkeit man auf sich lade, und daß es wohl

auch gefährlich sey, indem ein Befreiungsversuch unter solchen Umständen sehr leicht dem Begleiter das Leben kosten könnte. Wie sollte aber ein solcher Gedanke aufkommen, da diese Partien immer ordnungsmäßig abliefen und man den Gefangenen stets am Abend in seine Haft zurückkehren sah. Er schien sich nicht im Geringsten mehr dadurch genirt, und nichts anders als die Fortdauer dieses Zustandes für sich zu erwünschen.

Er war nicht mehr im Kanzlei-Gebäude, sondern bei einem Einwohner jenes Städtchens einquartiert, in dem sich jetzt das Hauptquartier befand. Ein Kosack stand auch hier vor der Thür seines Zimmers, welches ein alter Polizei-Beamter, von Geburt ein Deutscher, mit ihm theilte.

Da geschah es, daß ein Ordonnanz-Offizier aus dem Lager von Vertu abgeschickt wurde, um den Gefangenen zum Kaiser zu bringen. Jener Offizier war ein Stockrusse und nur einiger deutschen Worte mächtig; der Franzose hingegen verstand das Deutsche vollkommen gut.

„Ich dich zu Kaiser Majestät holen!“ Mit diesen Worten trat der Russe in das Zimmer des Gefangenen.

„Ich bin krank und habe das Fieber!“ erwiderte er, und in der That hatte er seit einigen Tagen das Bett hüten müssen.

„Gleichviel, todt oder lebendig! Mußt mit!“ Mit diesen Worten verließ der Abgesandte den Patienten, um ihm Zeit zu lassen, sich anzukleiden und zur Abreise fertig zu machen.

Der Polizei-Beamte hatte auch noch Einiges zu besorgen, und erst nach einer ziemlichen Weile trat er und der Ordonnanz-Offizier wieder zu dem Gefangenen ein, um sich mit ihm auf den Weg zu machen. Wie erschracken sie aber, als sie das Nest leer fanden! Kein Rufen und Suchen half. Er hatte die Betten zum Fenster hinausgeworfen und war dann darauf gesprungen. Es war stockfinstere Nacht, und man durfte nicht hoffen, dem Entflohenen auf die Spur zu kommen. Was ihn zu dem schnellen Entschlusse getrieben,

sich der Haft zu entziehen, war wohl nur die brutale Weise des Abgeordneten, der ihn „todt oder lebendig vor den Kaiser bringen wollte.“ Dem Franzosen fiel hier gewiß Knute und Sibirien ein, denn davon phantasiren sie so leicht; es war aber gewiß auf nichts Schlimmes abgesehen, und der leutselige Monarch hatte unbezweifelt nur Lust, den interessanten Mann kennen zu lernen und sich Einiges aus Napoleons letzten Tagen von ihm erzählen zu lassen.

Der Polizei-Beamte und der Ordonnanz-Offizier liefen noch mehre Stunden im Städtchen umher; man bot Leute mit Fackeln auf, man suchte überall, allein vergebens; der Entflohene ward nicht wieder gesehen.

Ein ernsterer Fall war folgender:

Ganz Lothringen und ein Theil der Champagne, namentlich die Gegend von Nancy bis Chalons, wurde von Parteigängern unsicher gemacht. Alle Tage schoßen sie aus dem Versteck auf unsere Leute, wie ächte Buschklepper und

Banditen. Vor Kurzem erst war ein junger, liebenswürdiger Offizier, der in der Suite des Marschalls ritt, auf solche Weise getödtet worden. Alles war im höchsten Grade erbittert, und wer von den Parteigängern mit den Waffen in der Hand gefangen wurde, erhielt keinen Pardon.

Ihr Hauptanführer war ein gewisser Viriot. Wir hatten seinen Tagesbefehl in die Hände bekommen und wußten, daß er ehemals unter Napoleon gedient und den fremden Truppen unversöhnlichen Haß geschworen hatte. Es war ein Preis auf seinen Kopf gesetzt worden.

Einst kommt ein kurzer, untersetzter Mensch, mit einer schwarzen Binde um das rechte Auge, in gewöhnlicher Civilkleidung auf das Bureau und reicht mir seinen Paß hin, den er zu visiren bittet. Er sprach zwar deutsch, doch so, daß ich sogleich den Franzosen in ihm erkannte. Im Paß stand der Name Schmidt, Feldchirurg eines preußischen Regiments aus Berlin, und als Ort der Bestimmung war Paris angegeben. Nun war

aber ganz deutlich hinter Paris ein o zum Vorschein gekommen, das früher ausradirt worden war, und ein aufmerksamer Blick in den Paß ließ sogleich mehre Radirungen wahrnehmen.

„Sie sind ein Preuße, mein Herr," redete ich ihn an, „da freue ich mich, einen Landsmann in Ihnen zu sehen."

Dies machte ihn augenscheinlich verlegen; er hatte wahrscheinlich erwartet, hier Russen zu finden, die selbst nicht deutsch verstehen würden. Er antwortete im deutsch-französischen Jargon, und ich fand nun nicht mehr nöthig, mit ihm auf Umwegen zu verfahren, sondern erklärte ihm geradezu, daß ich ihn verhaften müsse, da er mit einem falschen Passe reise.

In diesem Augenblicke trat der Oberst mit mehren Offizieren in das Zimmer. Der Franzose setzte seinen Hut auf und gab eine Insolenz zur Antwort; allein der Oberst schlug ihm den Hut vom Kopfe, empfahl ihm Höflichkeit, und gab zugleich den Befehl, einen zweirädrigen Karren, auf dem der Mensch angekommen war, und der noch

vor der Thüre hielt, zu durchsuchen. Hier fanden sich nun im Stroh verpackt eine Menge Gegenstände, die uns Licht in der Sache gaben. Zuerst eine vollständige preußische Uniform und eine Brieftasche mit Briefen und Papieren, die einem Feldchirurg Schmidt angehört hatten; ferner eine französische Uniform, Pistolen, ein Dolch, ein Säbel und ein Ränzel, in dem außer Wäsche noch viele Briefe Viriots waren, aus denen ersichtlich ward, daß wir dessen Adjutanten vor uns sahen, einen seiner thätigsten Spießgesellen, dem er das größte Zutrauen schenkte. Der Mensch hatte wahrscheinlich den armen Preußen im Walde ermordet und jetzt auf dessen Papiere sich durch die Russischen Truppen hindurchdrängen wollen, allein der Zufall, daß er auf einen Deutschen traf, machte ihm nun den Strich durch die Rechnung.

Der Kerl schimpfte und fluchte und schrie über Verletzung des Kriegs- und Völkerrechts; das konnte ihm jedoch nichts helfen und man führte ihn in's Gefängniß.

Noch in derselben Nacht wurde Kriegsrecht über ihn gehalten. Wie ich mich hinbegab, traf ich ihn im Vorgemach; er höhnte mich und geberdete sich unerhört frech; als er aber, in das Zimmer eingeführt, des lugubern Apparats ansichtig wurde, ging eine solche Veränderung mit ihm vor, daß ich mich darüber entsetzte. Er wurde plötzlich bleich wie der Tod, sein Kopf sank ihm auf die Brust, seine Stimme war kleinlaut geworden.

Die Richter, zu denen man zwei französische Gendarmen und zwei Bürger aus der Stadt gezogen hatte, saßen an einem schwarzbehängten Tische, auf dem Wachskerzen brannten. Ein Todtenkopf, eine Bibel, ein Crucifix und zwei gekreuzte Schwerter befanden sich darauf. An einem Seitentische saß der Protokollführer. Der zerknirschte Verbrecher gestand, den preußischen Feldscherer ermordet zu haben und zu Viriots Bande zu gehören. Das Urtheil, das über ihn gefällt wurde, lautete auf Erschießen. Er wurde wie eine Leiche in sein Gefängniß zurückgebracht.

Wenn nun gleich der Mensch den Tod verdient hatte, so peinigte es mich doch, daß ich die unschuldige Ursache war; dabei hatte auch die Verwandlung in seinem Aeußern einen zu starken Eindruck auf mich gemacht; ich konnte den Rest der Nacht kein Auge zuthun. Immer sah ich den robusten, impertinenten Kerl, wie er am sonnigen Nachmittag zu mir in die Kanzlei getreten war, wie er den Hut aufsetzte und uns behandelte, als wäre sein Fall umgekehrt; dann wie er mich vor dem Gerichte höhnte und schimpfte, und zuletzt bebend, zerknirscht, vernichtet, kein Bild eines Lebenden mehr. Ich ging noch weiter und malte mir seinen Leichnam von Kugeln zerrissen — sein gebrochenes Auge — sein rieselndes Blut — den letzten Fluch auf seinen bleichen Lippen — gegen mich gerichtet.

Diese Gedanken folterten mich; und Alles, was ich dagegen von erfüllter Pflicht, gerechter Strafe, Schuld des Verurtheilten, vorbrachte, hielt nicht Stand, und — ich haßte mich selbst.

Eine glückliche Wendung machte diesem peinlichen Zustande ein Ende.

Der Grundsatz der Milde leitete alle Maßregeln des Kaisers und folglich mußte dieser Grundsatz auch von seinen Befehlshabern in allen Zweigen festgehalten werden. Der verehrte Held, der damals das Heer commandirte, beschloß also, einen Verbrecher, der es offenbar nur durch die politischen Ereignisse geworden war, für die Dauer derselben und ihre unmittelbaren Folgen unschädlich zu machen. Man begnügte sich daher, den zum Erschießen Verurtheilten auf eine Festung zu bringen, bis daß die alliirten Heere Frankreich geräumt haben würden, und ihn dann freizugeben. Dies Urtheil wurde vollzogen und meine Brust hiedurch bedeutend erleichtert. —

Als ich kürzlich auf einer Reise nach Paris durch Vitry le français fuhr, erinnerte ich mich, hier ein Paar Tage im Quartier gelegen zu haben; ich erkannte nun auch sogleich das Haus wieder, und sah seitwärts über den Hügel den

Pfad hinschlängeln, auf dem ich Abends einsam wandelte, meiner Lieben in der Heimath gedenkend. Ach, so Vieles wurde mir wach in der Erinnerung! Da fallen meine Augen auf einen Ladenschild und ich lese: „Viriot, marchand de vin," vielleicht jener Viriot, denke ich, und nun sehe ich nach einigen Leuten, die plaudernd vor der Thüre stehen mit untergeschlagenen Armen, und richtig, es ist mein Mörder mit dem verbundenen Auge — ich täusche mich nicht! —

Er blickt starr nach der dahin rollenden Diligence, die ihm nichts als den gewohnten Anblick gewährt, und ahnt nicht, daß der Mann an ihm vorüberfährt, der ihn vor mehr als zwanzig Jahren dem Tode so nahe gebracht hatte.

Sudeten.

Nothwendig müssen die, welche dem Riesengebirge den imposanten Namen gegeben haben, vom Seestrande hergekommen seyn; ein Oberdeutscher würde es nie gethan haben. Wer die Alpen gesehen, wird durch diese Höhen nicht in Erstaunen gesetzt werden; ich, der ich sie zum ersten Mal erblickte, nachdem ich Polens Sandsteppen gemessen, war mit ihrem Namen allerdings einverstanden. Die erste Nacht in Warmbrunn konnte ich kein Auge zuthun, solchen Eindruck hatte auf mich der Riesenkamm gemacht, der die Koppe, die Mittagssteine, das große Rad u. s. w. trägt.

Mag es nun aber immerhin mit dem Namen „Riesengebirge" an Uebertreibung gränzen, romantisch und interessant sind diese Berge jedenfalls, ich will nur Rübezahls gedenken, der hier seit Jahrtausenden mit seinen Gnomen Hof hält, um diesen Ausspruch zu bewahrheiten. Der erste Ausflug, wenn man von Breslau das Gebirge besucht, richtet sich nach dem Fürstensteiner Grund. Man hat hier eine bewaldete Schlucht mit Hilfe von Treppen angenehm zugänglich gemacht, die Ufer des Baches, der hindurchfließt, mit Brücken verbunden, auf malerischen Felsenspitzen Kiosks angelegt, kurz dem Ganzen einen parkähnlichen Anstrich gegeben. Ob das Ganze dadurch an Schönheit gewonnen, will ich hier nicht bestimmen; an Besuchern gewann es gewiß dadurch. Man weiß, wie freundlich solche Naturverbesserungen aufgenommen werden. In einer Sandwüste, wie sie um Muskau in der Lausitz herrscht, mit Geschmack einen Park anlegen, verdient Dank und Bewunderung; aber in einem ohnedies romantischen Bezirke

Tändeleien anbringen; zwischen Felsen ein chinesisches Lattenbrückchen; unter Fichten ein Einsiedler-Kläuschen; einige Steine dem Laufe des Baches entgegendämmen, damit er darüber purzle; das sind Sächelchen, die sehr füglich unterbleiben können. Ich will jedoch damit nicht in Abrede stellen, daß durch Sinn und Geschmack selbst eine an und für sich schöne Gegend Verbesserungen erhalten kann. Durch Lichtung einer Waldecke, durch Herbeiziehung eines Flußarmes, durch Hinwegräumung oder Herbeischaffung einiger Steinblöcke kann dem landschaftlichen Reitze viel hinzugefügt werden. Hier kann ein Vordergrund, dort ein Mittelpunkt gewonnen werden oder wohl gar die Ferne dem Gemälde gegeben, ohne die es todt und dumpf uns anblicken wird. Mit solchen Veränderungen aus rein künstlerischem Standpunkte sind jedoch jene Spielereien nicht in Vergleich zu bringen.

Wenn ich auf einer Vergnügungsreise bin, kann mich nichts so leicht verstimmen, und ich enthalte mich daher auch gern aller Kritiken und

mörderischen Vergleiche, die im eigentlichsten Sinne des Worts allen Genuß, alle Freude tödten. Und so genoß ich denn auch jedesmal den Fürstensteiner Grund mit meinen Breslauer Freunden ohne Murren. Es ist übrigens Manches da, was ganz angenehme Wirkung hervorbringt, wie z. B. die englischverschlungenen Pfade in frischem Laubgehölze, das rauschende Wasser, und ein kühler Hauch, der selbst an den heißesten Tagen in dieser grünen Tiefe weht.

Ein neues Schloß und eine alte Veste, d. h. neu nach altem Muster gebaut, geben der Gegend noch einen Reiz mehr. Ich glaube, daß das gräfliche Geschlecht der Hochberg hier residirt. Mein Gedächtniß ist das Einzige, was ich in diesem Augenblicke hierüber befragen kann, da ich dieses niederschreibe.

In der alten Burg wurde einst zu Ehren der Königin Luise von Preußen ein festliches Turnier ganz im Geschmacke des Mittelalters gehalten. Ich sah noch bei meiner Anwesenheit

die Einrichtungen des Kampfplatzes, die königliche Loge u. s. w.

Von Fürstenstein wendet man sich nach Altwasser, einem unbedeutenden Badeorte zwischen bewaldeten Bergkegeln, in ziemlich engbegränzter Abgeschlossenheit. Vor mehren Jahren war in Altwasser ein Kunstschatz vorhanden, den man hier nicht vermuthet hätte. Ich meine die Gemäldesammlung des Herrn Waagen, die der freundliche Besitzer den Reisenden willfährig zeigte. Ich sah hier viele ausgezeichnete Stücke und eine Praxede, der Angabe nach von Raphael, ist mir seitdem nicht aus dem Sinn gekommen. Herr Waagen ist nun gestorben und seine beiden Söhne, von dem kunstliebenden Vater gebildet, leben jetzt in Berlin und München; ersterer als Galleriedirektor, letzterer als Historienmaler und Gatte der berühmten Sängerin Schechner, die leider zu früh von der Kunst Abschied zu nehmen gezwungen ward.

Mehr als Alles aber war es eine Grubenfahrt, die mich interessirte und die mich mit einem

Male aus Schlesien nach Alt-England versetzte. Es handelte sich nämlich um nichts Geringeres, als ein Kohlenbergwerk zu Wasser zu befahren. Dieser Stollen wird der navigable Fuchsstollen genannt.

Wir begaben uns nach dem Bergamte, in das Haus des Steigers, wo wir unsre Kleider gegen Knappenanzüge vertauschten, da das heruntersickernde Wasser in einigen Stoffen unvertilgbare Flecken zurückläßt; dazu erhielten wir unser Grubenlicht an der Kappe und machten uns auf den Weg. In einem kleinen Bassin fanden wir eine Art langer, schmaler Kähne, und vor uns sahen wir einen ausgemauerten Bogen, von nicht voller Mannshöhe, durch den wir einfahren sollten.

Wir bestiegen die Fahrzeuge, zwei in einem Jeden, und an die äußerste Spitze setzte sich der uns führende Bergmann. Wir erhielten die Weisung, genau das Kommandowort „Bücken" zu befolgen und uns nie am Rande festzuhalten, da bei der Schnelligkeit der Fahrt und der Enge der

Passage leicht die Hände an den Felsen zerquetscht werden können. Dann ging es getrost „mit Gott!“ vorwärts.

Im ersten Augenblick fanden wir den Luftzug so stark, daß er uns den Athem versetzte und wir ängstlich nach Luft schnappen mußten; als aber eine Schleuse mit Donnergepolter herabgelassen worden war, ward es gemächlicher in diesem Elemente, und wir konnten uns ganz ordentlich zurecht setzen. Dichte Finsterniß umgab uns, die nur stellenweise durch unsere leicht vorüberschwebenden Grubenlichter erhellt wurde. Bei diesem flüchtigen Scheine gewahrten wir den gewölbten Felsengang, in dem wir schifften, und die über uns schroff hereinhängenden baroken Steingestaltungen. Sehr oft machten sie den Ruf „Bücken“ nöthig, und wir folgten um so stricter, da eine gerade Richtung des Kopfes hier unvermeidlich eine Zerschmetterung desselben zur Folge gehabt haben würde.

Unser Fährmann lag auf dem Rücken und stieß auf sehr geschickte Weise mit Armen und

Beinen an Decke und Seitenwände, um so den Kahn fortzubewegen. Seine Bewegungen waren denen einer auf- und abarbeitenden Spinne nicht unähnlich. Der Kahn flog pfeilschnell davon, die schwarzen Wellen umplätscherten ihn, und der Gedanke, der uns überkam, war so natürlich als poetisch: wir dünkten uns am Styx und unser Fährmann war Charon selbst.

Plötzlich vernehmen wir ein Gepolter, als ob die Höhle einstürze, und ein gräßlicher Donner wiederholt sich in nahen und fernen Schwingungen. Erschreckt zucken wir zusammen und fragen ängstlich: was das sey?

„Es ist der Hund," war die Antwort. So werden nämlich die großen Kohlenwagen genannt, die aus dem Innern der Stollen zum Wasser gefahren und dann in die Lastkähne ausgeladen werden. Dies geschieht einfach durch Umstürzen derselben, und diese Operation bringt in diesen Grüften jene furchtbare Explosion hervor. Wir näherten uns dem Hafen, wie unsere Schiffer versicherten.

Jetzt riefen unsre Fährleute laut an. Wir kamen zu einem Ausbiegeplatze. Hier ist der Felsen weiter ausgehölt und in der Mitte durch stehengebliebene Pfeiler gestützt; es ist ein größeres Wasserbassin, man fühlt den Wellenschlag des Höhlengewässers, und der Kahn schaukelt stärker. Wer den Ruf der Fährleute vernommen, muß an solchem Orte so lange verweilen, bis sie vorbeigefahren sind, da dieses nur hier möglich ist. Es giebt auf der Tour übrigens mehre solcher Plätze. Einen angenehmen Eindruck machte es, beladenen Kohlenböten, Bergknappen und Fremden in Kähnen zu begegnen, und sich beim Schein der Grubenlichter, in gespenstischen Umrissen, flüchtig zu grüßen. Die Fährleute gaben sich Aufträge mit; die zu Tag fahrenden für die Unterwelt, die andern für die Oberwelt. Ueberall bemerkte man übrigens Heiterkeit und Frohsinn bei diesen Leuten.

Nachdem wir drei Viertelstunden gefahren, sahen wir endlich viele Lichter und hörten bald

das Geräusch von Sprechenden unser Ohr berühren. Wir hatten das Ziel unserer unterirdischen Reise vor uns.

Es war ein Leben, wie in einem Hafenplatze der Oberwelt. Da war ein Hüttchen erbaut, worin eine Art von Bureau eingerichtet war, für die Schreiber und Controleure. Die Kähne und Böte lagen da, um ihre Befrachtung einzunehmen; die vollgeladenen Hunde rollten aus der finstern Tiefe hervor; ein Schreien durch einander; überall hin und her laufende Menschen. Das Ganze mit Lampen und Grubenlichtern so erleuchtet, daß zwar die Schattenpartien in dem Bilde die vorherrschenden waren, aber sich dennoch grelle Streiflichter überall hin verbreiteten, und sich auch über die nächtlichen plätschernden Wogen ergoßen.

Wir stiegen aus und begaben uns nun in die Gänge, wo die Bergleute arbeiteten. Man weiß, welche Gefahren in den Kohlenminen lauern. Die armen Knappen haben nicht nur von tödtlichen Dünsten, sondern auch von plötzlich über sie

hereinbrechenden Fluthen zu fürchten. Da liegen sie nun einsam, in der kleinen Höhlung, die sie sich selbst geschaffen, auf dem Rücken, und hacken mit dem einfachen Instrumente über und neben sich die Kohle in kleinen Fragmenten los, stets besorgt, die gehörige Stütze auszusparen. Versehen sie dies, hauen sie zu viel davon los, so ist sie nicht im Stande, die Wölbung zu tragen, und sie stürzt, den Bergmann begrabend, über ihn zusammen. Mit einer gefüllten Wasserflasche und einem Stücke Roggenbrod, seinem Bedarfe für 24 Stunden, begiebt sich der Knappe in die Tiefe; jedesmal nimmt er von den Seinen Abschied, als gälte es die Ewigkeit. Desto größer aber ist dann die Freude, wenn er glücklich zu Tage fährt, und kein Mensch auf Erden kennt, was für Genüsse auf ihr blühen, wie der Bergmann, der dann wieder 24 Stunden bei Frau und Kind lebt, sein kleines Gärtchen bestellt und ein Mensch ist, im vollsten Sinne des Worts.

Novalis hatte Recht, wenn er singt:

„Der ist der Herr der Erden,
Der ihre Tiefen mißt!“ —

Nie habe ich kräftigere Naturen angetroffen, nie poetischere Gemüther, als bei Bergleuten; die ihnen zunächst kommen, sind, die im Walde hausen, die wackern Waidmänner. Aber man muß sie in den Herzen ihrer Waldungen aufsuchen, um sie ganz zu begreifen. Dies sind die zwei Klassen unserer Erdbürger jetziger Zeit, zu denen sich noch die Poesie des Lebens geflüchtet hat. —

Fragt man die Bergleute, warum sie bei ihrem mühseligen, gefahrbringenden, nicht lohnenden Gewerbe aushalten, so geben sie zur Antwort, daß sie es mit keinem andern der Welt vertauschen wollen. Und hätten sie die Gewißheit, es bis zum General zu bringen, sie würden nicht Soldat und blieben Bergknappen, selbst wenn sie nie die Aussicht gewönnen, Steiger zu werden. Und welchen Stolz sie Sonntags äußern, wenn sie sich festlich schmücken, und wie hoch sie ihre Feierlichkeiten, ihre althergebrachten Aufzüge in Ehren

halten! Sie tanzen unbekümmert und genießen den Augenblick mit aller Kraft eines heitern Gemüthes, ohne daran zu denken, daß sie in wenigen Stunden wieder in der einsamen Gruft hinunter müssen. So lebt und genießt auch der, den Schrecknissen der See eben erst glücklich entkommene Matrose auf dem Lande. Nur ist er roh und verwildert, während der Bergknappe sinnig und fromm erscheint. Als König und Königin diesen Stollen besuchten, war Alles prächtig erleuchtet und ein Schiff mit Musik fuhr voraus. Es war dies ein unterirdischer Jubel, von dem noch heute bejahrte Männer mit Begeisterung sprechen. —

Ueber die kleinen Städtchen Waldenburg, Friedland zieht sich die Straße immer steiler hinan, und schon sieht man aus den Wäldern, welche die Höhen bis zum Gipfel bedecken, schroffe, einzeln stehende, seltsam geformte Felsen, von grauer Farbe, hervorragen. Wir nähern uns dem eigenthümlichsten und merkwürdigsten Punkte des ganzen Gebirgs: dem sogenannten Felsenwalde von Adersbach.

Auf einer Hochebene, wo zerstreute Felsentrümmer liegen, befindet sich das Wirthshaus. Wir sind an der Gränze von Böhmen. Zwirn- und Glashändler, die hier ihre Waaren feil halten, machen uns das bemerkbar. Abends pflegen hier Pascher einzukehren.

Ich war so glücklich, einen reisenden Deklamator hier anzutreffen, der, durch meine Nähe vielleicht gespornt, es unternahm, den Paschern ein Pröbchen seiner Kunst abzulegen. Es hätte dem armen Teufel übel bekommen können. Er wählte vorerst Schiller's „Handschuh.“ Aber kaum hatte er begonnen:

„Vor seinem Löwengarten,
Das Kampfspiel zu erwarten,
Saß König Franz.....“

als ein böhmischer Zwirnhändler, der ziemlich viel getrunken hatte, zornig aufsprang und mit der Hand auf den Tisch schlagend, ausrief:

„Kaiser Franz! — nicht König Franz!“ —

Alsbald schrie Alles wild durch einander, „Hallunk! Kaiser Franz muß Er sagen!“

Ich hatte Mühe, dazwischenzutreten, und erst auf meine Bemerkung: „daß der Kaiser Franz in Böhmen ja König und die Sache von dem Dichter so gemeint sey,“ beruhigten sich die erhitzten Gemüther; mir aber trug dies Intermezzo das Verstummen des Declamators bei, worüber ich große Zufriedenheit empfand und ihm dasselbe so bezahlte, als ob er gesprochen hätte.

Durch Felsen, die immer dichter geschaart sich zeigen, gelangt man zu der Pforte, die den eigentlichen Felsenwald verschließt. Man bewundert am Eingang den sogenannten Zuckerhut, der ein in der That sehr künstliches Equilibre, in einer kleinen Pfütze auf der Spitze stehend, ausübt. Er ist 300 Fuß hoch. Man will berechnet haben, bis wann er umfallen müsse. Er neigte sich schon bedeutend nach der einen Seite.

Man hat den Steinwald, den man nicht mit Unrecht so genannt, auch mit einer Stadt vergleichen

wollen und ihr einen großen und kleinen Rink (Markt) zugetheilt. Nicht minder fehlt es an den gewöhnlichen Auslegungen gewisser seltsamer Felsenphisiognomien. Da ist der Prediger auf der Kanzel, Ludwig XVI., der Adler u. s. w. Am meisten interessirte mich ein vom Blitze herabgeschleudertes ungeheures Felsenfragment, mit seiner Inschrift. Ein Engländer hatte sich vorgenommen, hier in diesem Labyrinthe ein Gewitter abzuwarten, dessen Wirkungen allerdings mächtig seyn müssen. Er lag viele Tage im Wirthshause, bis endlich heraufziehende Wolken die Erfüllung seines Wunsches verkündeten. Mit dem ersten Blitze begab er sich in den Felsenwald und irrte hier, sich an dem hundertfachen Echo erfreuend, umher, als plötzlich der Blitz einschlug und ein gespaltener Felsen gerade vor ihm niederstürzte. Dies machte ihm sogleich sein vorwitziges Beginnen klar und er begab sich eiligst auf den Rückweg. Zum Andenken aber ließ er die Inschrift in den Felsen hauen.

Mit Wonne ruht man an dem frischen, eisigen

Quell, die Silberquelle genannt, muß jedoch die nöthige Vorsicht bei ihrem Genusse nicht aus Augen setzen, und steigt dann nach kurzer Ruhe gestärkt zum Wasserfall hinan, der in einer erhabenen Grotte niederstürzt. Eine größere Wirkung von stürzendem Wasser habe ich nie erlebt, als hier. Gewöhnlich wird, wenn Fremde Abends im Wirthshause ankommen, der Fall gesperrt oder gespannt, wie sie sich ausdrücken. Man tritt dann in die Grotte und sieht den Bach in dünnen Streifen über die schwarzen Felsen stürzen; aber plötzlich zieht man oben die Schleuse auf und nun stürzt die Wassermasse mit solcher Gewalt hernieder, daß die Felsen nicht zu beben scheinen, sondern wirklich erbeben und der Donner, vereint mit dem Druck der Luft, die Untenstehenden betäubt.

Nur das Aufstoßen der Kaiserklause im baierischen Gebirge kann in der Wirkung mit dieser verglichen werden. Viel größere Fälle im freien Raume haben mich nie so sehr ergriffen. Das Echo in diesem Felsenwalde ist auch bewundernswerth;

es giebt Leute, die an den schönsten Punkten Klarinette blasen und Böller losschießen; und Jungen, die auf den höchsten Spitzen der Felsennadeln, man begreift nicht, wie sie hinaufgekommen sind, halsbrechende Künste zeigen, sich auf den Kopf stellen, ein Rad schlagen und dergleichen mehr.

In Deutschland ist die Natur von Adersbach einzig, und ich weiß nicht, wo Aehnliches in Europa anzutreffen wäre; in Amerika soll es sich vorfinden und zwar, wie Alles dort, in großartigem Maaßstabe.

Landsberg und Schmiedeberg sind artige Städtchen, besonders das letztere, das durch seine weitläuftigen Fabrikgebäude und die eleganten Villen ihrer Besitzer ein großartiges, reiches Ansehen erhält. Dabei ist doch Alles ländlich; Wiesen, Felder und Gärten umgeben die Häuser, und die Berge lugen in die allseits offenen Straßen hinein. Der Weg von Landsberg nach Schmiedeberg ist ein zwei Stunden langer Berg, den man hinauf- und hinabzufahren hat.

Grissau ist ein Kloster mit einer al Fresco gemalten Kirche, das von Reisenden besehen zu werden pflegt. Diese sterile Kunst neben dieser freundlichen Natur konnte von mir nicht sehr beachtet werden, und ich weiß nicht mehr darüber zu sagen.

Das Hirschberger Thal ist eines der schönsten und anmuthigsten, das ich kenne; von bebauten wohl verstanden; denn ich kenne gewisse stille, heimliche Alpenthäler, wo nur eine Sennhütte steht, und oft diese nicht einmal; die nur der Sturzbach als Eigenthümer bewohnt und sich darin laut macht, und nur dann und wann eine Gemse oder andres Thierlein als seinen Gast mit frischer Schaumwelle bewirthet und gefiederten Gästen erlaubt, sich auf seinen Waldtapeten umherzutreiben. Diese heiligen Orte meiner geheimsten Neigung gäbe ich für menschenerfüllte Thäler nicht hin, und wär's das Inn- oder Hirschberger Thal, die beide in dieser Gattung hoch obenan zu stehen verdienen.

Der Wassermangel des schlesischen Gebirgs mag schon aus der Benennung „Hirschberger Thal“ hervorgehen. Der Bober, der doch in mancher Hinsicht einen Namen hat, spielt darin eine so unbedeutende Rolle, daß er nicht die Ehre erhielt, dem Thal seinen Namen zu ertheilen.

Wenn man von Jauer kommt und den Kapellenberg erreicht hat, liegt das Thal in seiner ganzen Ausdehnung vor uns. In der Mitte sieht man Hirschberg, und diesem schließen sich eine solche Menge größerer und kleinerer Ortschaften an, daß der Thalkessel von einer einzigen Stadt eingenommen zu seyn scheint. Hin und wieder sind einzelne Kuppen, zum Theil bebaut, sichtbar; keine schroffe Felsspitzen, sondern grüne Kegel; nach dem Hintergrunde zu erhebt sich die Landschaft immer mehr; höhere Kuppen ragen über den niedrigern empor, bis sich das Ganze zur schroffen Riesenwand emporthürmt, „der Kamm“ genannt, der die Aussicht begränzt, oder ihr vielmehr ein Ende macht, denn diese Granitwand, auf welcher die

Schneekoppe und andere höchsten Gipfel des Riesengebirgs aufsitzen, ist fest zusammenhängend und zeigt auch nicht an einer Stelle eine Durch- oder eigentliche Fernsicht. Der Kamm ist eine eigenthümliche Erscheinung, die ich in keinem Vor- noch Hochgebirge angetroffen habe, wenn ich von der Gestaltung spreche. Es ist Urgranit; so alt wie die Schöpfung. —

Hirschberg selbst ist größtentheils von alterthümlicher Bauart; der Rink ist mit Gebäuden umgeben, die Hallen bilden, welche auf Bogen ruhen; dies ist zu uns aus Italien gekommen und hat sich bis in den hohen Norden, dorthin durch die deutschen Ritter verbreitet. Hirschberg gewinnt dadurch Aehnlichkeit mit Innsbruck und Botzen. Es herrscht großer Wohlstand darin. Zu Zeiten spielt eine herumreisende Gesellschaft hier Komödie; im Uebrigen muß die reitzende Umgebung viel zur Geselligkeit beitragen. Wenigstens liefert sie die Folie. Stohnsdorf, das vor Jahren seines Biers wegen berühmt war, ehe sich noch der baierische

Nectar durch ganz Deutschland in der Urkraft ergossen hatte, der Kavalierberg u. s. w. Mehr als Alles ist es aber das, dem Grafen Schaffgotsch gehörige Warmbrunn, das zu Besuchen auffordert.

Warmbrunn nimmt unter den schlesischen Bädern den ersten Rang ein; keines liegt in einer interessantern und reichern Gegend, unmittelbar am Fuße des Riesenkammes, keines zeigt mehr Anlagen zum Vergnügen der Kurgäste. In der Gallerie wird Spiel gehalten.

Hier sind wir so eigentlich in Fürst Rübezahl's Lust- und Lieblingsrevier; die Familie der Schaffgotsche selbst hat viel Verkehr in frühern Zeiten mit ihm getrieben; jetzt hat er sich zurückgezogen, wie ein mit dem Laufe der Welt Unzufriedener, und treibt blos hin und wieder mit den armen Häuslern im Gebirge sein loses, neckendes Spiel, die auch nur noch allein den Glauben an den alten Gnomen bewahren. Mit dem Gelde ist er jedoch haushälterisch geworden und man weiß in unsern Tagen von keinem Fall, daß er Jemand

mit seinen Schätzen unter die Arme gegriffen hätte.

Die Ruine der Burg Kienast ist, von Warmbrunn aus, leicht zu besteigen. Die Sage von dem tollen Fräulein Kunigunde und ihren kühnen Freiern, die den Umritt auf der Mauer wagten, ist Jedermann bekannt. Man kann sich hier an Ort und Stelle von dem Wagstück überzeugen. Ganz erfüllt von dieser alten Geschichte und mir das Bild der altdeutschen Jungfrau in Gedanken ausmalend, schritt ich in den Schatten des Waldes, den Berg hinan, als ein Name, den ich zufällig an meiner Seite nennen hörte, mir plötzlich eine andre Jungfrau in's Gedächtniß rief.

Es war nämlich der Professor Schuar aus Wien, der neben mir, in Gesellschaft eines Landsmannes, des Doctor E. aus Königsberg, den Kienast bestieg. Schuar war derselbe, der — jetzt sind es ungefähr 25 bis 30 Jahre — mit einer vermeintlichen optisch-acustischen Maschine die Welt durchzog, die er „das unsichtbare Mädchen" genannt hatte. Seit

dem berühmten Kempelen'schen Schachautomaten hat wohl nichts mehr die allgemeinste Aufmerksamkeit erregt. Eine mit vier trompetenähnlichen Schallröhren versehene unburchsichtige Kugel von blauer Farbe hing frei von der Decke eines Zimmers herab. Man hauchte leise Fragen in eine der Röhren, legte dann das Ohr daran und erhielt eine eben so leise Antwort, wie von Mädchenstimme. Die Stimme sang, sprach verschiedene Sprachen, sagte Alter, Figur, Stand der fragenden Person, und obgleich Niemand an Hexerei glauben wollte, so kam doch Alles darin überein, daß die Sache sehr räthelhaft sey.

Solche Dinge sind aber oft die einfachsten. Beim Schachautomaten, diesem angestaunten Wunder, hatte es sich erwiesen, und dem unsichtbaren Mädchen, das der Erfinder später dem Doctor E. verkaufte, der es in seinem Gartensaale aufhing, soll ebenfalls eine gröbliche Täuschung zum Grunde gelegen haben.

Schuar war aber ein geschickter Taschenspieler

und abenteuerlicher Mann, der uns auf mannigfache Weise zu unterhalten wußte, und in dieser sagenvollen Gegend eben keine uninteressante Erscheinung war, wie wir sie nicht besser zu wünschen im Stande gewesen wären.

Drei Wasserfälle sind es, die von hier besucht werden. Der malerische Hainfall, nur klein, aber in seiner grünen Umgebung, von den Mittagsteinen überragt, ein anmuthiges Bild liefernd. Der Zackenfall, in mehren Sturzen vom Hochgebirge kommend, der höchste der drei. Der Kochelfall endlich, der Höhe nach zwischen beiden liegend, inmitten großer Felsenpartien eingeklemmt, brausend und tosend, und der interessanteste. Ein Nachmittag hier zugebracht; ein Feuer auf den breiten Steinplatten zur Seite des Falls angemacht, und Kaffee gekocht; eine Klarinette oder ein Horn, das Einer von der Gesellschaft zu blasen versteht, um das Echo zu necken, und Alles rings in der Kühle umher gelagert; dies ist ein Genuß, den ich mit Freunden hier

oft gehabt und andern Freunden von Herzen wünsche.

In dem langen, zwischen den Bergen eingeklemmten Dorfe Schreiberhau, wo es treffliche Forellen giebt, wird man, bei der Bereisung des Riesengebirgs, eine freundliche Aufnahme finden, und in der Abgeschiedenheit sich wohl fühlen.

Die Koppenbesteigung ist Etwas, das stets das Ziel dieser Ausflüge bildet. Die Schneekoppe ist ungefähr 5000 Fuß hoch, und erreicht nicht völlig die Schneelinie. Sie ist daher den größten Theil des Jahres der weißen Zierde der Hochgebirge beraubt, und bewahrt nur in den Schneegruben einige Lagen ewigen Schnees, die ihren Namen rechtfertigen, der ihr sonst leicht streitig gemacht werden könnte. Auf ihrem Gipfel steht eine Kapelle, die von unten aus wie ein gewöhnlicher Zaunpfahl mit bloßem Auge sichtbar ist. Von Schlesien aus gesehen, erscheint der Berg, wie ein Kegel, der auf dem Kamme oben festsitzt, aber nach der Seite des sogenannten Teufels-

grundes bildet die Koppe eine schauerlich pitoreske Ansicht.

Die Besteigung ist nicht beschwerlich; von Gefahr ist nichts dabei. Man steigt bis zur Hampelbaude, wo man in Gesellschaft von Paschern u. s. w. übernachtet; denn hier ist die Gränze. Am andern Morgen geht man über die Koppenwiese, den schwarzen See vorbei und gelangt an den eigentlichen Kegel, der noch ungefähr 800 Fuß sich erhebt; es ist kahler Granit. Veilchenmoos, Veilchenholz, Veilchensteine werden hier sehr häufig gefunden. Der Geruch ist so stark, daß er sich nach Jahren noch erhält und deßhalb in Wäsche aufbewahrt, sich dieser mittheilt. Isländisch Moos ist weit und breit zu sehen. Im Besteigen dieses Kegels ist den Schwindelnden ein Hinunterblicken in den Teufelsgrund nicht wohl zu rathen. Statt der Maulthiere und Pferde, deren man sich in den Alpen bedient, versehen hier Menschen die Stelle und tragen Reisende, besonders Damen, zur Koppe hinan. Es ist aber ein entsetzliches Gefühl, die

Leute schnaufen zu hören. Man erzählte mir, daß eine polnische Gräfin von ziemlicher Korpulenz sich einst hinauftragen ließ, und beim Teufelsgrund sich überbeugend, um hinabzuschauen, das Unglück hatte, die Wand des Tragsessels hinauszudrücken. Glücklicherweise wurde sie noch zurückgehalten. Der Gedanke an solchen Zufall ist haarsträubend. Wer nur irgend kann, soll sich bei solchen Partien lieber auf seine eigene zwei Beine verlassen, als auf vier fremde. Diesen wohlmeinenden Rath rufe ich Allen zu. Die Aussicht von der Koppe ist, wenn man so glücklich ist, einen hellen Morgen zu haben, allerdings belohnend. Man soll Breslau, Dresden und Prag sehen können; das erstere gewiß, die andern sieht man so im besten Falle, als ob man sie nicht sähe. Das sind Illusionen, die uns die Ciceronen auf solchen Höhen bereiten wollen, und denen wir uns mit offenem Herzen willig hingeben. Die gehabten Strapatzen und die reine Luft, die wir athmen, stimmen uns empfänglicher dafür. Sind wir herabgestiegen, so wollen wir hinter

Andern nicht zurückbleiben, und sprechen nach, was wir gehört haben, selbst wenn es gegen unsre Ueberzeugung läuft.

Nach Westen ziehen sich die Berge gen Böhmen hin, wo noch das Elbthal mit der Quelle der Elbe und ihrem Fall zu nennen ist. In der Gegend von Flinsberg dacht sich das Riesengebirge ab. Man wendet sich dem K. K. Einbruchsamte zu und begrüßt Friedland in Böhmen, mit großartigen Erinnerungen seines Herzogs Wallenstein. Die Gegend, die ich von Strichwolken umdunkelt sah, hatte etwas Finstres, Schwermüthiges, die Einwohner schienen im Elend zu leben. Der Abend im Wirthshause brachte uns wie mit einem Zauberschlage in ganz neue Umgebung. Kaiserliche Beamte und Militär; das Wiener Idiom, böhmisch; andre Interessen, die besprochen wurden; wir fremd unter Allen; ein sonderbarer Wechsel, doppelt ergreifend, da er so plötzlich war.

Von hier ging es nach Bautzen, Zittau, sehr

reinlichen und freundlich ausschauenden Städten, Schandau und den Felsen der sächsischen Schweiz, die in der Ferne sichtbar wurden, vorüber, auf Dresden zu.



Beppo.

Eine Fahrt nach den Volksgärten hatte uns bis zum späten Abend in den Lagunen gehalten. Wir fanden großes Behagen daran, in unsern schlanken Fahrzeugen um die Inseln zu schweifen, wie Wasser-Insekten, die in der heitern Abendluft spielen. Hinter Venedig ging die Sonne unter und röthete die fernen Thürme und Kuppeln, während der Mond sich im Wasser spiegelte und die Bleidächer der Marcuskirche und des Dogenpalastes in Silber verwandelte. Auf der Riva war Alles mit Spatziergängern angefüllt, und in den unzähligen Gondeln, die vorüberschwammen oder still hielten, erklangen Guitarren und Tambourine.

Dazwischen brannten Feuer am Ufer und in den Fahrzeugen und beleuchteten Gruppen, die entweder Speisen bereiteten oder verzehrten. Es war das südliche Bild eines belebten Hafens, und wenn mir nun dabei einfiel, daß dies Blatt meines Lebens die Unterschrift „Venedig" trug, und daß ich es so eigentlich avant la lettre hier mit meinen Blicken einsog, da fand ich mich ganz wundersam ergriffen.

Die Gondel legte an der Piazetta an; Pietro, der lange gute Bursche mit den blonden Haaren, reichte uns die Hand; wir stiegen aus.

Wie drängte sich's auf dem Marcusplatze bunt durch einander. Die blendendsten Lampen erhellten die Gänge der Procuratien; alle Boutiquen hatten ihre glänzendsten Waaren zur Schau gelegt, und eine dreifache Reihe der geputztesten Damen umlagerte die Eingänge der Caffeehäuser; Verkäufer aller Art mischten sich unter die Lustwandelnden; ein entzückendes Treiben, wie es jetzt in Paris nirgend mehr anzutreffen ist.

Mitten unter den fremden Physiognomien fällt mir mit einem Male eine bekannte auf, ein bleiches Gesicht, edles Profil; der Mensch huscht im blauen Mantel scheu durch die Menge; auf mich richtet er einen verweilenden Blick; ich gehe ihm nach. Es ist Platen.

Platen lebte bereits seit einigen Monaten hier; er schrieb an seiner Liga von Cambrai.

Wir traten in ein elegantes Caffeehaus. Ein Knabe springt uns entgegen, bietet uns Sitze an, bringt meiner Frau einen Fußschemel und servirt uns Erfrischungen. Die Art des Knaben hatte viel Gefälliges; er war von auffallender Schönheit, ächt italienischer Form, und mochte ungefähr eilf Jahre alt seyn. Es war interessant, zu sehen, wie dieses Kind sich mit allen Gästen zu schaffen machte; wie vorsorglich es sich zeigte; wie es für sich einzunehmen wußte. Aber auch Keiner verließ das Caffeehaus, der nicht dem liebenswürdigen Beppo (die Verkleinerung von Giuseppe) einige Soldi in die Hand drückte. Dann aber

regte sich bei dem so ehrbaren, altklugen Burschen ein kindisches Verlangen; er winkte dem Caramelverkäufer, und wählte schnell einige überzuckerte Früchte, die er wie ein Eichhörnchen zerknupperte. War dies Gelüsten gestillt, so war er wieder flink auf seinem Posten, und ließ es gewiß an nichts fehlen.

Nachdem wir am nächsten Morgen in der Marcuskirche gewesen waren, besuchten wir wieder das Caffeehaus des kleinen Beppo. Es standen bedrohliche Wolken am Himmel, und wir hatten einen Regenschirm mitgenommen. Dieselbe aufmerksame Artigkeit Beppo's, wie am vorigen Abende. Jetzt aber ließ er es sich nicht nehmen, uns den Schirm zu entreißen, und versicherte: er würde ihn sorgfältig aufheben und ihn uns beim Weggehen überreichen. Er könne ja leicht beschmutzt werden, auch vergäße man ihn wohl zuweilen, besonders wenn das Wetter sich aufhelle und nicht mehr an ein solch' Instrument erinnere, dann aber könne er nicht für die Rückerstattung haften, da gar vielerlei Leute das Caffeehaus besuchten.

Diese gescheidte Art des Kindes gefiel uns nun ganz besonders wohl, und als wir nach eingenommenem Frühstück aufstanden, und Beppo wie der Blitz mit dem Regenschirm vor uns stand, gab ich ihm einen Zwanziger und dankte ihm recht freundlich. Auch dem Kleinen mochte dies wohl gefallen, und er bezeugte uns von nun eine doppelte Aufmerksamkeit, so oft wir kamen, und das war regelmäßig zweimal des Tages, weil wir dort nicht nur frühstückten, sondern auch Abends unser Sorbett in diesem Caffeehause nahmen.

Da sich's Beppo gemerkt hatte, wie wohlgefällig uns die Vorsorge wegen des Schirmes gewesen war, so machte er sich jetzt ein Geschäft daraus, Alles an uns — was nicht niet- und nagelfest war — uns mit sanfter Gewalt abzunehmen, und in sein einstweiliges Gewahrsam zu bringen. Da half kein Sträuben und Vorenthalten; kaum saßen wir und gaben nicht mehr Acht auf ihn, so hatte er's doch, und erst wenn wir aufstanden, bekamen wir's, mit höflichen Kratz-

süßen und freundlichen Worten begleitet, aus seinen Händen zurück. Dies machte uns Spaß, und ich unterließ es nicht, den kleinen Jungen recht großmüthig zu beschenken.

Er war nicht der Sohn des Caffee-Inhabers, wie ich anfangs glaubte, sondern nur ein Lehrling des Kellner-Handwerks, ein angehender Cameriere. Auf meine Frage, ob er Venetianer von Geburt sey, antwortete er mit einem Stolze, als ob die Scaliger in ihrer größten Macht noch über Verona herrschten: „Ich bin ein Veronese."

In diesem Kinde zeigte sich mir der Charakter des modernen Lombarden in allen seinen Schattirungen. Der auf das praktische gerichtete Sinn, die Demuth und Unterwürfigkeit und dabei der Stolz auf seine Herkunft. Ein ächtes Bild herabgekommener Aristokraten; arme Leute, die nichts haben als ihren Stammbaum, der aber weder Früchte noch Schatten gibt.

Am Morgen unserer Abreise frühstückten wir im Hotel. Es war sehr früh und das Caffeehaus

noch nicht geöffnet. Pietro, der uns nach Mestre übersetzen sollte, harrte mit seiner Gondel unter der Seufzerbrücke, an dem Thore des Gasthofes. Wir ließen ihn zur Piazetta fahren, um von der Marcuskirche Abschied zu nehmen.

„Heute wird Beppo uns vergebens erwarten," sagte ich zu meiner Frau, „er wird Deinen Sonnenschirm sehr vermissen, mehr aber noch die halben und ganzen Lire, die er für's Aufheben desselben bekam."

Wir lachten und gingen zu den Säulen hinab, die an den Stufen der Piazetta stehen, wo uns Pietro mit abgezogener Mütze erwartete. Wie verwundert waren wir aber, auch Beppo dort zu finden.

„Willst Du mit uns nach Mestre?" fragte ich ihn.

„Wenn ich dürfte, wollte ich Sie wohl begleiten," erwiederte er lächelnd, „allein Sie wissen schon, wie viel ich zu thun habe. Nur Abschied von Ihnen zu nehmen, konnte ich mir

nicht versagen; Sie sind so gute Leute. Reisen Sie glücklich in Ihr Vaterland, und hier nehmen Sie ein Andenken von Ihrem ergebensten Diener Beppo an."

Bei diesen Worten enthüllte er etwas, das er unter den Armen trug, und überreichte meiner Frau einen kleinen weißen Pudel, der ganz allerliebst war.

„Du willst Dich von diesem hübschen Thiere trennen? und liebst Du es denn nicht?" fragte ich ihn.

„O ich liebe es wohl, aber ich möchte Ihnen doch gar zu gern ein Andenken verehren, ich habe aber nichts Anderes. Geruhen Sie, es anzunehmen von dem armen Beppo."

Bei diesen Worten nahm er das Hündchen noch einmal von dem Arme meiner Frau, küßte es zärtlich und sprach gerührt: „Armer Piccolo, nun wirst du nicht mehr auf dem Marcusplatze umherlaufen und Zucker von deinem Beppo empfangen; aber die deutsche Dame wird es dir gewiß auch an nichts fehlen lassen."

Wir dankten ihm; ich steckte ihm zwei Kronenthaler in die Hand; der Pudel war wohl so viel werth; Beppo nahm das Geld ohne Worte an; es war jetzt, als ob er uns kein Geschenk habe machen wollen, sondern als wenn er einen guten Handel abgeschlossen hätte und die gehoffte Bezahlung erhielt.

„Wie konntest Du aber wissen, daß wir heute abreisen würden?“ fragte ich ihn.

„Das hat mir Pietro gesagt,“ war die Antwort; „o! ich wußte, daß Pietro sie immer führe, und daher konnte er auch gewiß mir den Tag Ihrer Abreise sagen, denn ohne Gondel kommt nun einmal Niemand aus Venedig, und Sie würden doch gewiß nach Mestre oder Fusina keine andere als die seinige nehmen, das konnte man wohl denken.“

Beppo küßte meiner Frau die Hand, empfahl sich mir bescheiden, und lud uns ein, recht bald nach Venezia la bella zurückzukehren; dann lief er fort, da bereits einige Gäste sich vor seinem

Caffeehause eingefunden hatten. Ich blieb nicht lange im Zweifel, ob er traurig über unsern Abschied oder vergnügt über die erhaltenen Kronenthaler war.

Der Abschied von Pietro war herzlicher; dieser gute Bursche besaß mehr Gemüth als Beppo; auch kannten wir ihn länger, und hatten oft halbe Tage mit ihm in seiner Gondel zugebracht.

Als wir im Angesichte von Mestre waren, nahte sich uns eine Gondel von schlechtem Ansehen, und ein zerlumpter Kerl streckte uns einen Beutel an einer langen Stange zum Fenster herein. Es war ein Seebettler, der uns um ein Almosen bat. Mit dieser originellen Erscheinung verließen wir die Lagunen und betraten nach langer Zeit wieder die Terra firma. Ein buntes Gedränge im Hafen; Pferde und Esel in Bereitschaft; Vetturine, die sich zur Weiterreise nach allen Richtungen antrugen. Wir begaben uns einstweilen in den Gasthof, ließen uns einen Korb frischer Austern nachtragen, und bei diesem Genusse

feierten wir den eigentlichen Abschied vom adriatischen Meere.

Was aus Beppo geworden, weiß ich nicht, aber sein Pudel rechtfertigte den Namen „Piccolo," den wir ihm gegeben, durchaus nicht, er wurde sehr groß und häßlich, und ich war froh, ihn wieder an den Mann zu bringen.

Bamberg.

Beim Austritt aus dem Reichswalde gewahrt man bald die vier Thürme des herrlichen Bamberger Domes, mit den breiten, fensterreichen Gebäuden, welche den Michelsberg krönen, und die bläulichen Berge, die den Lauf des Mains bezeichnen, der nach dem freundlichen und wohlhabenden Schweinfurt hinfließt, das längst einen andern Namen verdient hätte.

Bamberg ist eine der reizendsten Städte, die ich kenne, und es erfüllte mich immer ein äußerst angenehmes Gefühl, wenn ich in seine breiten Straßen meinen Einzug hielt.

Es war an einem heißen Junitage, Nachmittags 4 Uhr, des Jahres 1815 als dieses das erste Mal geschah. Ich fand damals die Stadt in einer sonderbaren Aufregung. Kurz vorher hatte sich der Marschall Berthier aus einem der obern Stockwerke des Residenzschlosses auf das Pflaster herabgestürzt. Ich eilte sogleich an Ort und Stelle, und hatte den zurückschreckenden Anblick von verspritztem Blut und Hirn, das an allen umliegenden Gegenständen haftete. Eine alte Frau lag noch ohnmächtig da, zu deren Füßen der Prinz von Neufchatel und Wagram niedergefallen war.

Es circulirten mannichfache Gerüchte über dies Ereigniß, das wohl noch heute mit Dunkel umgeben ist. Man sprach von einem Schwindel, dem der Marschall unterworfen gewesen seyn soll; allein die Fensterbrustwehr war so breit und hoch, daß ohne gewaltsames Hinausstürzen hier an ein Herunterfallen nicht wohl zu denken ist. Berthier hatte sein jüngstes Kind auf dem Arme und schaute

in die Gegend hinaus; das Piket Jäger, welches sich bei dem Hauptquartier des russischen Feldmarschalls Barclay de Tolly befand, zog eben von Seehof her und er mußte es wahrgenommen haben. In diesem Augenblick dreht er sich um, gibt das Kind der hinter ihm stehenden Wärterin, und stürzt gleich darauf zum Fenster hinaus. Noch jetzt bezeichnet ein weißes Kreuz an der untern Mauer den Ort, wo der Leichnam ganz zerschellt aufgehoben wurde, der an den Brüstungen und Vorsprüngen des Gebäudes zu wiederholten Malen abgeprallt war.

Berthier wurde mit allen seinem Range gebührenden Ehren auf dem Paradebette ausgestellt; allein da der Kopf ganz verstümmelt war, so hatte man ihm eine wächserne Larve vorgebunden. Diese Mummerei bei einem Todten machte einen höchst widerlichen Eindruck, den ich noch jetzt nicht vergessen habe. Wie viel passender wäre es gewesen, den Kopf mit einer schwarzen Decke zu verhüllen? Seine Beerdigung erfolgte von

russischer Seite mit dem üblichen militärischen Gepränge. Die Division Osten-Sacken, 5000 Mann stark, folgte mit Artillerie und Generalstab. Alle Offiziere gingen hinter dem Sarge mit unbedecktem Haupte. Der russische Feldmarschall Fürst Barclay hielt aber in Civilkleidern, an einer Straßenecke zu Pferde, um den Zug vorüberziehen zu sehen.

Von dieser Catastrophe fühlte sich mein jugendliches Gemüth, das sich recht innig und freudig dem Leben zuwandte, ein wenig stark ergriffen. Bamberg begrüßte uns auf ernstere Weise, als die andern deutschen Städte, die ich bis dahin betreten hatte. Ich warf meine Blicke in den Straßen umher, und auch hier fand ich Alles ernst, wenn auch in der mannichfaltigsten Bewegung. Die Stadt hatte ein durch und durch kriegerisches Ansehen. Russen und Baiern drängten sich; hier sah man ganze Haufen mit Quartierbilleten, dort wurde Fourage gefaßt, hier Fleisch, Brod; es war ein lautes Fragen; Alles war fremd; Nie-

mand schien heimisch; und die Bürger zogen sich in die Häuser zurück und machten verdrießliche Gesichter.

Man merkte, daß man sich dem Rheine näherte, wohin sich die vereinigten Streitkräfte begaben, um dem letzten Unternehmen Napoleon's zu begegnen. Die Russen ließen sich hiebei Zeit; denn das Hauptquartier des Commandirenden hatte gerade Aschaffenburg erreicht, als ihm schon die Kunde der geschlagenen Schlacht von Belle-Alliance entgegenflog. Es klang damals wie ein Mährchen, das Niemand glauben wollte. Ich erinnere mich, mit welchem zweifelhaften Gesichte man die Rapporte empfing und weiter sandte. So geneigt man auch damals war, an den Untergang von Napoleon's Glücksstern zu glauben, und so wenig man die eigene Kraft in Zweifel ziehen mochte, so war dieser Erfolg doch zu rasch gewonnen, und man besorgte anfänglich, der hinkende Bote müsse nachfolgen. Ein milder duftiger Regen durch Sonnenstrahlen goß gerade aus den langen Dachrinnen

Aschaffenburg's auf mich herab, als ich eiligst in die Kanzlei ging, wo die wichtigen Depeschen so eben angekommen waren. Mir war wunderbar zu Muthe! Die Freude über den raschen Erfolg und der Aerger, nicht mit dabei gewesen zu seyn. —

Die Gegend von Bamberg kann mit vollem Rechte anmuthig genannt werden. Sie zeigt keine Berge und ist auch nicht eben; dabei bilden sich überall blaue Fernen mit interessanten Punkten, da keine nahen, einengenden Hügel die Aussicht verkümmern. Den größten Reiz erhält die Stadt durch ihre Altenburg, eine schöne Ruine mit einem hohen, runden Thurm, die durch die Bemühungen des wackern Arztes Marcus wieder in Stand gesetzt, und nun gut erhalten ist. Sie ist das Stammschloß des alten Geschlechts der Babenberger, neben welchem der würdige Marcus, obgleich jüdischer Abkunft, hier oben seine Ruhestätte gefunden hat. Man hat in einer Viertelstunde den Gipfel des Hügels erreicht, auf dem die Altenburg thront, und wird von der lieblichsten

Aussicht für die Schweißtropfen entschädigt, die man beim Steigen vergossen haben könnte. Gleich wie Marcus, war auch der später durch seine Freisinnigkeit in der baierischen Abgeordnetenkammer so populär gewordene Freiherr von Hornthal von Geburt Jude. Beide gingen noch sehr jung zum Christenthume über. —

Einen zweiten Spaziergang bietet der Theresienhain, oder auch „der Hain" schlechtweg genannt, der sich am Ufer eines Armes der Regnitz hinzieht und endlich beim Bug (Buch), auch Bughof, mündet, einem artigen Gast- und Caffeehause am andern Ufer, zu dem man auf Kähnen übergesetzt wird. Im Haine findet man auch ein Caffeehaus, wo am ersten Mai ein Fest im Freien gehalten wird, das gewöhnlich sehr große Heiterkeit verbreitet. Ueberhaupt wird man selten ein Völkchen finden, das mit so sinniger Liebe an seinen Schönheiten hängt, als die Bamberger. Sie finden sich im eigentlichen Sinne so wohl und behäbig in ihrer Natur, daß Alles, was außer

diesem Gesichtskreise vorgeht, sie durchaus nicht ergreifen kann.

Ist nun aber dies auch so anmuthig, daß es selbst auf jeden Fremden den freundlichsten Eindruck macht, so kann man von den Einwohnern Bamberg's, namentlich dem schönen Geschlechte, nicht das Gleiche behaupten. Ich will hier nicht etwa den sogenannten „schönen Kindern" ihre Anwartschaft auf diese Benennung im vollen Ernste absprechen, sondern das, was ich meine, bezieht sich auf eine nur hier zum Glücke herrschende Mode, die den lieblichsten Kopf zur Fledermaus umschafft. Ja, ja, so ist es! Der Kopfputz der Bürgersfrauen und Töchter besteht nehmlich in einem schwarzen, gewässerten, fast ellenbreiten Bande, das knapp an der Stirne liegt und im Nacken — man denke — zu einer monstruösen Schleife zusammengesteckt wird, welche die Schultern beschattet und eben zu einem Vergleiche mit den Flügeln einer Fledermaus keine üble Veranlassung gibt. Man pflegt wohl zu sagen, daß

einem schönen Gesichte Alles gut steht, und wer Deutschland bereist, hat oft Gelegenheit, sich davon zu überzeugen, da nicht sowohl die hie und da noch beibehaltenen alten Nationaltrachten den guten Geschmack verhöhnen, als vielmehr die Sucht in unsern kleinen Städten, französische Moden sich anzueignen, und ohne die dazu nothwendige Kenntniß und Kritik um jeden Preis sich anzupassen; allein die Bamberger Kopftracht konnte gewiß noch keine Stimme für sich gewinnen; ich bin in diesen Fällen sehr willfährig, und ich sah Blonde und Braune, schmachtende und stolze Schönheiten dort, doch das Band — das Band mit seinen Schleifen — that jedem Ausdrucke des allerliebstesten Gesichts einen nicht wegzuläugnenden Eintrag.

Außerdem hüllen sich die Gestalten, selbst im Sommer, in einen Mantel mit Kapuze aus buntem Baumwollenstoffe, ringsumher mit demselben Stoffe kraus besetzt. Bei ältern Frauen sind diese Mäntel von dunkeln Farben, häufig blau oder schwarz, mit weißem Muster. Auch diese Mode

ist nicht eben als geschmackvoll zu preisen, und wenn ich es überall nicht gern sehe, daß das Alte, Eigenthümliche, Nationelle von der Alles nivellirenden herrschenden Mode verdrängt werde, so gratulire ich doch den jungen Bambergerinnen aus vollem Herzen, wenn ich an einem schönen Sonntage ihren Hain und den Weg nach der Altenburg, der paradiesischen Natureinfassung gemäß, auch mit bunten Shawls und heitern Strohhüten, von denen Blumen winken, bevölkert sehe.

Bamberg zeigte sich mir bei meinem ersten Besuche vor zwanzig Jahren, wie schon gesagt, von einer auffallenden Seite; allein noch manches Andere diente dazu, den eigenthümlichen Eindruck zu erhöhen, den diese Stadt auf mich machte. Hier betrat ich, aus dem nüchternen Norddeutschland kommend, zum ersten Male die Schwelle der katholischen Welt, die mit feierlichem Glockengeläute aus allen Tonarten, mit prachtvoll geschmückten Kirchen, mit einer Masse von Geistlichen und einer knienden Menschenmenge mir entgegentrat.

Außerdem war hier noch eine Hofhaltung von altem Schrot und Korn; Galalivreen, Kammerherren en grande tenue, und jener feine, zierliche Glanz, den ein Prinz von Geblüt, in einer Provinzialstadt residirend, so einsichtsvoll zu verbreiten wußte, um seinem Wohnorte nützlich zu werden und für frühere Einbußen zu entschädigen. Auch wird noch heute das Andenken des alten Herzogs Wilhelm von Baiern-Birkenfels von jedem Bamberger gesegnet.

Ich hatte mehrmals Gelegenheit, diesen Fürsten zu sprechen. Er war das Wohlwollen selbst, und zeigte bis in's höchste Alter die regste Theilnahme für alle geistigen Interessen. Dabei war er ritterlichen Uebungen sehr ergeben und ein leidenschaftlicher Freund der Jagd. Noch als hoher Siebziger sah ich ihn an einem nebligen November-Morgen den hohen Berg vom Schlosse Banz herunterkommen, um bis zur einbrechenden Nacht dem Waidwerk obzuliegen. Ich mußte seine Rückkehr erwarten, die erst um fünf Uhr

erfolgte. „Lassen Sie mich nur die Kleidung wechseln, denn ich bin ganz durchnäßt,“ sprach der alte Herr, „dann will ich Ihren Vortrag anhören.“ Als dies nun geschah, trank er inzwischen eine Tasse Bouillon, denn er hatte vom frühen Morgen nichts genommen, während die Jagdgesellschaft sich an dem copiösesten Frühstück erlabte.

Das traurige Ende seines Schwiegersohnes, des Prinzen von Neufchatel, war kaum erschütternd an ihm vorübergegangen, als auch seine Schwiegertochter, die eben so schöne als reiche Herzogin von Ahremberg, in der Blüthe ihrer Jahre starb. Ihr Gatte, der Herzog Pius, zog sich bald nach ihrem Tode nach Baireuth zurück, und sein hochbejahrter Vater, Herzog Wilhelm, übertrug nun seine ganze liebevolle Zärtlichkeit auf seinen Enkel, den Herzog Max, der nach seinem Tode das große Vermögen ererbte, und sich in neuester Zeit durch eine Reise in den Orient und durch einige schönwissenschaftliche Werke bekannt gemacht hat. Das stille, freundliche Bamberg war nicht im Stande,

den jungen Fürsten zu fesseln, und die durch das lange Leben des Herzogs Wilhelm an eine Hofhaltung gewöhnte Stadt muß nun doppelt den Verlust empfinden.

Die schönsten Straßen Bamberg's sind die lange Gasse und der Markt, welche den östlichen Theil der Stadt seiner ganzen Länge nach durchschneiden, und breit, gut gepflastert und mit schönen Häusern besetzt sind. Diesen Theil verbindet eine Brücke mit der Vorstadt Steinweg; früher war diese Brücke aus einem hölzernen Bogen, sie mußte aber, da die Passage gefahrdrohend zu werden anfing, nach kurzer Dauer abgetragen und durch eine steinerne ersetzt werden. Der Stadttheil, der jenseits eines Armes der Regnitz liegt und durch eine Brücke mit der langen Gasse zusammenhängt, beginnt mit dem Rathhause, das von außen mit gut erhaltenen Frescogemälden geziert ist, und zeigt dann mehre enge, sich durchkreuzende Gassen und Gäßchen, die endlich nach der einen Seite hin zu dem breiten, ansteigenden Kaulberge führen,

der mit der alten Pfarrkirche geziert ist, nach der andern Seite sich aber nach dem großen Domplatze hin öffnen, wo wir den herrlichen alten Dom selbst, dann aber die herzogliche Residenz und mehre andere schöne und interessante Gebäude bemerken. Von hier steigt man dann seitwärts nach den Höhen des Michelberges hinan, der mit weiten und großartigen Klostergebäuden prangt.

Diese hügelige Lage und die ansehnlichen Gebäude, die vorzugsweise die Hügel krönen, geben aber Bamberg vor vielen deutschen Städten das stattlichste Ansehen, das man sich denken kann.

Gelehrtes Volk.

Es ist doch wahrlich eine flache Zeit; alle Unebenheiten sind fast von der Oberfläche der Gesellschaft verschwunden, und es wird noch immer mehr und mehr daran geschliffen und polirt, daß es damit eine Monotonie zum Verzweifeln werden wird. Wenn ein nur erst vor dreißig Jahren Gestorbener jetzt zurückkäme, wie würde er die Augen aufreißen.

Im Theater sieht man einen nach der Mode gekleideten Mann sein Eis essen, dabei von dem letzten Wettrennen sprechen, und erfährt zu seiner Verwunderung, daß dies nicht etwa ein Offizier in Civilkleidern, sondern ein Professor der Aesthetik

ist; hier steht ein junger Mann von martialischem Aussehen, mit Schnurrbart und Gerte; auch dieser ist nicht, was er scheint, sondern der Sohn eines Banquierhauses; dort erblicken wir einen zierlich gekleideten Mann mit langen gescheitelten Haaren à la Albrecht Dürer; es ist der beliebteste Geistliche im Orte; nicht weit davon ein Jüngling, der zwar schwarz, aber überaus luftig gekleidet ist, und wir erfahren, daß es der Arzt ist, dem die Damen vorzugsweise ihre Migränen anvertrauen.

Was soll daraus werden? Alles ist nivellirt, Alles gleich modern; entweder ganz elegant nach der Mode, oder mit militärischem Anstrich, bei den friedlichsten Hantierungen, was als ein eigenthümlich charakteristisches Zeichen des langen Friedens zu betrachten ist.

Wie war es doch sonst so anders? Ein jeder Stand hatte sein besonderes, zunftmäßig ausgeprägtes Ansehen, und man konnte einen Jeden gleich nach dem Aeußern beurtheilen und würdigen. Ich bin gesonnen, eine ganze Reihe

von Porträts in dieser Beziehung zu liefern, und will hier vorerst mit Gelehrten, oder doch solchen Leuten, die stets in den Büchern stecken, den Anfang machen.

Der Gelehrte wollte sonst — nach seiner Meinung — auf in die Augen fallende, aber dabei doch eigenthümliche Weise zeigen, daß er ein feiner Mann par excellence sey und auf dem Gipfel der Gesellschaft stehe. Kant war seinem Aeußern nach der feinste Mann seiner Stadt, trug aber dabei schwarzseidene Escarpins und ein leberfarbenes habit-habillé; Beireis erschien in Scharlach und Gold, mit zwei ungeheuern Uhrketten unter der Weste hervorhängend; von Gottsched weiß man, daß er wie ein König einherschritt. Wer noch, wie ich, den Professor Pörschke in Königsberg gekannt hat, weiß, daß er stets, Winter und Sommer, bei trockenem Wetter und im größten Schmutze, weißseidene Strümpfe getragen, und auch Professor Manso in Breslau sah man nur so und in weißcasimirnen Beinkleidern

dazu; auch schlug er gerne einen damals so genannten Portugieser- oder Radmantel um die Schultern und setzte einen Hut mit aufgebogenen Krämpen, wie ein Schäfer, auf, während Professor Rhode den Hut mit herabhängenden Krämpen trug, gleichwie jener Mann, der nach Gellert den Hut erfunden haben soll. Alle diese Männer, so elegant und fein sie sich trugen, blieben immer um ein fünfzig Jährchen hinter der Mode zurück, was sich für sie besonders gut schickte, da sie ihren Studien nach sich mit einer früheren Zeit beschäftigten; oder sie zeigten irgend etwas so Abnormes an ihrer Tracht, daß man sich nicht enthalten konnte, auszurufen: Ja, sicher, dies muß ein großer Gelehrter seyn! —

Ein Freund meines Vaters, der sich nach dessen plötzlichem Tode des vierzehnjährigen Knaben eifrig annahm, führte mich eines Tages zu dem, seiner Latinität wegen berühmten Magister Bloccatius, damit er mich schneller zur Universität fertig mache. Ich hatte viel von diesem Manne

gehört, und meine Stimmung, als ich zu ihm ging, war gewiß die ernsteste und ehrbarste von der Welt.

Er wohnte in der Magisterstraße, die aber nicht den Namen von ihm hatte, in einem schmutzig aussehenden Hause, das mit allerlei altfränkischem Hausrath gleichsam vollgepfropft war. Es war ein bejahrter Mann, im großgeblümten Damastschlafrock, hochgebauschter Mütze, rauchend im Lehnstuhl sitzend, zu dem wir eintraten. Seine Gattin war ihm erst kürzlich gestorben, und er war noch tieftrauernder Wittwer, denn er hatte sein „eheliches Gespons“ innigst geliebt. Man erzählt sich, daß er in ihrem letzten Kampfe nicht von ihrer Seite gewichen sey und ihr stets im herrlichsten Latein Muth zugesprochen habe, ja selbst eine Ciceronianische Rede an sie gerichtet, die mit den Worten angefangen: „Vloccatia mea!“ Die arme Kranke konnte jedoch das Ende nicht abwarten und schlummerte unter der classischen Apostrophe ihres Gatten in's schönere Jenseits hinüber.

Der Magister empfing uns wie ein Despot seine Sclaven. Er saß stolz in seinem hohen Lehnstuhle und hörte stumm den Vortrag meines Begleiters an. Ich ließ aus langer Weile meine Augen im Zimmer umherschweifen. Bücher an den Wänden bis zur Decke; Bücher in hohen Stößen auf dem Boden; große Tische mit Büchern und Pergamenten bedeckt; auf allen Stühlen Kleider und Wäsche; überall Staub in Schichten; ein weites Himmelbett in größter Unordnung; bei jedem Schritte, den man that, Federn und Staub in Wolken emporwirbelnd. Viele Theegeschirre standen ringsum, denn der Magister trank fast den ganzen Tag über Thee; an allen Ecken und Enden sah man lange, schmutzige Pfeifenröhre, denn der gelehrte Mann rauchte den ganzen Tag Taback. Von dem Dunstkreise in diesem Gemache kann man sich keinen Begriff machen.

Noch jetzt finden sich Schriftsteller und Gelehrte, deren Einrichtung der eben beschriebenen ähnlich sieht. Sie treiben einen Luxus mit

Büchern, und dieser erscheint ihnen als der einzig erlaubte. Wenn man sie ernstlich fragt, so haben sie aber diese Bücher selbst nicht gelesen und versparen dies auf eine günstigere Zeit.

Nachdem mein Begleiter dem Herrn Magister unser Begehren auseinander gesetzt hatte, wurde dieser endlich gesprächig. Was er sagte, betonte er gewichtig, stark und nach einer fremden Weise, gleich als wäre er kein Deutscher von Geburt.

Er sprach von „einundzwanzick, einunddreißick, einundvierzick Thalern" per Monat, je nach den Fortschritten, die ich bei ihm gemacht haben würde, und äußerte sich über den Unterricht in einer so gewöhnlichen Sache, wie das Lateinische, als wenn es sich darum handelte, mir ein Recept zu einem Geheimmittel zu verkaufen.

Wir verließen den Mogul der Gelehrsamkeit mit dem festen Willen, nicht wieder zu ihm zurückzukehren, und ich beschloß, mich an einen jüngern Doctor zu wenden, der sich mir zu schicklicheren Bedingungen antrug und dessen Benehmen mir

nicht so abstoßend vorkam. Dem Magister schien es jedoch nicht gleichgültig zu seyn, mich als Scholaren zu erhalten, und ich sah ihn einmal in seinem gewöhnlichen Straßenaufzuge: im seidenen Rocke und Chapeau-bas, einem quer durch die Rockzipfel gesteckten Degen, in meiner Wohnung erscheinen. Dies war eine Herablassung, deren sich wenige rühmen konnten; allein ich zeigte mich nicht empfänglich dafür, und der wackere Mann zog ab, wie er gekommen war, und trat stolz, mit auf die Brust gesenktem Haupte, wobei der große Haarbeutel in horizontaler Richtung vom Kopfe wegstand, und das Pflaster mit gestreckten, weit ausschreitenden Beinen tretend, seinen Rückzug an, zum Erstaunen aller Straßenjungen, die den altmodischen Anzug des Gelehrten für einen Mummenschanz hielten, da seine Erscheinung nur selten auf der Straße gesehen wurde.

Mein junger Doctor war ein Pedant anderer Art, der in dem alten, schwarz angestrichenen Universitäts-Gebäude, dem sogenannten Collegium

Albertinum wohnte. Der Hof war mit herrlichen Bäumen besetzt, die ihre grünen Kronen bis in des Doctors Fenster streckten. Auch saßen anmuthige Singvögelein in den Zweigen und belebten die stille Oede dieses alterthümlichen Baues. Aber mein Gelehrter sah über die Bäume hinweg und überhörte die Stimmen der Nachtigallen. Für ihn war der Hof einsam zwar, aber doch voll Leben. Er konnte ja den Herrn Professor Hüllmann des Morgens niesen hören und ihm ein Prosit! aus frohem Herzen zurufen, wie er mir selbst sagte — und sollte man wohl in solcher Nähe zu erlauchten Personen sich einsam fühlen, mußte dieses Beisammenseyn nicht entzückend auf ein empfängliches Gemüth wirken, das gewöhnlich nur mit Pergament umzugehen gewohnt war?

Wir begründeten zur Uebung einen lateinischen Briefwechsel, den wir als eigene Couriere selbst überbrachten und als eigene Postboten uns frankirt in die Hände drückten. Die Sache war sinnig ausgedacht und mir gewiß von Nutzen.

Aber gleich am ersten Tage erzürnte ich meinen Lehrer dadurch, daß ich seinem Namen eine lateinische Endung der zweiten Declination angehängt hatte. Er behauptete, sein Name bedürfe dessen nicht, und gehe, wie Cicero, nach der dritten. Dies brachte eine Verstimmung in seinem Gemüthe hervor, die ich lange nicht zu heben vermochte.

Wir hatten bereits ein halbes Jahr mit einander unsere Studien getrieben, als mir der Doctor eines Morgens offenbarte: „er sey nun wohl schon länger, als meine Besuche bei ihm dauerten, nicht so eigentlich aus dem Hause gekommen." Ich erstarrte beinahe bei dieser Entdeckung. Der Doctor, ein junger Mann, mit rothen Wangen, vollem Haarwuchs, hellen Augen, gutem Gebiß, ausgebildeten Gliedmaßen, mit einem Worte als Thier vollkommen gesund und zu jeder Bewegung fähig, verdammte sich selbst zu diesem Gefängnisse — und wir hatten doch so schöne Tage, so blauen Himmel, so warmen Sonnenschein.

„Wie ist es nur möglich?“ rief ich aus, „Sie müssen krank werden.“

„Nicht doch,“ erwiederte er sanft lächelnd; „der Geist ist gesund.“

Ich drang in ihn, daß er ausgehen möchte; meine Theilnahme sollte mir aber schlecht vergolten werden.

Am andern Morgen finde ich meinen Doctor gestiefelt. „Sie hatten recht, mich gestern auf den Nutzen der körperlichen Bewegung aufmerksam zu machen; wir wollen mit einander spazieren gehen,“ sagt er bei meinem Eintritt. „Wir können uns ja unterwegs auch belehrend unterhalten. Ich denke den Lauf des Pregels nach Litthauen hin zu verfolgen und damit einige geographische Betrachtungen nicht ohne Nutzen verknüpfen zu können. Am litthauischen Baum wohnt mir überdieß ein Freund, woselbst uns ein Glas Bier wohl dargeboten werden dürfte, sollte ich meinen.“

Eine herrliche Aussicht! Die Sonne brannte —

es war zehn Uhr Morgens — der litthauische Baum von der Wohnung des Doctors wohl eine halbe deutsche Meile entfernt, und der Weg dahin führte durch die unangenehmsten, ihrer Länge wegen ermüdendsten Straßen der Stadt. Ich mochte ihn nicht böse machen und begleitete ihn dennoch. Wir schweiften indeß nicht weit, denn der Freund am litthauischen Baum ließ uns nicht fort, und das kühle, löbenicht'sche Bier schien dem Doctor zu behagen. Die geographischen Exercitien waren vergessen, und wir kehrten heim, ohne in Jerusalem gewesen zu seyn, welches er als Ziel der Wanderung ausersehen hatte. Meine Leser müssen aber wissen, daß ein Schloß auf einer malerischen Höhe am Pregelufer so heißt, welches ein Paar Stunden von Königsberg entfernt ist.

Zum gelehrten Plunder Königsberg's gehörten damals noch zwei Antiquare, die ich als Originale mit einigen Strichen hier skizziren will.

Der Eine hieß Pilkowski und war das Stichblatt der ausgelassensten Scherze und schlech-

testen Witze nicht bloß für Studenten; jeder Handwerksbursche, der etwas angetrunken Sonntags spät vom Spaziergange heimkehrte und den sein Weg über den Anger führte, konnte sich den Genuß nicht versagen, bei dem alten Pilkowski anzupochen und ihn aus seiner Lethargie zu wecken.

Pilkowski war ein Greis, gewöhnlich in stahlblauen Plüsch gekleidet, nach verjährter Mode, sehr schmutzig, alt und abgetragen. Sein Kopf war mit einer Schulmeisterperücke bedeckt, darauf saß ein unförmlicher Hut, den man Dreimaster zu nennen pflegte; zu dem Allen trug er dann moderne Stiefel, die sich nicht anschloßen, da sie auf Waden berechnet waren, von denen er keine Spur besaß.

Den alten Pilkowski sah man durch alle Straßen der Stadt stolpern; mit Niemand sprach er, Niemand grüßte er. Er bewohnte ein kleines, einsames Haus auf dem sogenannten Anger, das ganz mit Büchern angefüllt war. Nur wenig

Sterbliche durften sich rühmen, seine Wohnung betreten zu haben. Gewöhnlich ließ er Käufer, die ein wirkliches Bedürfniß zu ihm führte, vor der Hausthüre stehen und brachte dann das Verlangte, wenn es ihm möglich war es zu finden, auf die Straße, wo der Handel, nach patriarchalischer Sitte, unter freiem Himmel abgeschlossen wurde. Nur selten jedoch verkaufte er etwas. Da er keine Spur von Ordnung kannte, so wußte er nicht, was er eigentlich besaß, und es war ihm daher unmöglich, ein Buch, das man wollte, zu finden. Weßhalb er also eigentlich Bücher kaufte, wußte man nicht, und doch war er unermüdlich darin. Abends, wenn die Versteigerungen zu Ende waren, sah man ihn mit mehr Behendigkeit seinem Hause zutraben, obgleich er schwere Folianten unter dem Arme trug. Wie und wovon er lebte, wußte kein Mensch; nie hat man ihn essen sehen; es war eine Lust in ihm zu Büchern, wie die des bekannten Cardillac zu Edelsteinen. Hoffmann haben diese Originale der Vaterstadt, die er in

der Jugend eben so gut gekannt haben muß, wie ich, bedeutend bei der Ausarbeitung seiner Phantasiestücke geholfen.

Wirklich war Königsberg damals reich daran; ich bin nie wieder auf Aehnliches gestoßen. Wenn ich manchmal dem Gelüsten nachgab, bei Pilkowski anzuklopfen, so polterte er schnell die Treppe herab und eine Menge Bücher polterten ihm voraus und mit ihm herunter, und fielen manchmal bis auf die Straße. Er hörte dann gewöhnlich sehr aufmerksam den Witz, den ich vorbrachte, brummte ein Schimpfwort und stieg wieder hinauf. Auffallend war es nur, daß er bei jedem Klopfen erschien, obgleich er wohl wußte, daß man ihn zum Besten hatte; denn er war nicht etwa blödsinnig, sondern bei voller Vernunft und soll ein großer Bücherkenner gewesen seyn. Je öfter er gestört wurde, desto gröber wurde er aber, und zuletzt schoß er wie ein feuerspeiender Drache die Treppe herunter, zum desto größern Ergötzen der Anklopfenden.

Ein anderer Antiquar hieß Monti und soll ein getaufter Jude, nach Andern gar der ewige Jude gewesen seyn. Diese letztere Annahme hat er selbst dadurch am bündigsten widerlegt, daß er gestorben ist. Was die andern Annahmen betrifft, so bin ich nicht im Klaren darüber. Monti hatte sich einen großen Speicher gemiethet, wie man sie dort zum Aufbewahren des Getreides hat, das aus Polen kommt, um dann verschifft zu werden; weite, hohe Gebäude, mit vielen Schüttböden übereinander, und hier hauste der Alte mit seinem ungeheuern Bücher-Vorrath, der in getrennten Haufen so dalag, als wenn es eben Getreidearten wären; Monti wußte daher so wenig, wie Pilkowski, was er hatte, doch trieb er bei alledem einen mehr offenen Handel mit allerlei Gegenständen, Maculatur und dergleichen, und war daher eine nicht so phantastische und räthselhafte Figur, wie sein College.

Er ging Winters und Sommers in einem kurzen Mantel, mit einer Pelzkappe auf dem

Kopfe; sein Aeußeres war ansprechender, als Pilkowski's, und er wäre gewiß menschlicher gewesen, wenn man nur mit ihm menschlicher umgegangen wäre. Allein wo er sich nur sehen ließ, schrien ihm sogleich alle Straßenbuben „Rehbock“ nach, und er war schwach genug, sich über dieses unschuldige Vergnügen der Jugend zu ärgern. Dieser Aerger feuerte diese dann noch mehr an, und es kam nicht selten zu höchst bedauerlichen Thätlichkeiten. Jenen Beinamen verdankte er aber dem Professor Mangelsdorff, dessen damals weit verbreiteter „Hausbedarf“ jetzt wohl nicht mehr gekannt ist. Der Herr Professor konnte sich mit dem Antiquar eines Bücherhandels wegen nicht einigen und soll ihm von seinem Sitze die fraglichen Bücher an den Kopf geschleudert und dem Entfliehenden in Einem fort das „Rehbock“ nachgedonnert haben. Den Ausdruck rafften die Studenten auf und dem armen Monti ist er für sein ganzes Leben geblieben.

Dergleichen Züge von Gelehrten verdienen

aufbewahrt zu werden, wenn diese selbst auch längst vergessen seyn sollten. Man könnte auch in jetziger Zeit schöne Seitenstücke hiezu sammeln und aufzeichnen.

Die eigentlichen Pedanten, wie die Originale, verschwinden jetzt aber nach und nach gänzlich. Man wird bald mehr complette Mammuths in den Museen aufweisen können, als einen completten Pedanten im Leben. Nur Einer ist mir in letzter Zeit aufgestoßen, allein ich fürchte, daß er kein wirklicher Mensch ist, sondern nur ein sogenannter Golem, eine zauberhafte Lehmfigur, wie sie kluge Rabbinen zu kneten verstehen, und dann durch das Wort Emeth an der Stirne beleben. Ich glaube auch recht gut den Mann zu kennen, der meinen modernen Pedanten belebte, und wenn ich gleich weiß, daß es kein Rabbine war, so kann er doch die Kabbala erlernt haben, denn er ist grundgelehrt.

Dieser Golem ist ein langbeiniger Spuk, eine Art von Schreibmaschine à la Kempelen. Wer

ihn einmal gehen sah oder sprechen hörte, weiß sogleich, daß er einen fabelhaften Lehmkloß vor sich hat, dem das eigentliche Leben fehlt. Es ist der überzeugendste Ausdruck der todten Langweiligkeit; Alles an ihm ist in die Länge gedehnt und gespreizt; die Beine dieses Körpers werden nur von den eigenen Armen übertroffen, und mit beiden kann nur das Ganze wetteifern. Seine Manieren sind die abgeschmacktesten und seine Sprache ein verzerrtes Deutsch, wie es nirgends gesprochen wird. Da dem Golem alles Urtheil gebricht, so verstand er nicht zu wählen, und ahmte eben nach, was er fand, und karikirte es auf seine Weise. Aus Allem, was der Golem thut und beginnt, sieht der Lehmkloß heraus. Es ist bald zäh, lettig, klebrig, kloßartig, und dann wieder plötzlich trocken, spröde, gebrochen, ganz wie es sein Urelement im Regen oder Sonnenschein zu zeigen pflegt.

Im ersten Moment kann man über den Golem lachen; bald aber wird er unausstehlich;

dabei ist er treulos und eigensinnig, und man fühlt sich leicht veranlaßt, ihn unbarmherzig durchzuprügeln, wenn man nicht bedächte, daß er nur eine Töpferwaare sey, die man leicht zerschlüge. So läßt man ihn denn noch eine Weile seine Sprünge machen, bis es dem Meister gefallen wird, ihm das „Emeth“ von der Stirne zu löschen. Dann wird er freilich zusammenfallen der Klotz, aber das Material wird vielleicht nützlicher zu häuslichen Geschirren verwendet werden können. Ich wüßte, was ich mir daraus bestellte.

Farben-Skizzen.

1.

Die Küsse.

Erinnerst Du dich wohl, Nelly, der Küsse aus unsern Kinderjahren, als Dein kindlicher Mund von dem meinigen naive Liebkosungen pflückte, wie Deine Hand die Blumen schöner Tage auf der Wiese.

Höre mir zu! Ich habe mir im Stillen die Küsse im Leben geordnet.

Der erste ist der geheiligte Kuß einer Mutter, wenn der neue Ankömmling auf dieser Welt der Schmerzen schon weint, lange bevor er lächelt und

mit schwachem Geschrei um Hülfe fleht. Dieser Kuß ist ein unauslöschliches Glück, aber dem Menschen ist es nicht gegeben, sich desselben bewußt zu seyn. Gott wollte nicht, daß er bei der Geburt schon wieder vor Freuden sterbe.

Wenn wir auf der Bahn fortgehen, so stützen wir uns in den ersten Tagen auf eine Gespielin desselben Alters. Dann — unter den Rosen, womit unsere kleinen Hände die Erde bestreuen, tauschen wir unschuldige Küsse, woran wir uns später träumerisch erinnern.

Hierauf kommt die Welt mit ihren perfiden Lippen, mit ihrem eisigen Munde. Dieser gefährliche Proteus liebkost uns gleich Satan, der sich einen Verdammten sucht. Seine Eisenhand verbirgt er in einem seidenen Handschuh, womit er uns streichelt, womit er uns magnetisirt und betrügt. So werden uns tausend unerklärliche Küsse gereicht, die einen übeln Eindruck auf uns machen, deren wir uns aber nicht erwehren können. Wir empfangen diese Küsse gleichgültig, obgleich sie nur

eine kalte Grimasse des Eigennutzes oder eine boshafte Insinuation der Lüge sind.

Wie fühlt sich unser Herz verwundet! Aber welchen Ersatz finden wir auch dafür in dem Kusse der Freundin! in dem geheimen Glück, das nun zwei genießen, weil die Welt nicht werth ist, es zu kennen. Welche Bezauberung, Nelly, wenn wir uns unter duftendem Geißblatt finden und Du schüchtern und zitternd meine Hand in Deinem weißen Händchen drückest, und wenn von meinem liebenden Munde auf dieses zarte Händchen frische und belebende Küsse gehaucht werden, wie der Thau des Morgens.

Welche himmlische Trauer liegt in dem Abschiedskusse! und die Du mir dann in Deinen Briefen sendest! und wie ich sie Dir dann voll überströmender Freude zurückschicke!

Ach! warum muß eine trübe Idee plötzlich dieses freundliche Bild umschleiern! Eines Tages werden bleiche, bebende Lippen, die Deinigen oder die meinigen, den letzten Kuß spenden!

Bis dieser traurige Kuß aber an die Reihe kommt, wollen wir die lieblichen Küsse des Johannes Secundus mit einander lesen.

2.

Ueber die Art, zu grüßen.

Und wenn ich auch alle Hutmacher in ganz Europa dadurch wider mich aufbrächte, so hält mich das nicht ab, dennoch zu erklären, daß die bei uns eingeführte Art, zu grüßen, eine Abgeschmacktheit ist.

Man sage mir: Guten Tag! gut; man drücke mir die Hand, sehr gut; ein Freund reiche mir die seinige, daß ich sie ihm drücke, vortrefflich; ein Fremder frage mich: wie es mir gehe? ich habe nichts dagegen, ich dulde es, ich bin ein guter Mensch!

Aber daß Jemand seinen Hut herunterreißt, um mich auch dazu zu zwingen — Halt! halt! einen

Augenblick Geduld, das leuchtet mir nicht ein, ich bin ökonomisch.

Ich wette, daß viele Tausende von Menschen, die im Jahr sich nur einen Hut anschaffen können, mit mir gleicher Meinung sind. Man sage mir nicht, um meine Antipathie zu bekämpfen, dieser Gebrauch sey sehr alt. Das Alter verhindert nicht, ihn endlich einmal dumm und lächerlich zu finden.

Die sehr respectabeln Großväter unserer Großväter hatten nämlich ein viel bequemeres Höflichkeitssystem angenommen: sie scharrten bloß mit dem Fuße. Was sagt unsere heutige feine Welt wohl zu dieser Einfachheit der Etikette?

Die Gewohnheit, durch einen Kratzfuß zu grüßen, schreibt sich noch von der Gewohnheit der Alten, ihre Sandalen rückwärts zu werfen, wenn sie sich einem Vornehmen näherten. Ob sie sie vorwärts warfen, wenn sie einem unbedeutenden Menschen begegneten, kann ich nicht angeben. Geschichte, Memoiren und Chroniken schweigen über diese Contrepartie der Bewillkommung.

Rutilius Gracchus zu Rom war ein sehr sonderbarer Mann. Um Personen von verschiedener Würde mit verschiedenem Anstande zu grüßen, ließ er sich drei Hüte machen, die er über einander aufsetzte. Wenn er Geringeren begegnete, nahm er nur einen ab, vor etwas Bedeutenderen wurden zwei Hüte abgezogen, alle drei endlich vor Personen des höchsten Ranges. Der Narr glaubte mit dieser wunderlichen Erfindung dem Staate einen so großen Dienst erzeigt zu haben, daß er auf öffentliche Kosten ernährt zu werden forderte. War der nicht ein Narr, so war es keiner.

Ich erlaube mir daher die Abschaffung des Hutabziehens anzutragen, aber wo könnte ich wohl diese Gelegenheit besser anbringen, als vor dem Gerichtshof der Damen?

Es soll Gegenden auf unserer Erde geben, wo man sich als Zeichen der Achtung wechselseitig in die Nase kneipt. Nun wohlan, um unsere theuren Hüte zu schonen, wollen wir uns lieber

in die Nase zwicken lassen. Dies wäre mindestens nicht so kostspielig.

In Frankreich war die Rede davon, einen andern Gruß zu erfinden, und wir können uns nicht enthalten, bei dieser Gelegenheit eine darauf bezügliche Anekdote unsern Lesern mitzutheilen, deren Pointe leider in einem Wortspiel besteht, das nicht übersetzt werden kann.

Ein bekannter französischer Schriftsteller antwortete seinem Freunde, als dieser sich bei ihm beklagte, daß er ihn beim Hinausgehen aus der Kirche nicht begrüßt habe, sehr ernst die denkwürdigen Worte: „Hors de l'église point de salut."

Salut für Heil und Gruß nehmend.

3.

Civilisation und rauhe Tugend.

Man betrachte einmal diese junge Dame, geschmückt mit Allem, was die Mode Neuestes,

Zierlichstes und Kostbarstes zu Markte bringt. Sie wirft den letzten Blick in ihren Spiegel mit glücklicher Zuversicht; ungeduldig auf dem Ball zu erscheinen, verläßt sie süßer Hoffnung voll ihr köstliches Boudoir voll der angenehmsten Düfte. Ihren Busen schmückt ein Strauß von Heliotrop und Vergißmeinnicht. Eine unbekannte Hand hat ihn ihr gesendet. Unbekannt? Nein, ihr Herz hat sie errathen; ein solcher Strauß ist die Visitenkarte eines Geliebten, und die schöne Frau hat den Namen aus den Blumen gelesen.

Jetzt durchschreitet sie die weiten und prächtigen Gemächer; sie steigt die große Treppe hinab, welche sorgsame Lakaien mit dem weichsten Teppich belegt haben, damit die kleinen Füße ihrer schönen Gebieterin in ihrem engen Gefäße von Atlas nichts Hartes berühren.

Sie steigt in den Wagen, glücklich und stolz. Zwei prächtige Apfelschimmel sind davor gespannt; sie scheinen es zu wissen, daß sie eben einstieg, die ihnen die blitzende Aigrette zum Geschenke

machte, die sich auf ihrem Kopfe wiegt; sie stehen unbeweglich — sie, die sogleich wie der Sturm mit ihrer holden Last davon fliegen werden. Man sollte glauben, sie verstünden Alles und wüßten, daß sie sich ruhig verhalten müssen, um nichts an der sorgfältigen Balltoilette beim Einsteigen in Unordnung zu bringen. Jetzt geht es fort! Sie ist auf dem Balle! Ach, ein Ball! Nur die Damen wissen, welch' ein Zauber in diesem Worte liegt, welch' einen Begriff es ausdrückt! Die unbekannte Hand, die ihr den Strauß gesendet, führt die Dame zum Tanze und hält sie im drehenden Walzer umschlungen: welch' ein Glück!

Und diese Frau, so glücklich, so gefeiert, beklagt sich, Sklavin zu seyn. Sie beschuldigt die Männer der Barbarei, der Selbstsucht, daß sie nur Gesetze für sich gegeben haben und die andere Hälfte des menschlichen Geschlechtes außer dem Gesetze gelassen.

Gut; wir wollen hier nicht darüber streiten, aber ich bitte meine geliebten Landsmänninnen,

mir zu folgen. Wir wollen eine andere Gegend besuchen, eine andere Gesellschaft in Augenschein nehmen und dann vergleichen.

Reisen wir nach Albanien; ich liebe dieses Land, ich liebe die Menschen von ureinfachen Sitten, die es bewohnen. Die Montenegriner sind wohl zuweilen ein wenig wild, aber niemals böse, das kann ich versichern; sie besitzen alle patriarchalische Tugenden; manchmal neigen sie zwar ein wenig zum Lächerlichen hin; ihre Meinung über gewisse Dinge weicht von denen in der sogenannten civilisirten Welt herrschenden ein wenig ab; übrigens aber sind es die ehrlichsten Leute von der Welt, so z. B. ist die Tugend der Frauen ein Artikel, über den sie keinen Spaß verstehen; ihre Strenge darf groß und schön in dieser Hinsicht genannt werden; meine schönen Leserinnen mögen urtheilen.

Als die Franzosen in jenem Lande waren, verliebte sich ein junges, einfaches Mädchen in einen feindlichen Offizier. Sie pflogen einen

unerlaubten Umgang mit einander, und bald nach einer kurzen, im Glücke vorübergeflogenen Zeit entdeckte das Mädchen zu seinem Schrecken, daß sein Geheimniß nicht mehr der Welt verborgen bleiben konnte. Sie sah ein, daß sie nur die Ehe in den Augen der Welt bei Ehren erhalten könne. Sie eilt zu ihrem Verführer, will sich ihm zu Füßen stürzen und ihn beschwören, ihr vor den Menschen den Titel seiner Gattin zu geben, den sie nur vor Gott besaß, und einen Vater dem Kinde unter ihrem Herzen zu schenken. Sie handelte so, wie das civilisirteste Mädchen in ähnlichem Falle handeln würde.

Aber ach! der Offizier war den Tag vorher mit seinem Regimente fortmarschirt.

Bis hieher hatte sich nichts Außerordentliches zugetragen. Die Sache war in der Ordnung; es ist die Geschichte vieler junger Personen in allen Ländern der Welt. Aber der Schluß ist seltsamer und ungewöhnlicher. Dies würde sich bei uns anders gestaltet haben.

Das arme Kind kehrte vernichtet nach Hause; die finstersten Gedanken geleiteten es bis zu der Wohnung seiner Mutter; es wußte, welch' ein Schicksal es erwartete; es wußte, daß es verflucht, daß sein Name vor den Kirchthüren mit Schmach belegt, daß es für alle seine Landsleute ein Gegenstand des Hasses und des Abscheues werden würde, in einem Lande, wo die Keuschheit allein Achtung genießt; es wußte, daß ein schimpflicher und elender Tod es in einem abgelegenen Orte des Waldes erwarte; dies Alles wußte die Unglückliche und die Besonnenheit verließ sie.

Fast wahnsinnig stürzte sie ihrer Mutter zu Füßen und gestand Alles; ihre Mutter und ihre Schwestern, überrascht von diesem Geständnisse, gezwungen von der Strenge ihrer Sitten, aus Tugend zu Verbrechern umgeschaffen, schleppten die arme Schuldige nach dem entlegensten Winkel des Waldes, banden sie dort an einen Baum und voll von einer wilden, unbeugsamen Tugend verübten sie Greuel der Rache an

dem schönen Körper der unglücklichen Sünderin. So starb sie!

Und nun, meine Schönen, haben Sie eingepackt? Wer hat Lust, zu reisen? —

4.

Das schöne Geschlecht.

Das schöne Geschlecht hat offenbar schätzbare Seiten, die unsere vollkommenste Anerkennung in Anspruch nehmen; allein es gibt auch zu Mißbräuchen Veranlassung, die mit Erlaubniß der schönen Leserinnen einmal öffentlich gerügt werden müssen.

Ich befand mich einmal in einem Theater, wo es etwas zu sehen gab. Es ist schon lange her, daß ich in dem Fall war. Ich freute mich im Voraus, denn ich hatte einen guten Platz, von dem ich die Bühne überschauen konnte. Da kommen mit einem Male zwei Personen daher, Personen,

die zum schönen Geschlechte gehörten, und ich muß, will ich nicht ungalant seyn, meinen Platz einräumen. Das schöne Geschlecht lächelt, dankt, und ich sehe mich in den Hintergrund zurückgedrängt. Das schöne Geschlecht aber hatte Hüte auf und auf den Hüten Federn, wehende, schwebende Federn, und das schöne Geschlecht ist, wie Jedermann weiß, sehr beweglicher Natur. Während der ganzen Zeit, daß es etwas zu sehen gab, war das ein Neigen, ein die Köpfe Zusammenstecken, kurz — ich bekam nichts als den Fuß einer Solotänzerin und den Blumenkranz einer Choristin zu sehen.

Und daran war nur das schöne Geschlecht Schuld.

Ein anderes Mal kannte ich eine vornehme Dame, höchst liebenswürdig, reich, schön, die ein angenehmes Haus machte. Man aß trefflich bei ihr, aber dennoch ging ich nur selten hin. Nur manchmal trieb mich der Zufall, die Langeweile oder mein Unstern, daß ich an ihren Gesellschaften

Theil nahm; denn ich muß es nur aufrichtig sagen, die Dame pflegte ihren Gästen ihre Gedichte vorzulesen.

Gewöhnlich besitze ich Artigkeit genug, mich in kritischen Fällen auf ehrbare Weise aus der Affaire zu ziehen, und dann unterläßt man es nie, mich für einen Mann von Geschmack zu halten. Vorgestern aber war ich auf eine merkwürdige Weise zerstreut, und als man mich fragte, wie mir das Sonnett gefallen habe, welches die Dame des Hauses so eben vorgelesen hatte, antwortete ich naiv: daß es mir schiene, als ob Flasche und Nage keine richtigen Reime wären. Ich glaube fest, daß ich nicht unrecht hatte; allein die Gesellschaft war anderer Meinung, und Alles erhob sich voll Verachtung gegen mich, weil ich die Rücksichten gegen das schöne Geschlecht außer Augen setzte. Fast hätte ich mit einem jungen Milchbart Händel bekommen, die ein Duell zur Folge gehabt haben würden, worin ich oder er den Tod gefunden hätte.

Auch beehrten mich schon Damen mit Einsendungen für ein Journal. Einer derselben machte ich einmal die höfliche Bemerkung, daß ihr Abschreiber ihre schönsten Gedanken durch häßliche orthographische Fehler entstelle. Seit der Zeit feindet sie mich an und sprengt überall aus: ich hätte das schöne Geschlecht beleidigt.

Wie ungerecht! Ich liebe und ehre das schöne Geschlecht; allein es ist mir gewöhnlich lieber, es mit einem Kinde spielen zu sehen, oder wenn es ein wenig Klavier spielt.

Schönes Geschlecht! die Nähnadel ist Dein Scepter und eine gefallene Masche ist Dein Schlachtfeld.

Willst Du dich aber in literarische oder künstlerische Kämpfe einlassen, so gestatte es, schönes Geschlecht, daß die Wahrheit zu Deinen weiblichen Ohren bringe. Gedenke nicht die Critik mit den zwei Worten: „Schönes Geschlecht!" zu entwaffnen, und erinnere Dich: daß ungereimte Verse, schlechte Prosa und vor Allem mit Dinte gefärbte

Finger selbst dem schönsten Geschlechte nicht zur Zierde gereichen können.

5.

Die Intelligenz der Nase.

Es ist längst erwiesen, daß die Nase einer der wichtigsten Theile unseres Körpers ist. Die schönsten Gesichter leiden oft an dem Mangel einer vollkommenen, mit dem Uebrigen harmonirenden Nase. Die Nase kann nicht, wie das Auge, den Zustand der Seele ausdrücken, dafür aber prägt sich in ihr deutlich der Charakter des Menschen aus.

Von der Nase des berühmten Apoll von Belvedere hieß es, daß auf ihr Götterverachtung throne. Und so von diesem erhabenen Beispiele herunter zu der muthigen Nase des Kriegers, der stolzen Nase des Aristokraten, der gemeinen Nase des Wucherers, der sanften Nase eines lieben deutschen Mädchens, der schnippischen Nase einer

französischen Soubrette, welche Stufenleiter von Belegen zu meiner obigen Behauptung!

Ueber die schönste Form der Nase sind unsere Meister der bildenden Künste noch nicht einig. Man hielt vor noch nicht langer Zeit das sogenannte griechische Profil, wo die Nase mit dem Stirnbein keinen Winkel bildet, für das vollkommenste Ideal der Schönheit. Mir hat es nie gefallen wollen, und wo mir im Leben eine solche Gesichtsbildung begegnete, fand ich den Ausdruck von Beschränktheit des Geistes, den ich darin zu sehen glaubte, auch gemeinhin bestätigt.

Eine Nase, die fast Jedermann gefällt, und gewöhnlich den zierlichsten Mädchen angehört, war unbegreiflicher und ungerechter Weise längere Zeit im Verruf, nicht schön zu seyn. Dies ist die sogenannte Roxelanennase (nez à la Roxelane, nez-retroussé), wahrscheinlich so genannt von der jungen Schauspielerin, die einst in der so beliebten Comödie von Favart „die drei Sultaninnen" die Rolle der Roxelane spielte und mit einem solchen

Näschen begabt war. Es ist nun erwiesen, daß diese Bildung die eigentlich griechische ist, und in jenem Lande vorzüglich geschätzt wurde.

Nach dieser etwas langen Einleitung nun zur Sache.

Die Nase besitzt die Fähigkeit, zu begreifen; sie ist nicht blos das einfache Organ des Geruchs, sondern sie ist ein Werkzeug, mit geistigem Vermögen begabt, welches im Stande ist, Ideen zu combiniren.

Ich messe diese Eigenschaft nicht blos einer einzigen Sorte von Nasen bei. Sie seyen groß oder klein, concav oder convex, das thut hierbei nichts zur Sache. Alle Nasen sind berufen, alle Nasen sind auserwählt. Die Nasen überhaupt haben ihre Intelligenz, so wie jede Nase insbesondere.

Es gibt Nasen bekanntlich, die sich tief herabsenken bis zum Kinn, andere, die in die Höhe stehen, wie ein Jagdhorn, Nasen, die dem Schweife eines Pudels nicht unähnlich sehen, andere, die

mit einem Champignon oder einer kleinen Essiggurke verglichen werden können, noch andere wieder, durch die man versucht wird, Mantel oder Hut daran aufzuhängen; ich kannte Jemand, dessen Nase aussah, als wenn sich ein Schmetterling auf eine Blume setzt und mit den beiden Flügeln einen stumpfen Winkel bildet. Alle diese Vorzüge und Nachtheile der äußern Bildung der Nasen tragen nichts dazu bei, die Feinheit ihrer Combinationen zu vervollständigen oder zu beeinträchtigen. Die Nase ist unser anderes Selbst; oft weiß sie mehr als dieses. Es sollte den übrigen Körper eigentlich beschämen, von diesem kleinen Partikel so überragt zu werden. Und ist der Mensch nicht wahrlich zu beklagen, wenn er vor seiner eigenen Nase erröthen muß!

Um den Takt meiner Nase zu erproben, ging ich oftmals um die Essenszeit in das erste beste Haus. Ich stieg langsam die Treppen hinan, um gewissenhaft die Bemerkungen meiner Nase wahrzunehmen von dem ersten Stockwerke bis zu dem

Dachstübchen, und so konnte ich mir dann Rechenschaft von den Eindrücken geben, die mein Geruchsnerv empfing.

Man mußte einen starken Schnupfen haben (und dann wäre das Ideen-Laboratorium der Nase wahrlich zu entschuldigen), wenn das Fumet eines Fasans oder Rehziemers im ersten Stocke uns nicht die Gewißheit gäbe, daß hier in einem atlasüberzogenen Fauteuil, auf weichen Fellen von Chinchilla, irgend ein vornehmer Banquier oder ein podagrischer Minister seinen gastronomischen Begierden ein Genüge thut.

Man schreite weiter und mache Halt von wenigen Sekunden vor einer Thüre des zweiten Stockwerks. Dieser Duft von gebratenen Wachteln oder Lerchen deutet auf den reizbaren Magen irgend eines höheren Beamten, der eine sitzende Lebensart führt, oder auf die zerrütteten Verdauungswerkzeuge einer Tänzerin oder Sängerin. Hier dieser Geruch von Fischen ist der schlagendste Beweis der Existenz irgend eines ästhetisirenden Hofraths oder

Legationsraths, eine Figur, die bei uns die französischen Feuilletonisten einigermaßen ersetzt, ohne ihren ausgedehnten Wirkungskreis zu haben, und dort die duftenden Atome einer zusammengesetzten Küche verrathen uns die Anwesenheit eines Provinzbewohners, der in die Hauptstadt kam, um an Eisenbahn-Entreprisen Antheil zu nehmen.

Wir steigen weiter. Hier riechen wir ein Roastbeef. Ein Engländer wohnt da, der den Winter bei uns zubringen will. Machen sich geröstete Semmelschnitte, gemischt mit dem würzigen Dufte des Spinates, bemerkbar, so wissen wir sogleich, daß irgend ein sentimentales Herz, vielleicht eine Dichterin oder ein auf halben Sold gesetzter Lyriker hier seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat.

Steigen wir noch höher. Der Duft von etwas schnell Gebratenem, von harten Eiern, oftmals auch von Maccaroni, deren käsige Decke mit den Zähnen der eisernen Gabel nur ungern in Berührung kommt, verräth uns, daß hinter diesen

Mauern die Tage irgend eines Künstlers ruhig dahin fließen, der lange Zeit in Italien gelebt, nunmehr als Lithograph, Kupferstecher oder Holzschneider die schönen Träume zu verwirklichen sucht, die ihm einst vorschwebten.

Im fünften oder sechsten Stocke endlich (ich habe hier nur große Städte, wie Paris, Wien oder München, vor Augen) macht sich die gute Hausfrau bemerklich. Da riecht es nach Bratwurst und Kraut; auch die Nähterin wittert man leicht an den gerösteten Erdäpfelschnitten oder Castanien heraus. Arakduft und Wachtstuben-Knaster verrathen uns gar leicht in diesem Revier den Studenten.

So haben wir, ohne eine Thüre zu öffnen, bloß dem Geruche folgend, die Bewohner eines weitläuftigen Hauses herausgefunden.

Ich mache beiläufig, um auch das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, einige Leser auf eine neue Art aufmerksam, statistische Entwürfe zu machen. Sie ist eben so untrüglich, als

jede andere. Für Catasterbeamte mag dieser Gebrauch der Nase als bedeutsamer Wink gelten.

Ich habe mich bemüht, die Intelligenz der Nase eines jeden denkenden Geschöpfs auf unwiderlegliche Weise darzuthun. Ich hätte noch hinzufügen können, daß im Munde des Volkes Redensarten leben, die schon längst darauf hindeuten, welche Wichtigkeit der Nase im Leben beigemessen wird. So z. B. sagt man: er hat eine feine Nase, er hat eine gute Nase, er hat seine Nase in die Sache gesteckt u. s. w. Alles dieses will so viel wie Takt, Klugheit, Geschicklichkeit bezeichnen, und wo diese Eigenschaften sich finden, sollte da keine Intelligenz seyn? Dies wäre wahrlich eine lächerliche Anomalie. Zwar kann man Intelligenz ohne Umsicht besitzen; allein um umsichtig zu seyn, muß man nothwendig auch intelligent seyn. Nach solchen Beobachtungen könnte man fast verleitet werden, die Nase ganz gegen die Annahme Plato's, der die Gedanken in das Hirn versetzte, zum Sitze derselben zu machen.

6.

Die Fußsprache.

Der Fuß macht in einiger Hinsicht der Nase ihre Vorzüge streitig, welches um so wunderbarer ist, da der Zwischenraum hier größer, als zwischen der Nase und dem Hirn. Auch der Fuß hat seine Sprache, sein Idiom; man könnte sagen, wenn man nicht befürchten müßte, mißverstanden zu werden, daß die Zehen ihre Grammatik, die Fersen ihr Lexikon, das Knie seine Prosodie besitzt. Der Fuß kann förmlich decliniren und conjugiren. Da jedoch die Sprache des Fußes eigentlich nur zu einer Art telegraphischer Conversation zwischen Liebes- oder Eheleuten gebraucht wird, so besitzt sie keine Ortographie. Mit einem Worte, der Fuß ist der Dolmetscher des Herzens.

Man befindet sich auf einem Ball; mein Freund tritt höflich vor den Herrn des Hauses und erschöpft sich in Schmeicheleien, welche angenehm die Häßlichkeit und Dummheit desselben kitzeln;

jetzt spricht er aber sogar von dessen Geist und zugleich berührt sein Fuß die Spitze meines Schuhes, und ich erkenne sogleich den Grad der Fähigkeiten des Becomplimentirten.

Später sitzt man bei Tische; der Zufall placirte mich einem alten Herrn und seiner jungen Frau gegenüber. Des Mannes Gesichtsfarbe und Haare sind von der Farbe einer gelben Rübe; ich gehöre zufällig zu den Brünetten. Durch einen angenehmen Zufall wird das Gespräch auf die Farbe der Haare gelenkt. Der Mann liebt die hochblonden und wirft seiner Frau vor, daß sie eine große Vorliebe für die kastanienbraunen trage. Die arme Frau sucht auf's Angelegentlichste die Vorzüge der brennend-rothen Haare herauszustreichen, und geht so weit, ihren offenen Widerwillen gegen die braunen an den Tag zu legen. Ich fühle mich nicht sehr geschmeichelt. Da berührt mein Freund mit seiner Fußspitze die meinige, und sogleich habe ich den Schlüssel zu den Antipathien der schönen Frau.

Es handelt sich um ein heimliches Rendezvous. Das Wichtigste für mich ist, die rechte Stunde zu erfahren. Ein Argus will durchaus bei der Zusammenkunft zugegen seyn. Wie ist er zu entfernen? Vor allen Leuten wird nun der Besuch um ein Uhr erbeten, während unter dem Tische mir dreimal auf den Fuß getreten wird. Der dreifache Schmerz, den ich empfinde, taucht mich in ein Meer von Wonne. Ich habe die Stunde und werde sie gewiß nicht verfehlen.

Jemanden auf den Fuß treten, ist jedoch nicht immer eine Sprache für Liebende oder gute Freunde, sondern es kann auch beleidigen.

Es gibt wenig Männer, die sich geduldig auf den Fuß treten ließen. Diese Einsylbe bedeutet eben so gut ein Rendezvous der Ehre, und mehr als einmal schon führten junge Hitzköpfe blutige Dramen auf, deren Ursprung oft weiter nichts als eine Zerstreutheit des Schuhes oder Stiefels gewesen.

Die Fußphilologen haben jedoch öfters die

Armuth der Kniescheiben- und Zehensprache empfunden und deshalb an eine Erweiterung ihres Dictionärs gedacht. Auf diese Weise sind die Neologismen des Ellenbogens und Augenblinzelns entstanden.

Die Fußsprache wird dem Menschen angeboren; es ist die eigentliche Muttersprache, deren sich jeder bedienen kann, der das vernünftige Alter erreicht hat.

In der That, wie wunderbar, daß an jener Stelle, wo Merkur seine Flügel hatte, und die mit einer scheinbar so harten Haut bedeckt ist, wir gerade eine Empfindlichkeit besitzen, um uns in galanten Unterhaltungen auf's Leiseste verständlich zu machen! Da jedoch, wie Jedermann weiß, die Mauern Ohren haben, warum sollte das Geschlecht der Menschen nicht an der Fußspitze eine Zunge besitzen?

7.

Glück in Unglück.

Ich wage zu behaupten, daß gerade der Kummer die reinsten Genüsse verschaffe. Notabene, ich nehme an, daß ich dieses kleine Capitel nur Glücklichen lese. Um Kummer zu haben, muß man denken und empfinden; um denken und empfinden zu können, muß man leben, und ist das Leben nicht schon ein Glück zu nennen?

Man pflegt zu sagen, der Kummer mache alt vor den Jahren. Desto besser für die Jugend; ein etwas altes Aussehen steht jungen Leuten wohl an; es gibt ihnen den Anschein gesetzten Wesens, legt ihrer Erscheinung mehr Wichtigkeit bei, kurz, gibt ihnen einen originellen Anstrich.

Man sagt ferner: der Kummer hindere das Wachsthum, er mache hinkend, bucklig und was weiß ich Alles noch; dies schreibt man ihm zu, weil er den Kreisumlauf des Blutes hemmen und

die Leber verhärten soll. Ist das ein Vorwurf? Wäre es wohl pittoresk, wenn alle Menschen von gleichem Wuchse wären, und die ganze Menschheit gerade und geschniegelt einherginge?

Die Buckligen übrigens gelten für geistreiche Leute, und das ist bei jetziger Zeit auch nicht zu verachten und mindestens eben so viel werth, als seine geraden Glieder zu haben.

Ihr, die Ihr den Kummer anklagen wollt, wißt Ihr denn wohl, was Ihr thut? Wißt Ihr, daß es eben der Kummer ist, der in unsere Gesellschaft die interessantesten Figuren mischt? jene Schönheiten mit niedergeschlagenen Wimpern, alle jene hübschen bleichen Mädchen, alle jene schwermüthig blickenden Jünglinge! Und nun frage ich ganz im Ernst, meine verehrten Leserinnen, sind nicht eben die langen, bleichen, hagern Phantome, die wie unerlöste Schatten in unsern Soireen umherschweben, die interessantesten Zierden derselben; gibt es etwas auf der Welt, das unsere Liebe, unsere Zuneigung, unsere Hingebung

mehr in Anspruch nähme, als eine leidende Physiognomie?

Auch lieben die Damen — ich wag es hier kühn in ihrem Namen auszusprechen — Jünglinge am meisten, deren Stirne den Ausdruck des stillen Kummers und des Nachdenkens trägt. Dieser Stempel beweist, daß die Liebe in ihrem Kopfe herrsche, und daß ihr Herz diesem Gotte geopfert hat. Der Kummer ferner macht seltsam, launisch, bizarr, phantastisch, originell, und ist das nicht wahrhaft romantisch?

Der Kummer soll aber auch argwöhnisch, grämlich, grob, egoistisch, habgierig, manchmal selbst dumm machen; aber ist es nicht drollig, argwöhnisch, grämlich, grob und dumm zu seyn? Man ist dann doch etwas, und das ist jedenfalls besser, als wenn man nichts ist, wie man es heut zu Tage so oft bei den Leuten antrifft.

Der Kummer, heißt es weiter, raubt den Schlaf und macht unsere Augen so roth, wie die eines Eichhörnchens; damit läßt sich aber gut

kokettiren; denn was nicht Jedermann besitzt, ist kokett.

Und nun zum Schlusse noch etwas! Wenn wir von einem alten entfernten Onkel erben, so zittern wir wohl anfänglich, daß der Mann nicht wirklich todt sey, vielleicht wieder erwachen könne, und diese Sorge läßt uns nachher das Glück doppelt empfinden, wenn es sich bestätigt, daß der Onkel wirklich todt ist. Sind wir endlich im Besitz der Erbschaft, so fürchten wir wiederum Diebe; neue Sorgen, neues Glück. Wir kaufen ein Landhaus, wir sehen es in Gedanken von den Flammen verzehrt: Kummer, Vergnügen. Wir legen unser Geld in Staatspapieren an, der kleinste Anschein eines Krieges erfüllt uns mit Entsetzen: immerwährende Sorge, immerwährende Lust.

Schließlich bitte ich noch zu bemerken, daß selbst das Evangelium meiner Lehre das Wort spricht, denn es heißt darin: „Wer hienieden recht viel leidet, soll im Himmel erhöhet werden!“

Also nur recht viel geweint, um einmal vollkommenen Glückes sich erfreuen zu können.

8.

Wie alt sind Schauspielerinnen?

Man müßte sehr boshaft seyn, wenn man sich rühmen wollte, das Alter der Schauspielerinnen zu wissen. Es gibt auf der Welt nur noch ein so undurchdringliches Geheimniß als dieses, und das ist die Quadratur des Zirkels.

Die Wahrheit zu sagen, haben die Schauspielerinnen kein Alter; es hat mit ihnen dieselbe Bewandtniß, wie mit dem Genie, welches geschlechtslos ist. Man erinnert sich wohl, daß dieses Wort von Madame Staël herrührt, als sie einst Napoleon im tiefsten Negligé überraschte.

Aber dennoch sind die Schauspielerinnen zu einer bestimmten Stunde geboren, an irgend einem Tage, in irgend einem mehr oder minder entfernten

Jahr. Dem kann Niemand widersprechen, aber Niemand hat Tag und Stunde notirt und das Jahr verliert sich im Ocean der Zeiten.

Man verlange von einer Schauspielerin Hingebung, Ehrgefühl, Aufrichtigkeit, Liebe, kurz Alles, nur nicht ihren Taufschein; sie wird ihr Herz, ihr Vermögen willig verschenken, aber mit ihrem Alter ist es ein Anderes. Sie hat sich so daran gewöhnt, es zu verläugnen, daß sie es am Ende selbst vergessen hat.

Und warum sollte man diese Schwäche nicht den Frauen des Theaters vergeben, wenn man sie bei andern Frauen der Gesellschaft duldet? Warum den Schauspielerinnen ein Verbrechen aus einer Koketterie machen wollen, welche überall in der Gesellschaft das Bürgerrecht erlangt hat? Mehr als jede Andere hat die Schauspielerin ein Recht, ihr Alter zu verbergen. Ja es kann sogar Nothwendigkeit bei ihr werden. Die Macht der Schönheit flieht schnell vorüber, und die Macht des Talentes, welche sich auf Grazie und Anmuth

stützt, ist eben so vergänglich. Welchen Grund könnte man also haben, von einer Schauspielerin zu verlangen, daß sie uns ihr Alter sage, wenn man es nicht aus ihrem Spiel, aus ihrer Haltung, aus ihrem Lächeln abnehmen kann.

Wenn ein junges Mädchen debütirt, so ist es gewöhnlich schüchtern, ängstlich, kindlich und niemals älter als vierzehn Jahre. Drei Jahre lang behält die junge Künstlerin dieses Alter. Die Parzen spinnen dann nicht für sie.

Wozu nützte denn wohl das Talent, wenn es ihm nicht gestattet wäre, die Spuren der Zeit zu verwischen und über Runzeln wegsehen zu lassen? Die wahrhaft anerkennenswerthe Schauspielerin darf in der That kein Alter haben, und es wäre daher unnütz, sich darnach erkundigen zu wollen. Das Leben einer solchen zählt nicht mehr nach Jahren, sondern nach Triumphen, und ihre Wochen werden nicht in Tage abgetheilt, sondern in Abende, wo sie das Publikum entzückt hat. Ja, man darf nicht daran zweifeln, wo Kunst

und Genie sich paaren, da sprudelt eine Quelle nie versiegender Jugend.

Von **lebenden** deutschen Künstlerinnen hier zu sprechen, könnte, selbst wenn es in der besten Absicht geschähe, dennoch übel genommen werden. Ich will daher nur der Bethmann erwähnen. Bei den französischen Künstlerinnen darf ich schon etwas freier zu Werke gehen, da ihnen diese Zeilen schwerlich in die Hände kommen werden, und erwähne daher der Mars, Jenny Vertpré u. s. w.

Als Jemand einst die Indiscretion beging, zu der berühmten Sophie Arnould zu sagen: „Man gibt Ihnen wenigstens fünfzig Jahre!“ da antwortete die geistreiche Sängerin: „Wenn man sie mir auch geben will, so nehme ich sie nicht an!“

9.

Der Pantoffel.

Als der Himmel die irdischen Freuden vertheilte, suchte er das allgemeine Gleichgewicht zu erhalten. Dieser Satz ist wahr, wenn er gleich nur selten anerkannt wird. Verliehen ist den Reichen das holde Nichtsthun, den Bemittelten die Tröstungen des Wohlthuns, und den Armen mit Allen zu gleichem Antheil die Wohlthat des Pantoffels.

Und wie wird diese Wohlthat der Götter nicht stolz von oben herab betrachtet! Wie wird sie mit Füßen getreten! Dieses Unrecht entehrt das menschliche Geschlecht, und besonders jene Personen, die sich von dem einfachen Wege, den die Natur ihnen vorzeichnet, entfernen, um sich tief in die orientalischen Babuschen zu versenken.

Der Pantoffel ist in der That nichts Anderes, als die durch die Civilisation geläuterte Babusche,

oder der abgetretene Schuh des Plebejers, auf den Absatz der Aristokratie erhoben.

Der im Besitze eines Paars Pantoffeln ist, darf sich rühmen, zwei unterwürfige Sclaven, zwei aufmerksame Freunde, zwei warme Tröster für die Mühen des Tages zu besitzen. Sammt oder Saffian, Atlas oder Stickerei, die Außenseite ist wenig; der Grund nur allein, die Seele oder vielmehr die Sohle ist Alles.

Wer könnte die artigen Vertraulichkeiten alle herzählen, die zwischen der großen Zehe und dem Pantoffel statt finden; das geheime Reiben des Fußknöchels an dem weichen, warmen Futter des Pantoffels! Opium, ein Harem, silberne Minarets, die Wallfahrt nach Mekka, Matratzen, worin statt der Roßhaare Rosenblätter sich befinden, Alles, was der Orient Zauberhaftes bieten kann, schwankt fürchterlich im Vergleiche mit den concentrirten, egoistischen, friedlicheren, subtileren Reizungen dieser Fußbekleidung der Häuslichkeit, dieser Vervollständigung des Deshabillés, dieses

ökonomischen Sybaritismus, dieses höchsten Raffinements à prix fixe.

Hat man Hühneraugen und alle Qualen, die mit denselben zusammenhängen, zu erdulden, wer allein vermag uns zu trösten? Sie.

Wer erquickt uns, wenn wir ermüdet von den Geschäften des Tages, von den Freuden der Nacht, ausruhen wollen? Sie und wieder nur sie.

Dem Einen verschafft eine Prise, zur rechten Zeit genommen, glänzende Gedanken; dem Andern flößt der Champagner glückliche Inspirationen ein; hier verschafft das Geld wunderbare Visionen, dort der Glanz schöner Augen. Aber der größte Theil der Menschen schöpft Alles dies aus einem Paar Pantoffeln.

Der Pantoffel ist die Treue aus Leder, zäh und fest; Freundschaft, Wonne, Glückseligkeit, Häuslichkeit, stilles Glück am Kamine, so wie im Lehnstuhle, Alles dieses geht uns aus den Händen des Pantoffelmachers hervor.

Ein Wesen, das von den Entzückungen des

Pantoffels nichts wissen wollte, wäre wahrlich zu beklagen; ein Mensch, den das Glück des Vergnügens beraubte, das der Pantoffel bereitet, müßte vom Himmel verworfen seyn, und er wäre werth des allgemeinen Mitleids oder des Credits seines Schuhmachers.

Und was wird der Pantoffel erst, wenn er sich zum Rosensceptер in den Händen der Schönheit verwandelte! Ein Symbol der häuslichen Glückseligkeit in höchster Potenz.

10.

Sonnenschirm und Fächer.

Alle Damen tragen diese Insignien der schönen Jahreszeit in den Händen. Sie sind das Vademecum jeder Schönheit, die ihr zartes Weiß und Roth gern behalten will.

Der Sonnenschirm, ein tragbares Dach, vertheidigt den Kopf gegen die heißen Strahlen

der Sonne; der Fächer führt dem Gesichte den frischen Hauch eines schwächeren oder stärkeren Luftzuges zu. Der Eine hält ab, der Andere zieht herbei; diese beiden sich widersprechenden Mächte sind nun die Gefährten der großen Dame, wie der Grisette.

Der Fächer hat den Vorzug vor dem Schirm, daß, so sehr er auch in Form und Gestalt abweichen mag, er doch immer nur Fächer bleibt, während der Sonnenschirm, wenn er in's Große ausartet, zum Regenschirm wird.

Wie beredt ist übrigens der Fächer! Ein Schlag mit ihm kann wie ein stolzer, zärtlicher, schöner Blick wirken; er benachrichtigt von der Gegenwart der Mutter, und dient dazu, ein geheimes Einverständniß zu unterhalten. Der Fächer gehört allen Ständen und ist gewiß dem Schirme vorzuziehen.

Der Schirm erfordert dennoch ganz andere Hülfsmittel; aber wie leicht kann sich der Genügsame nicht seinen Fächer improvisiren. Man gehe

einmal in der Umgegend von Paris an gewissen Plätzen oder um die italienischen Tagstheater herum. Da sieht man die Schönen mit Fächern, die sie sich bald aus einem Journal, aus ihrem Strohhut, aus ihrem Schnupftuch, ja selbst aus einem simplen Kohlblatt geformt haben. Ein Schirm wäre schon schwerer zu construiren. Während der Hitze ist überdies der Schirm eben so sehr eine Last als eine Wohlthat; und ist es nicht wahrhaft graziöser, einen Fächer zu schwingen, als eine Elle Seidenstoff, die an einer kleinen Stange befestigt ist, vor sich herzutragen?

Schirm und Fächer werden nie untergehen, so lange die Sonne scheint; aber der Schirm sollte das alleinige Eigenthum der reicheren Classen bleiben, während der Fächer stets der Begünstigte aller Schönen seyn müßte.

Warum mag nun diese anmuthige Mode fast in ganz Deutschland so vernachläßigt seyn, während man in Frankreich und Italien sich der Fächer mit großem Vortheil bedient? Wie oft genießt

selbst der unbefächerte Mann dieser kühlenden Wohlthat, wenn er sich über seine Logenbrüstung geschickt zu legen weiß, um des Windfächelns der Dame in der Nebenloge theilhaftig zu werden. Ich verdankte dieser Mode oft einzig und allein allen Genuß in jenen Theatern, den mir die unerträglichste Hitze geraubt haben würde.

Druck von K. F. Hering u. Comp.